L. eleg. g. 296 m

Petri

Opitz.

Ueber

die Dichtkunſt und ihre Geſchichte.

Ein Unterrichts-Heft für Gelehrten-Schulen und Handbuch für Dichter-Freunde

von

Friedrich Erdmann Petri,

Kurheſſ. Großherzogl. Fuldaiſchem Kirchenrathe, Profeſſor und Inſpector, auswärtigem Mitgliede der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache.

„Melius est adportari, quantum est in facultate nostra; „quam desiderari totum officium nostrum.“

Gregorius Nazianzenus.

Erſter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1817.

„Nur durch das Morgenroth des Schönen
„Dringſt du in der Erkenntniß Land.
„An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
„Uebt ſich am Reize der Verſtand.
„Was bei dem Saitenklang der Muſen
„Mit ſüßem Beben dich durchdringt,
„Erzieht die Kraft in deinem Buſen,
„Die dich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwingt.“

Schiller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

„Die Dichtkunſt iſt die Vollkommenheit der Sprachen, und wenn man ſie nicht in der Jugend gebraucht, ſo nimmt man den Geſchmack an derſelben niemals an. Es iſt unmöglich, in einem gewiſſen Alter lange nach einander Verſe zu leſen, man müßte denn wirklich dichteriſchen Geſchmack beſitzen ꝛc.“ Dieſer Aeuſſerung des erleuchteten und berühmten Lorenzo Ganganelli gemäß *), hat man auch hier in Fulda, von jeher, den ſtudierenden Jünglingen einige Belehrung über die Dichtkunſt und ihre Literatur ertheilet. Nach dem Ableben des rühmlich bekannten Herrn A. G. Meißner ſind mir in hieſigem Lycéum Vorleſungen über die Poetik anvertraut worden, wofür ich mich zuvörderſt nach einem Leitfaden umſah, welchem ich gern folgen möchte. Allein ich habe, bei nicht flüchtiger Umſicht, noch immer kein Lehrbuch der Poetik finden können, welches meinen unmaßgeblichen, doch wohlbegründeten Wünſchen, in Anſehung des Gehaltes und Maßes, entſpräche. Die „Kurze Anleitung zur deutſchen Dichtkunſt für Anfänger, von J. Th. B. Helfrecht,

*) „Merkwürdige Briefe des Pabſtes Clemens XIV. Neue, nach der Pariſer Ausgabe vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1. Thl. Frankfurt und Leipzig 1776. S. 260.

Rector am Hofer Gymnaſium. Dritte, durchaus verbeſſerte, mit einer poetiſchen Chreſtomathie vermehrte Auflage. Hof 1810 252 S. 8. (12 gGr.) hat meiner billigen Erwartung von einem, doch vielgebraucht ſcheinenden Lehrbuche nur zu wenig entſprochen. Weder der theoretiſche Theil, in welchem z. B. §. 8. S. 26—35, ſehr unverhältnißmäßig von dem Reime gehandelt wird, worauf erſt §. 9 Etwas von der Tonmeſſung und den Füßen“ folgt, noch die Wahl der angehängten Beiſpiele konnte mich befriedigen. Wenn daher auch jener Herr Rector ſelbſt ſein Lehrbuch nicht nur für „ein Bedürfniß höherer Schulen,“ ſondern auch für „dem Genius der Zeit angemeſſen“ erklärt hat; ſo muß es mich dagegen befremden, wie daſſelbe, ſeit 1796, zu einer ſolchen dritten Auflage gelangen konnte. Ich hatte dieſelbe bereits, als einen der vielen Fehlkäufe, wieder weggegeben, bevor mir eine Beurtheilung in der neuen pädagogiſchen Bibliothek (vom Jul. und Auguſt d. J. 1812 S. 54—57) Beſtätigung meines Erachtens gewährte. Statt jenes Schulbuches hab' ich mich daher einſtweilen der Anleitung zur Dichtkunſt, welche der, um unſre Sprachkunde ſo verdiente Herr Profeſſor Heinſius in der andern Hälfte des dritten Theiles von ſeinem Teut (der Redner und der Dichter) Berlin 1810 gegeben hat, alſo bedienet, daß ich auch hier, durch viele Veränderungen und Zuſätze, nicht ohne den Wunſch mancher aufmerkſamen Zuhörer, zu ſorgfältiger Bearbeitung meiner Lehrhefte bewogen wurde. Während dieſes mehrjährigen Sammelns und Sichtens erhielt und prüft' ich auch die Theorie der Dichtkunſt durch lateiniſche und deutſche Muſter beleuchtet von Joſeph Loreye, Profeſſor der Aeſthetik am Gymnaſium zu Baden ꝛc. — deren erſter Theil, Tübingen 1801 gr. 8. noch als Anhang (S.

291—312) einen kurzen Entwurf der griechiſchen und römiſchen Mythologie“ darbietet, deren zweitem Theile (a. O. 1802) ein Entwurf der griechiſchen und römiſchen Archäologie“ (S. 218—328) anhängt. Wäre die Poetik allein, ohne dieſe, wohl unzeitigen und oberflächlichen Zugaben, nach einem andern Plane, mit den, meiſt recht wohlgewählten Proben verſchiedener Dichtarten in einem mäßigen Bande wohlfeiler zu haben; ſo möcht' ich dieſen dem, nur deutſchen Dichter von Heinſius vorziehen. Wie nun aber jene beiden Bände ſind, kann ich ſie nicht als Lehrbuch einführen und empfehlen, ſondern nur vorzüglich als dichteriſche Chreſtomathie ſo wenig unbenutzt laſſen, als den 1ſten poetiſchen Theil des Handbuches der neueren deutſchen claſſiſchen Literatur 2c. von K. A. Schaller, Halle 1811 gr. 8., obſchon derſelbe in mehrfacher Hinſicht nicht völlig befriediget *). Auf die bekannte Beiſpiel-Sammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, von Johann Joach. Eſchenburg, Berlin und Stettin 1788—1795 in 8 Bänden gr. 8., wird in der Vorausſetzung hingewieſen, daß ſie dem Lehrer, auch wohl manchem Kunſtfreunde, welcher ſich forthin dieſes Buches bedienen möchte, nicht fehle. Daſſelbe wird in theoretiſcher und geſchichtlicher Hinſicht Manches aus nachgenannten Werken enthalten.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ περὶ ποιητικῆς.

Unter den vielen Ausgaben dieſes merkwürdigen Bruchſtückes gedenk' ich hier nur derer von Harles, Leipzig 1780, Reiz, daſelbſt 1786, und Valett, mit

*) S. d. Jen. Lit. Zeit. v. 24. Oct. 1812.

Verdeutſchung und Anmerkungen, ebend. 1803. Zwei andere Deutſchungen dieſes vielbearbeiteten Fragmentes ſind noch von Curtius zu Hannover 1753 und von dem Göttinger Profeſſor Buhle, zu Berlin 1798 erſchienen.

Q. Horatii Flacci de arte poëtica liber, von welchem (didaktiſch-ſatiriſchen) Sendſchreiben an die Piſonen wir unter mehreren beſondern Ausgaben die von C. G. Schelle Leipzig 1806 gr. 8. benutzen und empfehlen. Der gleichzeitigen Deutſchung von unſerm berühmteſten Dichter-Ueberſetzer J. H. Voß zu Heidelberg hab' ich einen eignen Nachverſuch (Fulda 1815, 2te Ag. 4.) folgen laſſen.

Boileau Despréaux l'art poëtique en IV Chants. Paris 1673 in deſſen Oeuvres daſelbſt ſchon 1766 p. 175 — 214.

Eſchenburg's d. v. e. Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. Berlin und Stettin I. 1783, II. 1789 und daſ. 3te abgeänderte und vermehrte Ausgabe 1805, in deren Aufſchrift man den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften die treffendere Bezeichnung Redekünſte gegeben findet.

Die „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungs-Arten aus deutſchen Muſtern, entwickelt von Joh. Jak. Engel, Berlin 1783 und 1804 ſind leider! unvollendet geblieben.

Ueber den geiſt- und gehaltvollen, nur bisweilen minder lichten und deutlichen Entwurf einer ſyſtematiſchen Poetik von C. A. H. Clodius, Profeſſor zu Leipzig, daſ. 1804, 2. Th. gr. 8. verdient eine Beurtheilung deſſelben in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (redenden und bildenden

Künſte) 71. Bd. 1. St. S. 25 — 100 nachgeleſen zu werden.

Andere ältere und neuere Schriften über die Dichtkunſt ſind noch:

Marc. Hieron. *Vida* (ſt. 1566) Poëticorum libri III hgg. von Klotz. Altenburg 1766. 8.

Gerh. Jo. *Vossius* de artis poëticae natura ac constitutione. Amstelod. 1647.

Jul. Caes. *Scaligeri* Poëtices libri VI. Lugd. Bat. 1681.

Gottſched's Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen. Leipzig 1729 u. ſ. f.

Breitinger's kritiſche Dichtkunſt mit einer Vorrede von Bodmer. Zürich 1740.

Dieſer und noch mancher anderer, größerer und kleinerer Vorarbeiten, welche man in des Herrn Dr. Chriſt. Heinr. Schmid's Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt, Leipzig 1781 genannt und meiſt einigermaßen beurtheilt findet, konnt' oder wollt' ich mich nicht bedienen. Ich möchte ſonſt bei noch mehrerem Nachleſen und Vergleichen, das eigne Urtheil zu wenig geübt und auszuſprechen gewagt haben. Uebrigens laß ich den proſaiſchen Lehrſätzen gern ſo bald und ſo viel als möglich, Dichter-Worte folgen, damit die Luſt und Liebe der Jugend für das Nachfolgende gewonnen und erhalten werde.

Aelteren, prüfenden und richtenden Leſern, die vielleicht dieſes Lehrheft ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, muß ich noch ſagen: daß ich, der großen, mir zum Theil, zumal in ört- und zeitlicher Beſchränkung, un-

überſteiglichen Schwierigkeiten bei dieſer, keineswegs flüchtigen Arbeit wohl eingedenk, nur verhältnißmäßigen und bedingten Beifall hoffe.

Sollte dieſes Buch ſo glücklich, wie Herrn Rector Helfrecht's o. e. Anleitung oder auch wie meine Vorkenntniſſe der Verskunſt zu verbeſſertem Wiederdrucke gelangen; ſo würden ihm gründliche Mißbilligungen und freundliche Belehrungen von Andern, nebſt eigenem Nachſinnen und Fortarbeiten gewiß noch mehr Empfehlung und Eingang in andre Lehranſtalten verſchaffen.

Fulda.

Petri.

I.

Allgemeineres über Kunſt und Dichtkunſt.

1. Kunſt iſt wohl entweder (ſubjectiv):

a) Fertigkeit in freiem geiſtig-ſinnlichen Wirken und Darſtellen, oder (objectiv):

b) Inbegriff der Kunſtregeln, Kunſtgeheimniſſe und Kunſtgriffe.

Clodius erklärt (I, 5. des v. r. Entwurfes einer ſyſtematiſchen Poetik, ausführlicher und beſtimmter, die Kunſt für „das vom Inſtinct' unabhängige Vermögen des Menſchen, Erſcheinungen hervorzubringen, entweder nach Verſtandes-Muſtern, zu beſtimmbaren Zwekken, oder, zu unbeſtimmbarer und nur fühlbarer Zweckmäßigkeit nach Idealen.“

„Im Fleiß kann dich die Biene meiſtern,
„In der Geſchicklichkeit — ein Wurm dein
Lehrer ſeyn;
„Dein Wiſſen theileſt du mit vorgezognen Geiſtern:
„Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein.“

(Schiller's Künſtler.)

2) Was von der Kunſt überhaupt zu halten ſey?

Darüber laſſen wir einen geiſtreichen Ungenannten *) gern Folgendes antworten:

„Auch die Kunſt iſt eine Gottesgabe, und nicht zu verachten, ſondern dem Herrn angenehm, ſo ſie weislich und mit Furcht gebraucht wird, alſo, daß ſie dem Fleiſche nicht diene, ſondern dem Geiſte.

Denn die Kunſt iſt halb geiſtlich und halb fleiſchlich. Das Fleiſch aber trachtet zu herrſchen, und nimmt des Geiſtes Geſtalt an. Alſo ſuchet auch die Kunſt zu herrſchen über die Wahrheit. Darum trägt ſie den Schein der Wahrheit und täuſchet die Menſchen.

Denn die Kunſt iſt lieblich; aber die Wahrheit iſt ernſt. Die Kunſt ſchmeichelt und liebkoſet; aber die Wahrheit züchtiget das Herz des Menſchen. Wenn die Kunſt der Wahrheit dienet in Einfalt und Demuth; ſo iſt ſie wohlgefällig vor Gott, und ein Abglanz der Wahrheit. So ſie aber ſich ihrer Kraft überhebt, und ſich an die Stelle der Wahrheit ſetzen will; ſo iſt ſie nicht wohlgefällig vor Gott und der Wahrheit.

3) Unſere Künſte ſind, nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen, mechaniſche, nützliche und angenehme, mithin gemiſchte **) oder unbedingt ſchöne, idealiſche, die unſer Empfindungs- und Denkvermögen leicht und gefällig anregen und beſchäftigen.

---

*) Verf. des Apoſtoliſchen Sendſchreibens an die Chriſtengemeinden in Deutſchland, ſo ſich evangeliſch nennen.

**) Quae miscent utile dulci.“ *Hor.*

In letzterer Hinſicht iſt jedes innere Kunſtgebilde, jedes idealiſche Ein- und Vorbilden, bevor es ſich durch verſchiedene Mittel und Wege, in der Auſſenwelt offenbaret, Poeſie (ποίησις) zu nennen.

4) Das Kunſtwerk, das wahre, ſchöne, welches ſich dem Sinn' und der Einbildungskraft als ein Ganzes von leicht faßlicher Vollkommenheit, als ein glückliches Streben nach Wirklichkeit des Idealen, gefällig ankündigt und darſtellt, hat ein akademiſcher Dichter *) jüngſt ſo beſungen:

Wo biſt du her, aus welchem Zauberland,
Du liebliches holdſeliges Gebilde?
Gewiß du biſt der Erde nicht verwandt;
Dir gab ein Gott dieß Lächeln, dieſe Milde.

Der Leidenſchaften wilder Sturm hat nie
Den Frieden dieſer Bruſt geſtöret:
Wie, Künſtler, kam in deine Phantaſie
Was einem beſſern Leben angehöret?

Wie konnteſt du, gebunden an den Staub,
Dem Himmliſchen Geſtalt und Daſeyn geben?
Wo holteſt du die Glut mit kühnem Raub,
Die todte Form allmächtig zu beleben?

Kennſt du es nicht, das ſchöne Wunderland?
Es liegt an dir, dich auch hinanzuſchwingen.
Nur prüfe dich! Es muß die ſchwache Hand
Mit einem Geiſte um den Eingang ringen.

---

*) Aloys Schreiber, Profeſſor der Aeſthetik zu Heidelberg.

Das Streben nach Unendlichem iſt nicht
Ein leerer Traum des Weiſen oder
Thoren;
Wer kühn die Frucht vom Baum der Göttin bricht,
Hat darum nicht das Paradies verloren.

Entreiſſe dich der niedern Wirklichkeit,
Sie kann dem hohen Triebe nicht genügen,
Und laß dich nicht vom Gaukelſpiel der Zeit
Um dein unſterblich Götterrecht betrügen.

Was erſt als Traum vor deiner Seele
ſtand,
Dem wirſt du dann Geſtalt und Odem
geben,
Entfeſſelt von der Erde gröberm Band
Biſt du es werth, mit Himmliſchen zu leben.

5) Die ſprachliche oder redende Kunſt, welche man ausſchließlich Poeſie oder Dichtkunſt nennt, iſt nicht immer nur ſchöne, über jeden andern beſtimmten Lebenszweck erhabene Kunſt (ein freies Spiel der Einbildungskraft als Geſchäft des Verſtandes zu treiben *); ſondern auch, ſehr oft, gemiſchte, nicht bloß Erhebung und Rührung, nein, auch Belehrung und Veredlung bezwekkende Kunſt. Das hat ſchon Horatius in folgenden Worten ſeiner Dichtkunſt angedeutet:

„Animis natum inventumque poëma juvandis (v. 377.)
„Aut *prodesse* volunt, aut *delectare* poëtae,

*) Nach Kant's Worten.

„Aut *simul et jucunda et idonea dicere vitae.*“
(v. 333—34.)
„Omne tulit punctum, qui *miscuit utile dulci.*“
„Lectorem *pariter delectando, pariterque monendo*
(v. 343—44.)

6) Dichtkunſt iſt uns entweder (ſubjectiv):

a) die zur Fertigkeit erhobene Fähigkeit zu dichten, d. i. Vorſtellungen und Gefühle in ſinnlich-ſchöner Rede darzuſtellen, oder (objectiv):

b) Theorie ſchöner dichteriſcher Reden, Belehrung über die Dichtkunſt oder Anleitung zu derſelben durch Regeln und Beiſpiele, (Poetik, ποιητικὴ τεχνὴ oder ἐπιςήμη, ars poëtica), welches Erkennen und Wiſſen man lieber Dichtungslehre, als Dichtkunſt, nennen möchte.

7) Das Dichteriſche oder Poetiſche (τὸ ποιητικὸν oder ποιητὸν) ſprachlicher Aeußerungen beruht auf Darſtellung anſchaulicher und rührender Gegenſtände, in Worten, die unſer Anſchauungs- und Empfindungs-Vermögen in Anſpruch nehmen, oder auf einem hohen Grade von Anſchaulichkeit und Lebhaftigkeit der Rede.

Je klarer und friſcher die Vorbilder, je tiefer und wärmer die Gefühle des Dichters ſind oder waren, deſto leichter und ſicherer wird ſein Ausdruck ſo dichteriſch, wie das Schiller dem Sänger ſelbſt nachrühmet.

„Er breitet es luſtig und glänzend aus,
„Das zuſammengefaltete Leben.

„Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
„Ihm hat es die Muſe gegeben.
„Kein Dach iſt zu niedrig, keine Hütte ſo klein,
„Er führt einen Himmel voll Götter hinein.
„Und wie der erfindende Sohn des Zeus [1])
„Auf des Schildes einfachem Runde, [2])
„Die Erde, das Meer und den Sternen-Kreis
„Gebildet mit göttlicher Kunde;
„So drückt er ein Bild des unendlichen All
„In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.“

Vgl. Prof. Maaß über Proſa und Rhetorik, im 5. Bande der Nachträge zu Sulzer 1. St. Leipzig 1796 S. 229—240.

8) Von Gegenſtänden, die man nur in Begriffen denken, aber nicht anſchaulich darſtellen kann, iſt nie wahrhaft poetiſch zu ſprechen, wie ſo manche Lehrgedichte, versmäßige Geſchichten und Gelegenheits-Reimereien wohl hinlänglich beurkunden. Denn poetiſche Rede iſt Sprache der Einbildungskraft, deren freies, gemüthliches Spiel jedoch auch verſtändig zu treiben iſt. Sonſt könnten wir uns ja nicht über Dichtung und Gedichte verſtändigen.

Vernehmen wir darüber einen ſo geiſtvollen als üppigen Kunſtkenner, wie Wilh. Heinſe (im 1. Bande ſeines Ardinghello):

---

1) Welcher? und 2) auf welchem? — wo beſchriebenen oder geſchilderten?

„Die Meiſten haben wunderliche Begriffe von Poeſie, und meynen, ſie könne nicht ohne Nebel und Wolken beſtehen, und müſſe platterdings ein Rauſch, eine Raſerei ſeyn; ſie ſcheuen das Licht der Vernunft, und die albernſten Pöbelmährchen und Kinderfabeln wären ihr Beſtes und Weſentlichſtes —, und würdigen ſie ſo herab von ihrem Adel.“

9) Sehr untreffend hat man die dichteriſch-darſtellende Rede als gebundene, der mittheilenden und belehrenden Proſa (or. prosa) der ſchlichten Sprache des Verſtandes oder Bezeichnungsart allgemeiner Vorſtellungen und Begriffe, als einer ungebundenen Rede entgegen geſetzet.

Dieſe, beſonders in Erwägung bekannter Regeln und Erforderniſſe proſaiſcher Wohlredenheit, verwerfliche Benennung rührt aus den Zeiten der Meiſterſänger, in deren Zunftſprache der (Zeilen verbindende) Reim das Bundwort genannt wurde.

10) Die Verſchiedenheit und Verwandtſchaft der Poeſie und Proſa, oder vielmehr nur der proſaiſchen und poetiſchen Haltung des ſprachlichen Ausdruckes iſt übrigens wohl unläugbar, zumal für Gelehrten-Schüler, ſo wichtig, daß wir mehrere, rühmlich bekannte Stimmen hier darüber vernehmen mögen.

a) „Da die Proſa und Poeſie zwei verwandte Sprachen ſind, ſo leihen ſie ſich wechſelsweiſe bald ihre Form, bald ihren Stoff ſo, daß Alles einer Verkleidung ähnlich ſieht. Es giebt poetiſche Erzählungen, die in dem ſchlechten Aufzuge der Proſa

erſcheinen, wie die Romane, und Alles, was zu dieſer Gattung gehört. Eben ſo giebt es auch wahre Materien, die ſich mit allem Schmucke der poetiſchen Harmonie bekleiden; dergleichen ſind die didaktiſchen und hiſtoriſchen Gedichte. Aber jene Erdichtungen in Proſa, und dieſe Hiſtorien und Abhandlungen in Verſen ſind weder bloße Proſa, noch bloße Poeſie. Es iſt eine Vermiſchung beider Arten, wovon die Definition keine Rechenſchaft geben darf. Man ſehe ſie als Phantaſien an, die das Recht haben, außerordentlich zu ſeyn, und deren Ausnahme den Regeln keinen Eintrag thun kann."

a) K. W. Ramler in ſeiner Bearbeitung der Einleitung in die (ſogenannten) ſchönen Wiſſenſchaften S. 51 f. des 1ſten Bandes der 5ten verb. Auflage. Leipzig 1802.

---

b) „Die ganze Darſtellung muß ſich ändern, je nachdem ihr letzter Zweck iſt, entweder den Verſtand zu belehren und das Gedächtniß zu bereichern, oder die Geiſteskräfte nur äſthetiſch zu beſchäftigen und zu bilden. In der wahren Poeſie ſoll der Verſtand, als Verbündeter des Gefühls, der Phantaſie und des Witzes, für den Geſchmack arbeiten, in der wahren Proſa jedes Talent, welches der Geſchmack in Anſpruch nimmt, für den Verſtand."

b) Fried. Bouterweck (Prof. zu Göttingen) im 1ſten Bande ſeiner (höchſtſchätzbaren) Geſchichte der neueren Poeſie und Beredtſamkeit. S. 196.

c) „Der Unterſchied der Proſa und Poeſie beſteht alſo darin, daß die Poeſie darſtellen, die Proſa nur mittheilen will.

Auch hier giebt es für das Entgegengeſetzte einen Punct, wo die Gränzen ſich in einander verlieren. In dem dialogiſchen Kunſtwerk' iſt die gegenſeitige Gedanken-Mittheilung der Redenden ſelbſt Gegenſtand der Darſtellung.

Auf dieſe Art bleibt, ſo mannigfaltig auch Proſa und Poeſie ſich in einander verlaufen mögen und müſſen, doch immer eine merkliche Verſchiedenheit zwiſchen beiden Darſtellungsarten.

Aus feiner und richtiger Beobachtung des Geſetzes dieſer Verſchiedenheit geht der Geiſt der wahren Proſa hervor, der die claſſiſchen Proſaiſten der Alten unſterblich macht."

c) Fried. Schlegel vor dem 1ſten Bande von Leſſings Gedanken und Meynungen. Leipzig 1804 S. 9.

Vgl. noch die 7te und letzte der Rectoratsreden von Georg Friedr. Dan. Göß. Ulm 1815 S. 79—88: Von dem Unterſchiede des proſaiſchen, redneriſchen und dichteriſchen Ausdruckes:" und Dr. Heinr. Aug. Schott's philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik und Homiletik oder Theorie der Beredtſamkeit 1. Th. Leipzig 1815 S. 65. Der Gemüthszuſtand, in welchem die Thätigkeit des Gefühlsvermögens als überwiegend hervortritt, begründet die Poeſie, die Sprache des Gefühls und der Einbildungskraft, den Ausdruck, der dem begeiſterten Gemüthe frei und mächtig entſtrömt, wenn es von einem

innern Drang' ergriffen ward, ſeine Gefühle und die Schöpfungen ſeiner Einbildungskraft, welche unter einander ſelbſt, verknüpft mit dieſen Gefühlen, zu einem harmoniſchen Ganzen ſich geſtalteten, lebendig mitzutheilen, und durch dieſe Mittheilung die Gefühle Andrer mit ſich ſelbſt zum Einklange zu bringen.

11) Iſt demnach nur Anſchaulichkeit, nur verſinnlichende Darſtellung durch Begeiſterung oder lebhafte Gemüthsbewegung dem dichteriſchen Ausdrucke weſentlich; ſo hat man das Weſen der Poeſie weder im Erdichteten, noch im Sylbenmaß oder gar im Reime zu ſuchen. Gegen letzteren Wahn können unter uns beſonders Geßner's Idyllen, Leſſing's Fabeln und von Thümmel's Wilhelmine zeugen.

„Ich ehre den Rhythmus, wie den Reim, ſagt unſer Göthe (S. 111 des 3ten Bandes „Aus meinem Leben ꝛc. Tübingen 1814); aber das eigentlich tief und gründlich Wirkſame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde iſt dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Proſa überſetzt wird. Dann bleibt der reine, vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußre oft, wenn er fehlt, vorzuſpiegeln weiß, und, wenn er gegenwärtig iſt, verdeckt."

Friedr. Schlegel aber hat in ſeinen Vorleſungen über Geſchichte der alten und neuen Literatur 1. Theil. Wien 1815. gr. 8. S. 82. geäußert: „Das Weſen der Poeſie beſteht in der Dichtung, Darſtellung und Begeiſterung. *)

*) Die Begeiſterung in den Künſten iſt der unerſchöpfliche Quell, der, vom erſten bis zum letzten Worte, Leben ſtrömet.
Fr. v. Staël. Deutſchland I, 2. S. 56.

In der Dichtung ſind die beiden andern Elemente: Darſtellung und Begeiſterung, vollſtändig vereint; aber auch ohne eigentliche Dichtung und ohne alles Wunderbare kann ein Werk des Geiſtes und der Rede durch Darſtellung oder Begeiſterung allein poetiſch ſeyn und genannt zu werden verdienen.

12) Schon die Wörter: Poet und Poeſie, Dichter, Dichtung und Gedicht können einigermaßen andeuten: daß ſelbſtthätiges, freies Bilden, innerhalb der Schranken des Möglichen, allen wahren Dichtern eigen ſeyn müſſe.

Plautus hat bereits von dem wahren Dichter geſchrieben: „Poëta, cum tabulas cepit sibi,
Quaerit, quod nusquam est gentium,
Reperit tamen.“

Im Mittelalter, zur Zeit des Beginnens der neuern (erotiſch-romantiſchen) Poeſie hat man die Dichter in mehreren weſteuropäiſchen Sprachen Erfinder: Troubadours, trobadores oder trovatori genannt. Dichterlinge, Reimer und Versſchmiede, denen es an geiſtiger Bildungs- und Schöpferkraft mangelt, die nicht in einem erhöhten Gemüthsleben wandeln, müſſen in trauriger Mittelmäßigkeit zurückbleiben, oder die Heerde ſclaviſcher Nachahmer („Imitatorum servum pecus“ *Hor.*) vermehren.

„Der Blick allein begreift das wüſte Toben,
Der es beſchaut aus ſtiller Lüfte Höhen.
Von Rauſch und Traum des Lebens Drang' enthoben,
Schwebt der Poet empor zur Ruh' im Blauen,

Und ſieht das Bild der Finſterniß von oben.
Zur ſtillen Luſt wird das geheime Grauen,
Die Ahnung fängt den Fittig an zu regen,
Und frommer Glaube ſteigert ſich zum Schauen.“

Dr. Adolph Müllner: An die Leſer der Schuld, ein Trauerſpiel in 4 Acten. Leipzig 1816. 8.

13) Entlehnt auch die Dichtkunſt, gleich jeder andern ihrer ſchönen Schweſtern, Bilder von der Natur; ſo kann ſie dieſelben doch veredeln und zur Urbildlichkeit erheben. Darum iſt ſie nicht etwa nur Nachahmerin, ſondern freie Meiſterin, und gleichſam eine geiſtige, urbildliche Natur. Sie will nicht Wirkliches, ſondern Idealiſch-Dargeſtelltes.

Nur idealiſche Kunſt iſt ſchöne; denn mangelloſe Schönheit iſt nicht in der Wirklichkeit.

„Bloße Nachahmung iſt in den ſchönen Künſten immer fruchtlos. Auch was wir von Andern entlehnen, muß in uns gleichſam wieder geboren werden, wenn es poetiſch hervorgehen ſoll. Was hilft alles Ankünſteln des Fremden?

A. W. Schlegel S. 11 des 1. Th. ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Litteratur. Heidelberg 1809.

14) Nachahmung der Natur, oder vielmehr Darſtellung derſelben durch die Einbildungskraft (μίμησιν) hatte der erſte bekannte Poetiker Ariſtoteles für das Weſen der Dichtkunſt erklärt. Batteux meynte zuſetzen zu müſſen: der ſchönen; denn wie wenig alles Natür-

liche dichteriſch dargeſtellt oder nachgezeichnet zu werden verdiene, bezeugen manche ſatiriſche Parodien.

Mit Nachahmung begannen wohl manche dichteriſche Kunſtverſuche; aber ſie ſollen ſich nicht auf dieſelbe beſchränken.

Dürfen wir demnach auch Nachahmung der Natur nicht ſowohl für den höchſten Grundſatz unſrer (wie jeder andrer ſchönen) Kunſt annehmen, als vielmehr: ſprachlich-ſchöne Darſtellung des Idealen; ſo verdient doch wohl erwogen zu werden, was neuerlich in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte, vom Herrn Rector Freudentheil (zu Stade) „über Poeſie als Nachbildnerinn der Natur“ bemerkt worden iſt; inſofern dieſe ſich ſelbſtſtändig, höchſtindividuell, populär und gemeinnützig, planmäßig und ordnungsvoll, nach weiſen Geſetzen der Sparſamkeit, unerſchöpflich und local wirkſam bezeiget.

„Sey der Natur ähnlich! Schaffe, wie ſie, und du biſt Künſtler!“

Freih. von Seckendorf (Patrick Peale) Kritik der Kunſt. Göttingen 1812. S. 4.

„Daß (alſo) der Dichter nicht nachahmt, bloß um nachzuahmen; daß nicht die vollkommenſte Aehnlichkeit mit der Natur, ſondern die vollkommenſte Wirkſamkeit das höchſte Verdienſt ſeines Werkes iſt, und daß, um dieſer Wirkung willen, vorſätzliche Abweichungen des Nachbildes von dem Vorbilde zuläßig ſind, darüber glaub' ich, ſind wir jetzt Alle einig.“

Wilh. v. Humboldt S. 17 des 1. Theiles ſeiner Aeſthetiſchen Verſuche.

15) Das freie, minder gebundene Dichten iſt nur nicht etwa mit dem Erdichten alſo zu verwechſeln, daß man zunächſt oder eigentlichſt im Erdichteten, Unwahren oder Nichtwirklichen das Dichteriſche zu finden wähne.

Man denke hier nur an ſo manche belehrende, beſchreibende und erzählende Gedichte ſowohl als an, wahrhaft empfundene lyriſche, beſonders elegiſche Poeſien, und höre dann den ſcharfſinnigen Poetiker Clodius I. 9.

„Der allertraurigſte Begriff der Poeſie, der für die Menſchheit höchſt entehrend iſt, findet ſich bei Leuten, welche die Poeſie für eine Kunſt zu erdichten und durch Lügen zu unterhalten anſehen.

Dieſer Begriff ſcheint unſerm Sprachgebrauch anzuhängen. Aber man muß ſich erinnern, daß Dichten Frequentativ von denken iſt, nur ein geiſtiges Streben ausdrückt, mithin das eigentlich Charakteriſtiſche der Phantaſie iſt.“

16) Daß Wahrheit und Dichtung, oder vielmehr Wahres und Erdichtetes in poetiſcher Einkleidung erſcheinen können, haben nennenswerthe Dichter jeder Zeit nicht nur durch ihre Werke (praktiſch) bewieſen,

ſondern auch theoretiſch angedeutet, wie namentlich Heſiodos [1]) und Horatius [2]).

17) Beſchreibungen und Erzählungen, Abhandlungen und Belehrungen, oder gemiſchte Mittheilungen in Briefen und Geſprächen, nur der versmäßigen Einkleidung oder des Sylbenmaßes (unter uns auch des Reimes) wegen, für Gedichte zu halten, iſt ein eben ſo gemeiner, als alter Irrthum. Schon Ariſtoteles hat die Verwechſelung des Metriſchen mit dem Poetiſchen in folgenden Worten gerüget:

Οἱ ἄνθρωποί γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν, τοὺς μὲν ἐλεγοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς τοὺς κατὰ μίμησιν ποιητάς, ἀλλὰ κοινῇ κατὰ τὸ μέτρον προςαγορεύοντες.

Καὶ γὰρ ἂν ἰατρικὸν ἢ φυσικόν τι διὰ τῶν μέτρων ἐκφέρωσιν, οὕτω καλεῖν εἰώθασιν ꝛc. — und weiterhin:

Εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότȣ εἰς μέτρα τιθέναι καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν ἔιη ἱστορία τις μετὰ μέτρȣ, ἢ ἄνευ μέτρων,"

---

1) Jener ſagt: *Ἴδμεν Ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα· ἴδμεν δ', εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μυθήσαθαι.*

Lügen erſinnen wir gern, der Wahrheit gleichende Lügen;
Aber wir können, ſo bald wir wollen, auch Wahrheit erzählen.

2) Dieſer gebietet dem Dichter (a. p. 119)
„Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge!
und äußert dann (v. 151 f.) von dem übereinſtimmenden und widerſpruchsloſen Erdichten des Dichters:
„Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
„Primo ne medium, medio ne discrepet imum."
Die ſchönſte Dichtung ſchmiegt ſich an die Wahrheit an."

Auch in Batteux-Ramler's o. e. Einleitung iſt (I, 130 f.) Nachſtehendes zu leſen: „Gerührt von dem wohlklingenden Sylbenmaße, welches den poetiſchen Ausdruck von dem proſaiſchen unterſcheidet, nennt der große Hauſe Alles Poeſie, was in Verſe gebracht wird. Kaum erblickt man einen Anſchein von Poeſie, ſo hält man ſich an die Schale, ohne tiefer zu dringen.

Man ſieht Verſe — und ſpricht den Augenblick: dieß iſt ein Gedicht. Warum? Weil es nicht Proſa iſt."

„Schöne Verſe ſind noch nicht Poeſie."

Man hat im Franzöſiſchen Meiſterſtücke von Verſification; aber wie kann man Verſification Poeſie nennen? —

Fr. v. Staël — Deutſchland I, 2. 56 u. 58.

18) Wie wenig die poetiſche Form proſaiſchen Gehalt zur Poeſie erheben könne, bezeugen ja nur zu viele Gelegenheits- (Namens- und Geburtstags- Hochzeit- und Leichen-) Gedichte, ſo wie nicht wenige Lehrgedichte.

Z. B. Was iſt die Weisheit denn, die Wenigen gemein?
Es iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.
Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden,
Ein Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden.
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu, und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freien Handlungen auf einen Zweck zu richten."

„Der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenſtandes iſt der Anfang und das Ende der Kunſt *).“

„Man wird zwar nicht läugnen, daß das Genie das ausgebildete Kunſttalent, durch Behandlung aus Allem Alles machen, und den widerſpenſtigſten Stoff bezwingen könne. Genau beſehn, entſteht aber alsdann immer mehr ein Kunſtſtück **), als ein Kunſtwerk, welches auf einem würdigen Gegenſtande ruhen ſoll, damit uns zuletzt die Behandlung, durch Geſchick, Mühe und Fleiß, die Würde des Stoffes nur deſto glücklicher und herrlicher entgegen bringe.“

Von Göthe „Aus ſeinem Leben 2. Th. Tübingen 1812 S. 159.

19) Deſſen Allen ungeachtet, iſt und wird ein nicht in Verſen abgefaßtes Gedicht doch auch nicht die vollkommenſte ſinnliche Rede.

---

*) Gleichzeitig hat unſer gelehrter und einſichtsvoller Rector Gierig in der Vorrede zu ſeiner neuen Bearbeitung der Faſten von Ovidius (Leipzig 1812 S. VI. geäußert: „*In examinandis carminibus inventio rerum ac dispositio primum spectari solet, atque his ingenium poëtae vel maxime spectatur.*“

**) „In Verſe überſetzen, was beſtimmt war Proſa zu bleiben, in zehn Sylben (?) ein L'Hombreſpiel mit vollſtändigem Detail bringen, wie Pope, oder, wie unſere neu'ſten Gedichte das Trictrac, Schach und die Chemie in Verſe, — iſt weiter Nichts, als ein Taſchenſpieler-Stückchen in menſchlicher Rede, iſt eine Sonate aus Worten, ſtatt aus Noten geſetzt, unter dem Namen eines Gedichtes.“

Urtheil der geiſtreichen Frau von Staël a. O. S. 59.

Sylbenmaß und *Harmonie* ſind *Farben*, ohne welche die Poeſie nur ein ſchwarzer Kupferſtich iſt. Dieſer kann ſehr wohl den ganzen Umriß der Figuren oder ihre Bildung ausdrücken, auch Licht und Schatten darſtellen; aber die vollkommnere Farbengebung wird ihm mangeln.

„Numerorum summa vis carminibus est aptior et cantibus.“ *Cicero.*

20) Daß demnach *Sylbenmaß*, und ſogar auch der neuere *Reim*, für anſchauliche dichteriſche Darſtellung keineswegs gleichgültig ſind, ſondern vielmehr vorzügliche Dichtungen erſt zu *ſinnlich vollkommenen Reden*, oder zu Gedichten im engeren Sinne des Wortes erheben, hab' ich zwar ſchon (zumal für meine Zuhörer) anderwärts angedeutet *). Doch iſt es keinesweges überflüßig, hier, meiſt nach *Engel*, näher anzugeben, warum und wie Silbenmaß dem Gehöre ſchmeicheln, oder vielmehr durch das Ohr angenehme Empfindungen erregen könne.

21) In Proſa ſind allerley Füße ſo mannigfaltig gemiſcht, die Verhältniſſe der verbundenen Sätze ſo ungleich, die Ruhepuncte ſo verſchieden, daß man bey zu großer Mannigfaltigkeit gewöhnlich nur ſehr dunkle Vorſtellungen von den beobachteten Regeln und Verhältniſſen hat, auf denen der proſaiſche Wohlklang beruht. Das Sylbenmaß aber beſchränkt jene zu große Mannigfaltig-

*) S. 36—39 und 97 ff. der 2ten Auflage meiner o. e. „*Vorkenntniſſe der Verskunſt*,“ Pirna 1812.

keit, und beſtimmt nur einige Regeln und einfache ſchöne Verhältniſſe, die leicht klar erkannt werden. Sie dürfen aber, zumal in Reimen, weder zu wechſellos und eintönig seyn, noch zu ſchwierig und verwickelt, wenn ſie angenehme Bereicherung der Vorſtellungen gewähren ſollen.

22) Zudem können angemeſſene, wohlgewählte oder unwillkührlich recht ergriffene Sylbenmaße der beſtimmteſten und lebhafteſten Darſtellung, der poetiſchen Malerei und dem Ausdrucke verſchiedener Empfindungen sehr zweckmäßig dienen, wenn ſie den Gang und Wechſel unſter Vorſtellungen nachahmend bezeichnen. Wie dieſe nämlich bei heftigen Leidenſchaften raſch und ungeſtüm fortſtrömen, wie man dagegen in feierlicher Empfindung des Großen und Erhabenen bei jedem Gedanken verweilt, um ihn zu faſſen und auszudrücken; wie zärtliche und liebliche Empfindungen mit mäßiger Geſchwindigkeit von einer Vorſtellung zu andern fortgleiten: ſo wird auch durch die Beſchaffenheit der Füße, Länge und Kürze der Verszeilen und Verſe, Stellung der Einſchnitte und Bau der dichteriſchen Perioden ein ähnlicher Gang in die Rede gebracht, aus welcher dann gleiches, der ausgedrückten Empfindung entſprechendes Maß und Verhältniß der Vorſtellungen bei lautem und ſtillem Leſen, in andre Seelen übergeht oder wiederhallt.

Nachſchrift oder Zugabe

von

Aug. Wilh. Schlegel. *)

„Ueberall finden wir (auch) die Poeſie vom Sylbenmaße begleitet, damit verſchwiſtert, davon unzertrennlich.“

Sein Gebrauch erſtreckt ſich faſt eben ſo weit, als die bewohnte Erde; ſeine Erfindung iſt nicht viel jünger, als das Menſchengeſchlecht. Bei ſo allgemeiner Anſicht verdienen einige neuere Ausnahmen (bei den Alten würde man ſie vergeblich ſuchen) kaum erwähnt zu werden.

Jene Uebereinſtimmung der verſchiedenſten Völker und Zeiten läßt ſich unmöglich zu einem willkührlichen, zufälligen Einverſtändniſſe herabſetzen. So unſtatthaft es iſt, von der Allgemeinheit einer Meinung auf ihre Wahrheit zu ſchließen; ſo zuverläßig berechtigt uns die Allgemeinheit einer Sitte, ihr Gültigkeit für den Menſchen zuzuſchreiben und zu behaupten: ſie gründe ſich auf irgend ein körperliches oder geiſtiges Bedürfniß ſeiner Natur. — Unläugbar iſt der rhythmiſche Gang der Poeſie dem Menſchen nicht weniger natürlich, als ſie ſelbſt.

Beides iſt keine überlieferte Erfindung, ſondern eben ſo einheimiſch in den erſtarrten Wüſten längs des Eismeeres, wie auf den lieblichen Südinſeln. Ueberall, wo nur Menſchen athmeten und lebten, empfan=

*) Charakteriſtiken und Kritiken 1. Bd.

den und ſprachen, da haben ſie auch gedichtet und geſungen.

Dieß bezeugt die älteſte Sage der Vorzeit, die ſelbſt nur durch den Mund der Poeſie zu uns redet; die Beobachtung ungebildeter roher Völker legt es uns vor Augen.

Das Sylbenmaß iſt demnach keineswegs nur ein äußerlicher Zierrath, ſondern innig in das Weſen der Poeſie verwebt, und ſein verborgener Zauber hat an ihren Eindrücken auf uns weit größeren Antheil, als wir gewöhnlich glauben.“

23) Der geſchickteſte Verskünſtler oder gar der fertigſte Reimſchmidt iſt jedoch, wegen ſolcher Fertigkeit, noch ſchlechterdings nicht Dichter zu nennen, wenn es ihm an Begeiſterung durch Ideen und Gegenſtände *), an höherem Geiſtesleben, an geläutertem Geſchmack, und treffendem Witze mangelt.

Ariſtoteles hat ſchon geſchrieben: *Κἂν εἴ τις ἅπαντα τὰ μέτρα μιγνύων, ποιοῖτο τὴν μίμησιν μικτὴν ῥαψῳδίαν ἐξ ἁπάντων τῶν μέτρων, οὐχ ἧττον ποιητὴν προσαγορευτέον.*“

„Wenn Einer auch alle Sylbenmaße vermiſcht zu brauchen, und aus ihnen eine Rhapſodie zuſammen zu ſetzen wüßte, ſo wär' er darum keineswegs ein Dichter zu nennen.

Nur der Geiſt- und Phantaſiereiche, welcher glücklich zu bilden und darzuſtellen vermag, iſt zur Dichtkunſt geeignet.

*) *Impetus sacer* — vatum pectora nutrit, *Ovid.* Fast. I, 23. VI, 6. Vgl. Gierig's Anmerk. zu dieſen Stellen.

Εὐφυοῦς ἡ ποιητική ἐστιν, ἢ μανικοῦ. Τούτων γὰρ οἱ μὲν εὔπλαστοι, οἱ δὲ ἐκστατικοί εἰσιν

Horatius hat ſich auch hierüber in der 4ten Satire des 1ſten Buches dergeſtalt ausgeſprochen, daß wir uns gern beſtimmt an Einiges von dem erinnern, was ſeiner ſehr beſcheidenen Verzichtung auf den Dichter-Namen (v. 40 — 44 u. 53 — 62) folgt.

— „Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis; neque, si quis scribat, uti nos,
Sermoni propriora, putes hunc esse poëtam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
Magna sonaturum, des nominis hujus honorem.
„Ergo
Non satis est puris versum perscribere verbis.
— His ego, quae nunc,
Olim quae scripsit *Lucilius*, eripias si
Tempora certa modosque, et quod prius ordine verbum est,
Posterius facias, praeponens ultima primis,
Non, ut si solvas: „*Postquam discordia tetra*
„*Belli ferratos postes portasque refregit,*"
Invenias etiam disjecti membra poëtae.

Martin Opitz *) aber, der Vater unſerer neueren Poeſie und Poetik, hat in ſeinem Buche „von der deutſchen Poeterei geſchrieben: „Der Poet muß nicht nur von ſinnreichen Einfällen und

---

*) von Boberfeld, 1597 zu Bunzlau geboren und 1639 zu Danzig geſtorben.

Erfindungen ſeyn, ſondern auch ſelbſt ein großes unverzagtes Gemüth haben, und hohe Sachen bei ſich ausdenken können; ſoll anders ſeine Rede eine Art kriegen, und von der Erde emporſteigen. Denn die Poeſie iſt bei allen Völkern Anfangs nichts Geringeres geweſen, als eine verborgene Philoſophie, ein Unterricht von göttlichen Sachen."

Nach jenem merkwürdigen ſchleſiſchen Edelmanne ließ ſich Joachim Rachel *), ohne ſelbſt ſeinen Forderungen gnügend zu entſprechen, über die Dichtkunſt alſo verlauten:

„Es iſt hier nicht genug, die arme Rede zwingen,
Die Sinnen **) über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Wörter Henker ſeyn. Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als ***) ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum Einer
Von Allen auſſen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlaſſen weiß, iſt zwar ein guter Mann (?)
Doch nicht gleich ein Poet ꝛc. —

Endlich gedenken wir noch der ſeltſamen Antwort,

*) Dieſer deutſche Satirer ſtarb 1669 als Rector zu Schleßwig.

**) Vorſtellungen oder Gedanken.

***) St. Wie —.

welche der gemüthvolle Matthias Claudius *) dem Chan von Japan auf die Frage gegeben hat:

Was verſteht er denn eigentlich unter einem Poeten?

„Helle, reine Kieſelſteine, an die der ſchöne Himmel und die ſchöne Erde und die heilige Religion anſchlagen, daß Funken heraus fliegen.“

24) Indem alſo zu vollkommener Poeſie Inneres und Aeuſſeres oder dichteriſcher Gehalt und dichteriſche Form erfordert wird, iſt uns ein Gedicht, im engeren Sinne des Wortes: eine ſchöne Darſtellung in rhythmiſcher (gemeſſener oder versmäßiger) Sprache.

Andre Definitionen ſind: „Nachahmung der ſchönen Natur durch eine gebundene Rede.“ Ramler's Batteur I, 209.

Eine durch Sinnlichkeit, Lebhaftigkeit und Wohlklang belebte, zunächſt an die Einbildungskraft gerichtete Rede.“

Eſchenburg.

„Verſinnlichte Darſtellung des im Gefühlsvermögen angeregten Idealen.“

Clodius.

Was iſt über vorſtehende Begriffsbeſtimmungen zu bemerken und zu urtheilen?

25) Iſt aber Poeſie, im weiteren Sinne: Fä-

*) Weiland Wandsbecker Bote, welcher ſeinen Lauf rühmlich vollendete.

higkeit Schönes zu erſinnen und (ſichtbar oder hörbar) darzuſtellen *) vgl. oben §. 6; ſo halten wir dieſelbe, im engeren Sinne jenes griechiſchen Wortes und unſeres deutſchen: Dichtkunſt; für die Kunſt ſchöner Bildungen in rhythmiſcher Sprache oder für die Kunſt ſchöner Darſtellung in ſinnlich-vollkommener Rede."

Zur Vergleichung und Beurtheilung wiederholen wir auch hier von anderweiten Definitionen der Dichtkunſt folgende:

Gottſched erklärte dieſelbe **) für die Geſchicklichkeit durch abgemeſſene und wohlklingende Rede die Geſinnungen, Leidenſchaften und Handlungen der Menſchen, ja auch andrer, wirklicher und erdichteter Weſen, ihrer Natur nach, auszudrücken und nachzuahmen."

Ein Dichter iſt ihm ein muntrer Kopf, der die Fertigkeit beſitzt, allerlei Arten der Gegenſtände ſonderlich menſchliche Handlungen, in abgemeßner und wohlklingender Schreibart vorzuſtellen und nachzuahmen."

Anderwärts nannte man die Dichtkunſt: „Die Gabe ſchöne Empfindungen und herrliche Bilder der Menſchen in ſüßen, ſich an jeden

*) Eine Gabe des Himmels, an welcher ſelbſt ſogenannte Barbaren und Wilde in ihrem Maße Antheil nehmen." A. W. Schlegel S. 6 des 1. Theiles der o. e. Vorleſungen.

**) In ſeinen Vorübungen der lateiniſchen und deutſchen Dichtkunſt. Leipzig 1756 u. verb. 1760. 8.

Gegenſtand anſchmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen.“

Clodius hat die Poeſie (a. D.) für diejenige freie Kunſt erklärt, welche ſich zur Hervorbringung des Idealen der Sprache bedienet.“

Am wort- und bildreichſten aber hat ſich wohl ein Bücherrichter in der Leipziger Litteraturzeitung v. J. 1808 (S. 566 des 56. St.) folgendermaßen ausgeſprochen:

„Poeſie iſt die Kunſt, ſelige Inſeln voll Schönheit, Harmonie und Zweckmäßigkeit, voll ſchöner, großer, begeiſternder Ideen und zarter, tiefer, heiliger Gefühle aus dem Oceane der Menſchenbruſt, durch den Zauberſtab des metriſch-gebundenen — und dennoch freien Wortes mit Schöpferkraft ans Sonnenlicht zu heben, und bei ihrem Anblick' eine Welt in ſüßes, ungewohntes Staunen zu verſetzen.“

26) Was den Umfang der Dichtkunſt betrifft; ſo reicht dieſe toniſche Kunſt der Zeit, die ſich zu ihrer allmähligen oder reihefolgigen (ſucceſſiven) Darſtellungen (des Mediums) der Wortſprache bedienet, unſtreitig weiter, als die Sprache bedeutungsloſer Töne, ſo wie der Linien und Farben, oder auch erhobener, bildneriſcher Geſtaltungen. Mehr als der Tonkünſtler, Mahler und Bildner, vermag und leiſtet der, ſeines Namens nicht unwürdige Dichter.

Kann er auch ſeinen Darſtellungen nicht immer den höchſten Grad von Anſchaulichkeit und Beſtimmt-

heit geben; ſo ſieht er ſich doch auch dagegen nicht, wie der Mahler und Bildhauer, auf Augenblicke beſchränkt, kann kräftiger auf die Phantaſie wirken, das Gefühl rühren, ja erſchüttern und das Gemüth begeiſtern.

27) Wenn Alter auch den Künſten und Wiſſenſchaften etwas Würde verleihen kann; ſo haben wir in der Dichtkunſt, als natürlicher, wenn auch noch minder geregelten Frucht oder Tochter tiefer Empfindung und freier Nachahmung, lebhafter Einbildungskraft und reger Leidenſchaft, wohl die älteſte unter allen ſchönen Künſten, die Erſtgeborne der Natur und Wahrheit, die frühſte Vertraute und Beglückerinn der Menſchheit zu verehren. Sie iſt auch durch alle Zeiten die theilnehmenſte Geſellinn oder Geſpielinn der frohen, die mildeſte Tröſterinn der trauernden Menſchen geblieben.

Der Sänger
„— kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten;
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.“
(Schiller.)

„Dichtkunſt und Muſik ſind unſtreitig die beiden älteſten Künſte, die den Anfängen der Wiſſenſchaft zum Gewande dienten. Nach bekannter, dem Jugendalter eines Volkes angemeſſener Weiſe, ward alles Wiſſenſchaftliche, Alles, was Gegenſtand des Lehrunterrichtes war, oder, was auf Religion

Bezug hatte, dichteriſch abgefaßt, und mit Muſik begleitet, vorgetragen.“

Vgl. *Horatius* art poët. v. 403. seq.

„Dictae per carmina sortes
Et vitae monstrata via est, et gratia regum
Pieriis tentata modis, ludusque repertus
Et longorum operum finis: — und

„*Anfänge der griechischen Geschichte* von K. D. *Hüllmann.* Königsberg 1814. S. 58 s.

28) Mit ungeſchwächter Vollkraft unſrer göttlichen Natur, mit Innigkeit und Wahrheit hatten dichteriſche Geiſter bereits ſchöne ſprachliche Bildungen, aus der Natur und den Sitten ihrer Zeit idealiſch, zur Ergötzung und Nachahmung dargeſtellt, ja ſelbſt Meiſterwerke der Dichtkunſt waren bereits von einem Homeros, Heſiodos, Tyrtäos, Alkäos, Anakreon, Pindaros, Aeſchylos, Sophokles, Euripides und Andern hervorgebracht, bevor Regeln der Dichtkunſt wahrgenommen, und von einem Ariſtoteles ſcharfſinnig bearbeitet wurden.

Dieſer hat auch ſelbſt nicht unbemerkt gelaſſen, wie natürlich freie Nachbildung und Wohlgefallen an der Tonmeſſung dichteriſche Geiſter zu den erſten Stegreifs-Verſuchen bewogen habe.

„*Κατὰ φύσιν ὄντος ἡμῖν τοῦ μιμεῖσθαι, καὶ τῆς ἁρμονίας, καὶ τοῦ ῥυθμοῦ ἐξ ἀρχῆς οἱ πεφυκότες πρὸς αὐτὰ μάλιστα κατὰ μικρὸν προάγοντες ἐγέννησαν τὴν ποίησιν ἐκ τῶν αὐτοσχεδιασμάτων.*“

„Denn das Genie erblickt das Ideal. Es ſieht den ſchönen innern Begriff der Natur hinter der Schale

des Gemeinen. Das Genie, das höchſte denkbare, kann nicht von der Kunſt lernen; ſondern die Kunſt geht aus dem Genie hervor. Aber ſelbſt die vornehmſten unſrer Genien bilden ſich mit Recht an der idealiſchen Kunſt, welche aus dem Urgenie früherer Menſchheit hervorgegangen iſt.

Vgl. Nikl. Vogt's Vorrede zu Carl Dalberg's Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen. Frankfurt a. M. 1806 S. IX.

29) Daß in Altgriechenland oder Hellas die meiſten Dichtarten ſich ſo bald und glücklich ausbildeten, dazu haben wohl mehrere Urſachen, in ſeltener Vereinigung zuſammen gewirkt. Der vorzüglich heitre Himmel, die mit allen Reizen geſchmückte Schönheit und ausgezeichnete Fruchtbarkeit mehrerer Gegenden, beſonders im klein-aſiatiſchen Griechenlande, Geſchlechts- und Heldenſagen, Ueberlieferungen und Träume von der Welt- und Erdentſtehung, von Himmelskörpern und Himmelsbewohnern, Staatenzwiſte mit ihren traurigen Folgen, Handelsverkehr und Volksfeſte; zuletzt ganz beſonders die Höhe der attiſchen Bildung hatten erweislichen Einfluß auf das Entſtehn und Vervollkommnen mehrerer Dichtungsarten.

Vergl. hierüber einen gedrängten Aufſatz in dem weiterhin mehrmals anzuführenden „*Handbuche der Materialien* zu deutschen und lateinischen Abhandlungen aus der classischen Philologie und einigen ihrer Hauptwissenschaften für geübte Jünglinge in Gelehrten-Schulen von M. Karl Heinr. *Sintenis*. Züllichau 1808 S. 31—36. „Ut omni elegantis doctrinae tractatione, ita hujus

quoque virtutis (poëticae) praestantia longe supra caeteros Graecorum hominum ingenia floruerunt."

Muretus.

30) Zu näherer **Andeutung des Entſtehens verſchiedener Dichtarten** erinnern wir hier an Strophen eines vorzüglichen neueren, **lyriſchen** und dramatiſchen Dichters, des **Freiherrn von Steigentesch** in ſeiner **Dichtkunſt** *):

„Als rein und heiter, wie die Quelle,
Den Menſchen noch das Leben fand,
Da hob des Buſens heiſſe Welle
Ein Sehnen, das er nicht verſtand;
Am Hügel ſang ihm Philomele,
Laut brauſ't um ihn der Waſſerfall,
Sein Ohr umrauſchten Ton und Schall;
Und klopfend lag in ſeiner Seele
Der fremden Töne Wiederhall.
Er fühlte, daß ein zweites Leben
Zu ſeinem innern Leben ſprach,
Und ſtärker ſchlug der Pulſe Leben
Dem Puls des fremden Lebens nach.
Aus ſeinem Buſen ſprach das Sehnen,
Das klagend mit der Thräne rang,
Und aus der Quelle ſeiner Thränen
Entſtieg dem Leben der Geſang.
Und als das ungewiſſe Leben
Geſchützt in ſeinem Werthe ſtieg,

*) S. 180—183 der 2ten vermehrten Auflage ſeiner **Gedichte**. Frankfurt a. M. 1808. 8.

Als in der Nacht gepflanzter Reben
Der Sorge banges Flüſtern ſchwieg:
Als jeder Kunſt vereintes Streben
Der Göttlichen den Thyrſusſtab,
Dem Leben Reiz, dem Steine Leben,
Den Saiten eine Stimme gab:
Da ſchlang der Dichtkunſt zarte Hülle
Sich blühend um das Hirtenlied,
Und um das Alter der Idylle,
Die freundlich unter Stürmen ſchied:
Der finſtre Kampf verhallter Schlachten,
Der Woge Stimmen im Orkan,
Der Wolke Zug, der Sonne Bahn,
Die durch des Aethers Wellen lachten,
Der Schöpfung Bild und Ton erwachten
In Pindar und in Oſſian.
Das Lied umflog den Kranz der Sterne,
Wo ſanft der Ahnung Reich begann,
Das Leben ſprach die blaue Ferne
Durch ſie mit leiſen Tönen an;
Es wand ſich aus der Gräber Kühle,
Erbrach der Zukunft finſtres Thor,
Und in dem Sturme der Gefühle
Stieg Adlern gleich das Lied empor.

51) Indem die Poetik oder Theorie der Dichtkunſt überhaupt und der einzelnen Dichtarten insbeſondre, dem Wirken menſchlicher Geiſteskräfte und Zuſtände nachforſchet, Eigenheiten poetiſcher Kunſtwerke beobachtet, vergleicht und beurtheilt, ſachliche und ſprachliche Forderungen erwägt und

vor manchen Fehlgriffen oder Verirrungen warnet, welche ſie an Dichterwerken bemerkt und tadelt, will und darf ſie ſich keineswegs anmaßen, Dichter zu ſchaffen *).

Dieſe werden jedoch auch nicht nur geboren **), ſondern faſt nicht weniger gebildet, durch mehrere, bald näher anzugebende Mittel.

32) Auch hier ***) muß Natur und Kunſt oder Talent und Bildung, Anlage und Anleitung zum Gedeihen des Vortrefflichen zuſammen wirken.

Mag ein abderitiſcher Demokritos immer (*Hor.* art. poët. v. 295.) das „Ingenium misera fortunatius arte“ genennt und verachtet haben; ſo merken und ehren

---

*) Treffend hat in dieſer Hinſicht Herr Hofrath Eſchenburg auf den Titel ſeines o. e. Entwurfes die Worte Cicero's geſchrieben: „Ego in his praeceptis hanc vim et utilitatem eſse arbitror, non ut ad reperiendum, quid dicamus, arte ducamur, sed ut ea, quae natura, quae studio, quae exercitatione consequimur, aut recta eſse confidamus, aut prava intelligamus, cum, quo referenda sint, didicerimus.“

**) Erinnerungswerth iſt hier ein Bekenntniß von Ovidius (Trist. V, El. 10.)

„Saepe pater dixit: studium quid inutile tentas?
Maeonides nullas ipse reliquit opes.
Motus eram dictis totoque Helicone relicto,
Scribere conabar verba saluta modis.
Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos;
Quidquid tentabam scribere versus erat.“

***) Wie bei der proſaiſchen Wohlredenheit und Beredtſamkeit. Vgl. Quintilian II, 19.

wir doch mehr und lieber folgendes Ermeſſen des Horatius (a. p. 408—11.)

„Natura fieret laudabile carmen, an arte
Quaesitum est. *Ego nec studium, sine divite vena,*
Nec rude quid possit video ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice.“

53) Ohne jene ſeltnere Vereinigung von poetiſchem Talent und Studium ſinkt alltägliche, traurige Mittelmäßigkeit hier nur zu leicht hinab zur Erbärmlichkeit.

Das hat Horatius auch in folgenden, ſo bekannten, als beherzigungswerthen Lehr- und Warnungsworten (a. p. 367 ff.) angedeutet:

Hoc tibi dictum
Tolle memor: certis medium et tolerabile rebus
Recte concedi etc. —
Mediocribus esse poëtis
Non homines, non Dii, non concessere columnae.
Ut gratas inter mensas symphonia discors,
Et crassum unguentum, et Sardo cum melle papaver
Offendunt, poterat duci quia coena sine istis:
Sic animis natum inventumque poëma juvandis
Si paulum summo decessit, vergit ad imum.

Zur Erläuterung des Horaziſchen Textes folge hier noch Etwas aus des Herrn von Göckingk's (1790 geſchriebener)

5

Epiſtel an einen jungen Dichter.

„Sey mittelmäßig als Miniſter,
Als General, als Arzt, als Prieſter;
So biſt du, was die mehrſten ſind.
Sey mittelmäßig als ein Dichter;
So iſt (die Nachwelt wird noch Richter!)
Dein Ruhm, dein Einz'ges, Spreu und Wind!
Und dieſen Ruhm dir zu erſtreben,
Mußt du von deinem kurzen Leben
Den ſchönſten Theil Geſängen weihn.
Und biſt du endlich durchgedrungen
Haſt deinen Namen groß geſungen
Und deine Pfleg' im Alter klein;
Was wird dir Ruhm und Nachruhm ſeyn.
Glaubſt du der Dichter wird geboren?
Nein, Freund, der erſte Funke nur,
Und, o, wie leicht geht der verloren!
Ja, hätte dir auch die Natur
Zu Iliaden Geiſt gegeben,
Du ſtirbſt ohn' Iliaden hin,
Wenn du nicht durch dein ganzes Leben
So wie Homer, mit offnem Sinn,
Die ganze Welt und ihre Bürger
Vom Grashalm bis zum Cedernbaum
Vom Hirten bis zum Völkerwürger
Erforſcht im Wachen und im Traum.
Wo nicht, ſingſt du vielleicht dem Chor
Der Damen an den Toiletten,
Von Grazien und Amoretten,
Von Venus und von Cypripor,

In feinen, reinen, kleinen, netten
Geſängen art'gen Schnickſchnack vor.
Du kannſt, gehüllt in blauen Dunſt,
Dir freilich lauten Ruhm erklimpern;
Denn, wie du ſiehſt, iſt manchen Stümpern
Dieß eine federleichte Kunſt.
Doch nach Jahrtauſenden noch Allen,
Wie Flaccus und Homer gefallen,
Das hängt von keines Mädchens Gunſt."

34) Dieſe Kenner- und Meiſter-Urtheile, ſind nicht etwa nur von gemeinen und vorwitzigen Versmachern zu beherzigen, dergleichen Horatius bezüchtiget hat [1]), ſondern auch von wahrhaft dichteriſchen Köpfen, die geprüfte Kunſtregeln, ſo wie nöthige Sach- und Sprachkenntniſſe, bisweilen ungebührlich geringſchätzen und vernachläßigen [2]).

35) Wie man zuvörderſt richtig ſchreiben ſoll, bevor man ſich um Zweckmäßigkeit und Schönheit des Vortrages bemüht; wie man demnach nur von der eigentlichen Sprachlehre (Grammatik) zur Theorie des Styles und der Redekunſt übergehn ſoll: ſo ſey man auch verskundig, oder mit der Lehre vom Sylbenmaß'

1) „Ludere qui nescit, campestribus abstinet armis;
Indoctusque pilae discive trochive quiescit;
Ne spissae risum tollant impune coronae.
„*Qui nescit versus, tamen audet fingere*"
(art. poët. v. 379 — 82.)

2) „Die größten Originaldichter verrathen oft ein gewiſſes Ungeſchick zum Versbau', und erlauben ſich darinn mehr als billig."
(A. W. Schlegel, a. o. zu §. 22. e. D.)

und Versbaue, nebſt der Reimkunde vertraut, wenn, ja bevor man dichtet. Ueberhaupt ſuche man ſich der Sprache, in welcher man dichtet, ganz zu bemächtigen. Denn der Dichter muß ſeiner Sprache gebieten, die für ihn das iſt, was die Farbengebung (das Colorit) dem Maler, die ihm hohen Reiz ertheilt und Nachruhm zuſichert.

56) „Daß Dichter auch Werkſtätten haben, dürfen wir wohl einem ſo namhaften Dichtkünſtler und ſelbſt Dichter, wie dem vorgenannten A. W. Schlegel glauben, von welchem wir Folgendes leſen *).

„Der Dichter, ſo rühmten von jeher die glühenden Bewunderer ſeiner Kunſt, iſt, vor allen andern Sterblichen, ein begünſtigter Liebling der Götter, deren Offenbarungen er jenen überbringt. Die irdiſche Sprache, die nur zu kennbare Spuren des Bedürfniſſes und der Eingeſchränktheit an ſich trägt, kann ihm hierzu nicht genügen; die ſeinige athmet in reinem Aether, iſt eine Tochter unſterblicher Harmonie. Faſt ohne daß er es ſelbſt weiß, verwandelt ſich auf ſeinen Lippen das Wort in Geſang. Das Entzücken, womit er das von oben Empfangene wieder ausſtrömet, wird die Belohnung ſeiner Wohlthat. Leicht und frei, wie auf Flügeln, wird er über das Loos der Sterblichkeit hinweggetragen, und der heilige Schimmer, der ſeine begeiſterte Stirne verklärt, fordert Anbetung von ſeinen erſtaunten, hingeriſſenen Zuhörern.“

---

*) Auch im 1. Bde. ſeiner Charakteriſtiken und Kritiken.

Aber ach! (verzeih die getäuſchte Erwartung!) dieſer Dichter iſt ſelbſt nur ein Geſchöpf der dichtenden Phantaſie.

Wie viel anders erſcheint er in der Wirklichkeit, wenn man ihn in ſeiner Werkſtätte belauſcht! Denn er hat eine Werkſtätte, wie jeder andre Künſtler.

Wohl nur ſcherzend hat man ſie mit einer Schmiede verglichen. Hier ſcheinen nicht ſowohl Donnerkeile, wie auf dem Amboſe der Cyklopen, als vielmehr Nadeln zugeſpitzt zu werden.

Das ſchönſte Gedicht beſteht nur aus Verſen; die Verſe beſtehn aus Wörtern, die Wörter aus Sylben, die Sylben aus einzelnen Lauten.“ Dieſe müſſen nach ihrem Wohl- oder Uebelklange geprüft, die Sylben gezählt, endlich die Verſe zierlich geordnet und aneinander gefügt werden. Doch dieß iſt noch nicht Alles. Man hat bemerkt, daß es das Ohr angenehm kitzelt, wenn, nach beſtimmten Zwiſchenräumen gleichlautende Wortendungen wiederkehren. Dieſe muß alſo der Dichter aufſuchen, und oft, wegen einer einzigen, das ganze Gebiet der Sprache durchſtreifen.

Bei großer Anſtrengung körperlicher Kraft findet noch ein gewiſſes erhebendes Gefühl Statt; aber was kann für den langweiligen Fleiß, für die kleinliche Sorgfalt entſchädigen, womit ein vollendetes Gedicht allmählig zuſammen buchſtabirt wird? —

Wie muß dieß Alles den erhabenen Geiſt demüthigen, der des Umganges mit den Göttern gewöhnt iſt! — Gewiß, der Fluch der Mühſeligkeit, der ſich über alles

menſchliche Thun verbreitet, drückt ihn vorzüglich. Auch an ihn erſchallt eine drohende Stimme: Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du Verſe machen! Mit Schmerzen ſollſt du Gedichte zur Welt bringen!“

37) Dichtkunſt erfordert demnach, als Fertigkeit, nicht nur Talent, und mancherlei Sachkenntniß, ſondern auch ſehr vertraute Bekanntſchaft mit der Sprache überhaupt und beſonders mit der Proſodie und Metrik. Der große Dichter gedeiht und beſteht durch Vereinigung feuriger, doch wohlgeordneter Einbildungskraft, mit tiefem, durch mannigfaltige Kenntniß gebildetem Verſtand' und unbeſchränkter Herrſchaft über die Sprache und ihren dichteriſchen Gebrauch.“

38) Dazu kann beſonders prüfendes, beobachtendes und vergleichendes Leſen oder Studium anerkannter Muſtergedichte verhelfen. Dieſe ſind, wie alle Schriftſteller, in dem Geiſt' ihres Volkes und Zeitalters zu leſen; indem der Geſchmack wandelbar iſt, und mithin auch die Dichtkunſt einer Pflanze gleicht, deren Natur ſich ändert, und an welcher die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Blüthen von dem Einfluſſe des Himmels und des Landes abhängig iſt, welches ſie nährt.

39) Ueber dieſe Nationalität oder Volksthümlichkeit der Poeſie hat der ſcharfſinnige L. Ganganelli Folgendes geäußert:

„Die Italiäner ſind ganz andre Dichter, als die Engländer, und die Deutſchen ſind keine Poeten, wie die Franzoſen. Den Grundſätzen nach ſind

ſie einander ähnlich, aber in Anſehung des aufwallenden Feuers und der Begeiſterung ſind ſie ſehr von einander unterſchieden."

Die deutſche Poeſie iſt ein Feuer, welches erleuchtet, die franzöſiſche ein Feuer, welches funkelt und zerplatzt, und die engliſche ein Feuer, welches ſchwärzet."

40) Correctheit oder Fehlerloſigkeit pflegt man auch hier nur durch anhaltendes Studium der Theorie und Literatur, der Regeln und Beiſpiele zu erreichen.

Correct iſt ein Gedicht zu nennen, wenn ſein Inhalt dichteriſche Möglichkeit hat, der Sinn klar und deutlich, eine angemeſſene Versart gewählt und gegen die Regeln des richtigen Denkens, der Darſtellung und der Sprachlehre nicht gefehlt worden iſt.

Dieſe Correctheit iſt zwar weſentliches Erforderniß des Wohlgefallens, zur Befriedigung des Verſtandes; doch keineswegs einzige Bedingung der Schönheit.

41) Wie man die ſchönen Künſte überhaupt nicht unrichtig für Töchter des Friedens und Ueberflußes oder wenigſtens des Wohlſtandes erklärt hat; ſo ſcheint auch das Gedeihen dichteriſcher Studien und ihrer reiferen, köſtlicheren Früchte vorzüglich Freiheit des Denkens [1]) und Dichtens in ſorgenloſer

---

1) Frei will ich ſeyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt genug die Welt uns ein.

Göthe.

Muße [1]), nebſt einiger äußeren (Mäcenatiſchen) Begünſtigung und Belohnung zu erfordern.

„Die Kunſt gedeiht einzig im Lichte der Freiheit und in der Wärme des freudigſten Lebensgefühles.“

Fr. Kohlrauſch teutſche Geſchichte. — 1816. 8. S. 269.

42) Auch die Poeſie leidet dagegen unter dem Drucke beſchränkender Verhältniſſe, in denen wahre, gemüthliche Lieder nur Erinnerungen oder Nachhalle aus ſorgen- und feſſelfreierer Zeit oder ſchwermüthige Laute der Sehnſucht werden:

„Der Wurm, der kriechend im Staube ſchleicht,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fiſch, der im Netze keucht,
Wie Lerch' und Nachtigall?
Der Schwan noch etwa ſingt, im goldenen Traum,
Von alter Jugendkraft ſein ſäculariſch Lied.
Die Geiſter der Schwän' empfangen ihn,
Er ſtirbt im ſüßen Geſang.“

Herder.

43) Dichtkunſt bewirkt, gleich allen andern ſchönen Künſten, geiſtiges Vergnügen, Erhöhung des innern Lebens, und ſoll, mit ihren Schweſtern, ihrer gemeinſchaftlichen Beſtimmung ent-

1) Es gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder;
Von der Freiheit geſäugt — wachſen die Künſte der Luſt.

Schiller.

ſprechen: „lebhaftes Gefühl für Schönes und Gutes, ſo wie ſtarke Abneigung gegen Häßliches und Schlechtes, oder Böſes zu erwekken, zu nähren und zu ſtärken.“

„Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione quadam inter se continentur,“

Cicero pro Archia Poëta.“

„Die Poeſie bewirkt im lebendigen, freien, harmoniſchen Spiele des Gemüthes mit Vorſtellungen und Gefühlen, was die Philoſophie im Denken und Forſchen, die Religion im vernünftigen und lebendigen Glauben vollbringt und leiſtet; Vereinigung des Realen und Idealen, des Endlichen und Unendlichen.

Dr. Schott a. a. O. S. 35.

44) Beharrliches Forſchen und Streben verdient die Poeſie nicht nur als umfaſſendſte und älteſte (ſ. §. 26 u. 27) ſondern auch als höchſte nnd reinſte der ſchönen Künſte.

„Sie läßt den ſchaffenden Geiſt ſich vor uns hinbewegen, läßt den ſchönen Gedanken entſtehen im vollen Lichte des Bewußtſeyns. Alle übrige Künſte beziehn ſich auf Poeſie, verweiſen auf ſie, als die letzte Dolmetſcherinn ihrer Darſtellungen.

Sie erhebt ſich mehr als andre ſchöne Künſte über die bloße Nachahmung der Natur, ſie ſtellt nicht (nur) die Schöpfung, ſondern (auch) die ſchaffende Kraft, nicht (nur) das Gemachte, ſondern

(auch) den Gedanken dar, und die geiſtige Beſtimmung des Gegenſtandes; ſie wirkt auf das Bewußtſeyn, nicht auf das Auge, iſt alſo frei von allen Regeln der ſichtbaren Welt, und kann, ſo bald ſie ſich nicht als Schauſpielkunſt mit den bildenden Künſten verbindet, der Phantaſie Gegenſtände vorhalten, die, nach Leſſing's Gränzbeſtimmung kein Mahler mahlen dürfte, z. B. einen hundertarmigen Briareus."

Da nun die Poeſie nicht unmittelbar zu den Sinnen, ſondern zu der Einbildungskraft ſelbſt ſpricht, und ein abweſender Gegenſtand oft mehr Eindruck auf unſre Vorſtellung macht, als ein nachgebildeter, den die Sinne nicht begreifen können; ſo iſt in ſo fern die Poeſie wirkſamer, als jede andre Kunſt."

Clodius a. O. I, 14 f. —

In Ramler's Batteux (I, 3—5 der o. e. 5ten Auflage) findet man unſre Kunſt mit Beziehung auf andre, folgendermaßen gewürdigt.

„Man hat der Dichtkunſt nachgerühmt, daß ſie alle Künſte in ſich begreife.

Sie iſt, ſagt man, namentlich: aus Mahlerkunſt, Muſik und Beredtſamkeit zuſammengeſetzt."

Gleich der Beredtſamkeit redet, beweiſ't erzählt ſie.

Gleich der Muſik hat ſie einen regelmäßigen Gang in ihren Sylbenmaßen, einen Wohlklang in ihren Worten, einen harmoniſchen Wohlklang in beiden.

Gleich der Mahlerkunſt zeichnet ſie die Gegenſtände, erhebt ſie mit Farben, breitet Licht und Schatten

darüber aus. Mit einem Worte: ſie mahlt die Natur, redet melodiſch, lehrt und verſchönert die Wahrheit.“

Die Dichtkunſt, ſagt man ferner, verbreitet ſich über alle Wiſſenſchaften. Sie bereichert ſich mit den Schätzen der Geſchichte; ſie geht in das Gebiet der Philoſophie; ſie ſchwingt ſich gen Himmel, um den Lauf der Sterne zu bewundern; ſie ſteigt in den Abgrund, und deckt die Geheimniſſe der Natur auf; ſie dringt bis in das Reich der Todten, und ſieht die Belohnungen der Gerechten und die Strafen der Gottloſen.

(Virgil. — Dante. — Milton. — Klopſtock.)

„Sie umfaßt die ganze Welt.“

Ja, wenn ihr dieſe Welt noch nicht genug iſt, ſo ſchafft ſie ſich neue Welten, ſchmückt ſie mit glückſeligen Wohnungen aus, bevölkert ſie mit tauſend verſchiedenen Einwohnern.

Da ſie hier ſelbſt Schöpferinn iſt *), ſo bildet ſie Nichts als vollkommene Weſen, ſo geht ſie mit nichts Geringerem um, als alle Werke der Natur zu übertreffen.

Sie iſt eine Art von Zauberkunſt, täuſcht die Augen, die Einbildungskraft, ja ſelbſt den Verſtand, und es gelingt ihr, durch unweſentliche Vorſtellungen der Welt ein weſentliches Vergnügen zu ſchaffen.“

45) Die Wirkſamkeit der Poeſie bezeigt ſich auch in Verſchönerung und Veredlung nützlicher Gegen-

*) Alſo doch nicht bloß „Nachahmerinn der Natur.“

ſtände, die das dichteriſche Gewand mehr empfiehlt, Gefälligkeit der Wahrheit, Ausbildung und Erhebung der Sprache, leichterer und tieferer Einprägung mancher Belehrung und in Belebung pflichtmäßiger und frommer Geſinnungen für Gott, Tugend und Vaterland. — Dafür können uns u. a. dichteriſche Belehrungen von Heſiodos, Virgilius, Horatius, Tiedge u. A. und Lieder eines Tyrtäos, Gleim und Gellert zeugen.

Die bekannten Horaziſchen Worte (Epp. II, 1. 125—131)

„Si das hoc, parvis quoque rebus magna juvari,
Os tenerum pueri balbumque poëta figurat,
Torquet ab obscoenis jam nunc sermonibus aurem,
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et irae.
Recte facta refert, orientia tempora notis
Instruit exemplis, inopem solatur et aegrum.“ —

hat Herr von Hagedorn alſo frei gedeutſcht oder gereimt umſchrieben:

„Denn iſt es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
Dem Großen hilft, und wer kann das beſtreiten?
So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund;
Gewöhnt das Ohr der Wörter Zahl zu lernen,
Im Ausdruck ſich vom Pöbel zu entfernen;

*) In ſeinen moraliſchen Gedichten, im 1. Th. ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Werke.

Dann giebt er auch dem Herzen die Geſtalt
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt,
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiß ſeine Kunſt zu mildern.
Ein Dichter lehrt das menſchliche Geſchlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht;
Ein Dichter ſtellt für Zeiten, die entſtehen,
Exempel dar, den Muſtern nachzugehen,
Erleichtert oft des Armen Laſt und Hohn
Und mäßiget des Kranken Klageton.“

46) „Es ſoll die Dichtkunſt nie des Laſters Werkzeug ſeyn“ — läßt Freiherr von Cronegk die verfolgte Komödie ſprechen, welches Vorſpiel mit nachſtehenden, auf die deutſche Poeſie überhaupt anwendbaren Worten ſchließt:

„Erheb der deutſchen Herzen,
Erwecke ſanfte Luſt und zärtlich edle Schmerzen,
Erneuere den Ruhm der Helden vor'ger Zeit,
Und flöß' in jede Bruſt erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch belehr dabei die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen ſei, als nur im Arm der Tugend;
Gieb Lehren, doch dein Scherz verſüß den Unterricht.
Sey munter, ſcherzhaft, frei, verſchon die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit ſchmähen;
Ahm nach und ſey doch neu; laß Deutſchlands Kenner ſehen

Daß wahre Dichterkunſt ſowohl ergötzt als nützt,
Wenn feiner Witz ſie ziert und Tugend ſie beſchützt.“

Vgl. Blum, Joh. Chriſt. „Ueber die Moralität der deutſchen Poeſie im deutſchen Muſeum v. J. 1778 und J. J. Engel „Von dem moraliſchen Nutzen der Dichtkunſt im Philoſoph für die Welt. N. A. II, S. 49—67.

47) Die Wirkſamkeit des ächten Dichters und die Kraft wahrer Poeſie iſt neuerlich auch von deutſchen Kunſtkennern wie W. Heinſe [1]) und Ferd. Delbrück [2]) ſo beredt und ſchön geſchildert worden, daß es wohl nicht nur der geringen Mühe, ſondern auch einiges Dankes werth iſt, wenn man ihre Worte wiederholt.

1) Fiormona oder Briefe aus Italien. N. A. Kreuznach 1803 S. 181 f.

„Der Dichter muß ein großer, vorzüglicher Menſch ſeyn, von weiter und ſcharfer Beurtheilungskraft, ſtarker Fühlbarkeit und großer Lebhaftigkeit der Phantaſie; aber im Beſitze dieſer Eigenſchaften kann er auch mehr, als ein König und ein Heer von Tauſenden. Wo iſt ein Menſch, der ſo wie er die geheimſten Pfade zum innerſten der Seele kennt? — Unter welchen Geſtalten ſchleicht ſich dieſer Proteus nicht zur Wiege des menſchlichen Willens? Wer macht ſich mit der Allmacht Meiſter vom menſchlichen Herzen? Wer hat die Zügel, womit er die Lei=

denſchaft ſpornt und zurückhält, in ſo ſichrer Hand? — Lehrer und Wohlthäter ſeiner Nation, wird er es allen Nationen, allen Jahrhunderten.

Er hält die Wage der Gerechtigkeit und den Kranz des Verdieuſtes. Vor ihm erſcheint nur das Wahrhaft-Groſse groß, das Kleine im Schimmer der Größe verfliegt wie Spreu.

Er wägt Tugend und große Thaten recht, und ſchätzt nach ewiger Wahrheit, er, der Schüler und Liebling Aſträens. Nur würdige Stirnen bekränzt er mit dem Zweige, der nimmer welkt, und weckt nach Jahrtauſenden die beſungene That wieder auf im begeiſterten Enkel." —

Alle Tugenden des geſelligen Lebens, alle Grazien geſitteter Geſellſchaft ſchweben auf ſeinen Tönen und beleben die Hörer. Bei ſeinem Liede verfeint ſich die Empfindung, enthüllt ſich das ſchlummernde Gefühl, gedeiht jede Blüthe der milden Menſchlichkeit. Auf der ſüßen Melodie in einander greifenden Töne findet das Edle offenen Eingang zum Herzen und die Wahrheit in hellen, lieblichen Bildern ſcheint wie Frühlingsſonne in die Seele."

2) Gaſtmahl. „Reden und Geſpräche über die Dichtkunſt. Berlin 1809 S. 8 u. 50.

„Im Garten der Poeſie wachſen Blumen, die einen ſo heilſamen Duft aushauchen, daß, wer dieſe täglich einathmet, täglich wie neu geboren wird." — Darin beſteht die wunderbare Kraft der Poeſie, daß ſie unſer Inneres bedeutungsvoll ausfragend, uns in allen

Puncten des Daſeyns berührt," und was als Erinnerung oder Ahnung in uns ſchlummert, erweckend, das ganze Leben in wenig' Augenblicke zuſammendrängt."

48) Demnach ſoll auch die Dichtkunſt, wie keine der ſchönen Künſte, nicht etwa nur zum Zeitvertreib' und zu anderer Beluſtigung dienen. Durch dieſe Annahme hat man unläugbar ihren Werth ſehr herabgeſetzt, und aus den Muſen, den Nachbarinnen des Olympos, irdiſche Dirnen, witzige Buhlerinnen gemacht. Durch jene verkehrten Begriffe ſind die ſchönen Künſte in Verachtung gekommen, oder wenigſtens als höherer Fürſorge unwürdig, dem Zufall' überlaſſen worden."

S. Sulzer's Vorrede zu ſeiner Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und Heinſe in vorerwähnter Fiormona. S. 18.

„Eine allerliebſte Zeit, die unſrige! — Wahrhaftig, die himmliſche Dichtkunſt, dieſe große Lehrerinn der Menſchen, dieſe Pflegerinn alles Großen und Schönen, ſo überhin anzuſehn, wie eine eitle Zeitvertreiberinn, um mit ihr zu tändeln, wie mit einer Coquette. O die Sclaven, die Verworfenen! die in ihrem verſchrumpften Sinne keine Faſer mehr haben, die für Freiheit und Größe zu erheben vermag!"

49) „Verächter der Poeſie haben ſich bisweilen auf das Urtheil Platon's berufen, welcher bekanntlich Dichter aus ſeinem idealen Freiſtaate verbannt wiſſen wollte, wie nachfolgende Stelle beurkun-

det *): "Ἄνδρα δὴ δυνάμενον ὑπὸ σοφίας παντοδαπὸν γίγνεσθαι, καὶ μιμεῖσθαι πάντα χρήματα, εἰ ἡμῖν ἀφικοῖτο εἰς τὴν πόλιν αὐτός τε, καὶ τὰ ποιήματα βουλόμενος ἐπιδείξασθαι, προςκυνοῖμεν ἂν αὐτόν, ὡς ἱερὸν καὶ θαυμαστόν, καὶ ἡδύν, εἴποιμεν δ' ἄν, ὅτι οὐκ ἔστι τοιοῦτος ἀνὴρ ἐν τῇ πόλει παρ' ἡμῖν, οὔτε θέμις ἐγγενέσθαι, ἀποπέμποιμέν τε ἂν εἰς ἄλλην πόλιν, μύρον κατὰ τῆς κεφαλῆς καταχέαντες καὶ ἐρίῳ στέψαντες." —

Hierüber, oder vielmehr dagegen wollen wir wenigſtens auch Vertheidigungsworte von Clodius (a. O. I, 12) nicht unwiederholt laſſen.

„Plato's Republik war ſelbſt eine realiſirte Poeſie, ein Verſuch Ideale in nüchterne, irdiſche Wirklichkeit zu verwandeln. Mithin waren in ſolcher Republik Dichter (denen Plato übrigens heilige Trunkenheit zuſchreibt) unnütz, und mit ihren Mythen, ſogar ſchädlich. Sie thaten dem λόγος des Philoſophen Eintrag. Nun iſt aber die Realiſirung jener Republik, die Ariſtophanes ſchon parodirte, Ariſtoteles aber gründlich widerlegte, ein Unding. Da die Menſchen in der Sinnenwelt ſich als Individuen erſcheinen, iſt auch an keine Gemeinſchaft der Güter, an keine allgemeine Familien-Verbindung, wie Plato ſie verlangte, zu denken. Das Ideale würde demnach das individuelle Leben zerſtören; wir würden einen Eingriff in die Rechte des Schöpfers thun, der uns als Individuen ſchuf.

*) *De republica* III. Vgl. dafür *Maximus Tyrius* Dissertt. VII, heftig und bitter dawider aber *Heraclides* Allegor. Homer. C. 4.

Gleichwohl ſoll der Menſch über ſein Individuum nicht das allgemeinere, höhere Leben vergeſſen. Darum kehrt mit dem Umſturze der Platoniſchen Idee auch die Poeſie zurück.

„Sie ſoll uns das Ideale vorhalten und „uns, mitten in den Stürmen eines beweglichen, zeitlichen Lebens von fern einen ruhigen Abglanz des Himmliſchen zeigen, „deſſen Anbetung uns über das Individuum „erhebt.“

„Drum liebe Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den ächten Glauben bewahre:
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre.
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
Es iſt in dir, du bringſt's ewig hervor.

Schiller.

50) Zu der Poeſie hat man neuerlich auch mit glücklichem Scharfblick' eine tiefe und lautre Quelle der Bildungsgeſchichte der Menſchheit in ſo fern gefunden, als Dichtungen und Geſänge den Geiſt ganzer Völker, beſonders bei älteren, oder der Natur noch näher lebenden Völkern, ihre Geſetzgebung, ihren Glauben, ja den Inbegriff ihrer beſchränkten Kenntniß, und der Anſicht dieſer und jener Welt umfaſſen.

„Als innigſter Ausdruck unſres ganzen Weſens mußte ſich die Poeſie auch in verſchiedenen Zeitaltern von Neuem eigenthümlich geſtalten.“

Worte der dichteriſchen Brüder Schlegel und zwar zuvörderſt Friedrich's S. 41 f. ſeiner „Vorleſungen über neuere Geſchichte. Wien 1811 — dann aber Aug. Wilhelm's S. 73 des 1. Theiles ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt u. Literatur.

51) Dichteriſche Vertheidigung und Erhebung der Dichtkunſt könnten wir hier noch von Dr. Joh. Dav. *Hartmann*, aus dem erſten Bande ſeines, in der Folge nicht ſelten anzuführenden, ſchätzbaren „*Versuches einer allgemeinen Geschichte der Poesie*. Leipzig 1797 S. 226 — 29 und in der kurzen Apologie der Dichtkunſt von J. G. Reußner S. 221 — 32 der o. a. Anleitung von Helfrecht wiedergeben, wenn das nicht ſchon der Umfang beider Gedichte widerriethe.

Zudem aber kann wohl das erſtere, ſehr ungleich vorzügliche Gedicht in Hexametern *) von Lehrern, denen jenes reichhaltige und verdienſtliche Werk nicht fehlen möchte, mitgetheilt werden, der andre — Schülerverſuch in achtzeiligen Reimverſen aber nur theilweiſe zur Ermunterung ſtudirender Jünglinge dienen.

Ganz wiederholen wir dagegen gern, ohne Tadel zu beſorgen, folgende Introduction von Leberecht Blochmann **).

---

*) Die wir jedoch nicht alle gern leſen und loben können.

**) S. die Begleitungen zum Leben oder Verſuche im Denken und Dichten von dieſem geiſt- und kenntnißreichen Manne. (Königsberg 1811), deſſen ich gern, als eines lieben Schulfreundes, gedenke.

Wer möchte wohl ein Leben ohne Lieder?
Beſcheidne Deuter der verſchwiegnen Herzen,
Der Freude Herold, Milderer der Schmerzen,
Umſchwebend uns auf thauigem Gefieder?
Sie bringen uns entflohne Zeiten wieder;
Jetzt lachen heiter ſie zu muntern Scherzen,
Sie weinen an des Katafalkes Kerzen;
Dann ſchweben ſie ins ſtille Thal hernieder.
Der Schäfer will ſein braunes Mädchen ſingen,
Der Weiſe in des Daſeyns Tiefen dringen,
Und knüpfen mit der Geiſterwelt das Band,
Der Leidende des Schickſals Zorn bezwingen,
Vom Staube ſich zu höh'rer Ahnung ſchwingen:
Die goldne Lyra tönt in ihrer Hand.

52) Die **poetiſche Schreibart** oder **Dichterſprache**, deren Eigenthümlichkeiten und Verſchiedenheiten von dem proſaiſchen Style werden wir zwar weiterhin leichter und zweckmäßiger in mancherlei Beiſpielen verſchiedener Dichtarten bemerken und beurtheilen. Dennoch iſt es nicht überflüßig, hier noch einiger **Regeln des dichteriſchen Styles oder Vortrages**, einiger **Grundſätze dichteriſcher Wohlredenheit** zu gedenken, über welche **Gottſched** (v. a. D.) Folgendes geäußert hat: „Wenn es mit dem innern Weſen der Poeſie ſeine Richtigkeit hat, ſo kommt es nachher auf die dichteriſche Einkleidung der Gedanken an, das iſt auf die poetiſche Schreibart, die aus eben den Stücken beſteht, wie die proſaiſche: Perioden, Redensarten und Wörtern, die gewiſſer Zierathen und Flecke fähig ſind.“

53) Von weſentlichen Forderungen der Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit (Grammatik und Styliſtik) kann die ſogenannte Dichterfreiheit (licentia poëtica) nicht dermaßen entbinden, wie ſo manche Dichterlinge gewähnt haben und wohl noch wähnen. Ariſtoteles [1]) hat ſchon, auch von den Dichtern verſtändlichen und edlen Ausdruck gefordert, Horatius [2]) aber nachläßiges Hinſchreiben ungeregelter, übellautender Gedichte und unwürdige Nachſicht gegen Eil- und Stümperverſe ſehr ernſt getadelt.

54) Das Edle des dichteriſchen Vortrages aber, oder deſſen Erhebung über die Proſa hat Ariſtoteles in dem Gebrauche fremder Wörter (ungewöhnlicher Ausdrücke), Veränderung der gewöhnlichen Bildung eigenthümlicher Wörter, Umkehrung der alltäglichen Redeverbindung oder Gebrauch der Verſetzungen, (Inverſionen) und endlich ganz beſonders, in den Veränderungen der Wortbedeutung oder den Tropen, vorzüglich der Metapher gefunden, womit man aber nicht prunken, ſondern vorſichtig und haushälteriſch umgehen müſſe, um nicht ins Lächerliche zu fallen.

„Σεμνὴ δὲ λέξις καὶ ἐξαλλάττουσα τὸ ἰδιωτικόν, ἡ τοῖς ξενικοῖς κεχρημένη. Ξενικὸν δὲ λέγω, γλῶτταν καὶ μεταφορὰν καὶ ἐπέκτασιν καὶ πᾶν τὸ παρὰ τὸ κύριον“ — u.

---

1) *Λέξεως ἀρετή, σαφῆ καὶ μὴ ταπεινὴν εἶναι.*

2) A. p. v. 260—65 — Versus,
Aut operae celeris nimium curaque carentis
aut ignoratae artis (— crimine pressos);
— immodulata poëmata und
indignam poëtis (romanis) veniam datam vagari licenterque scribere.

Τὸ μὲν μὴ ἰδιωτικὸν ποιήσει μηδὲ ταπεινόν, ἡ γλῶττα, καὶ ἡ μεταφορά, καὶ ὁ κόσμος κ. τ. λ.

Οὐκ ἐλάχιστον δὲ μέρος συμβάλλονται εἰς τὸ σαφὲς τῆς λέξεως καὶ μὴ ἰδιωτικὸν, αἱ ἐπεκτάσεις καὶ ἀποκοπαὶ καὶ ἐξαλλαγαὶ τῶν ὀνομάτων. —

Διὰ μὲν γὰρ τὸ ἄλλως ἔχειν ἢ ὡς τὸ κύριον παρὰ τὸ εἰωθὸς γιγνόμενον, τὸ μὴ ἰδιωτικὸν ποιήσει κ. τ. λ.

Ἀλλ᾽ ἄν τις ἅμα ἅπαντα τὰ τοιαῦτα ποιήσῃ, ἢ αἴνιγμα ἔσται, ἢ βαρβαρισμός. Τὸ δὲ μέτρον κοινὸν ἁπάντων ἐστὶ τῶν μερῶν. Καὶ γὰρ μεταφοραῖς καὶ γλώτταις καὶ τοῖς ἄλλοις εἴδεσι χρώμενος ἀπρεπῶς, καὶ ἐπίτηδες ἐπὶ τὰ γελοῖα, τὸ αὐτὸ ἂν ἀπεργάσαιτο.

55) Cicero hat ſich über die Bedingungen und Mittel der Red'erhöhung (de Orat. III, 42) gedrängter alſo geäußert: *Omnis singulorum verborum virtus atque laus tribus existit rebus:* si aut *vetustum* verbum sit, quod tamen consuetudo ferre possit, aut *factum*, vel conjunctione, vel novitate, in quo item auribus consuetudinique parcendum, aut *translatum*, quod maxime, tamquam stellis quibusdam notat et illuminat orationem.

56) Ueber die dichteriſche Wortſtellung aber hat ein neuerer, noch rühmlich wirkſamer Ciceronianer *) dergeſtalt zu ſchreiben begonnen, daß die Mehr-

*) *M. Aug. Gotthilf Gernhard* (Rector des Gymnasiums zu Freiberg und Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena) *De collocatione vocabulorum poëtica.* Freibergae MDCCCXII. — xii. p. 4.

Dieſes ausgezeichneten, beſonders durch ſeine vorzügliche Bearbeitung der Bücher Cicero's von den Pflichten

zahl unſrer Leſer es uns nicht nur nicht verargen, ſondern ſogar danken wird, wenn wir ihnen, aus einer noch zu wenig bekannten kleinen Gelegenheitsſchrift Folgendes mittheilen:

— „Ut in quovis artis opere tenendum est illud et efficiendum maxime, *ut omnes partes conspirent;* ita *poësis,* cum *sensum* velit *movere verborum pulcritudine,* inprimis *aversatur cum omnem dictionis discrepantiam, tum ineptum verborum ordinem.*“ — Nec vero de reliquis poëticae dictionis partibus recte disputari queat, quin collocatio vocabulorum consideretur et ad certas rationes exigatur. —

— „In poësi ad suavitatem et oblectationem instituenda hoc magis videtur animi sensus commoveri, quo laxior sit et luxuriosior nectendorum verborum ratio.

Et autem nexus verborum universus mentis natura et lege constitutus, sed tamen subjectus duplici illi dicendi, vel ad persuadendum, vel ad oblectandum comparatae arti, unde existit *constructio duplex, rhetorica* altera, altera *poëtica.*

Vindicat autem *poëticus verborum ordo* eam sibi *libertatem, qua utitur omnis dictio poëtica,* cum sensum movere debeat pulcritudinis. Itaque non

---

rühmlichſt bekannten Philologen gedenk' ich gern, als eines lieben Univerſitätsfreundes, ja Leipziger Hausgenoſſen in dem Apelianum, wo die Harmonika-Laute des dicht- und tonkundigen Hausherrn (Auguſt Apel) nun auch ſchon — verſtummten.

ſolum *delectu verborum* opus est et *conformatione, nexuque ad oblectandum animum aptissimo;* sed *collocanda etiam verba sic sunt, ut dictionis pulcritudinem augeant.*

Illud enim non audiendum est, quod quispiam dixerit, „ cujusvis vocabuli poëticam collocationem nullam esse per se, sed imperio metri subjectam, et verba bene illa quidem delecta et nexa inter se etiam collocata videri poëtice, si metro conveniant, rhythmumque habeant auribus gratissimum.

Verum enim *metri necessitate oratio poëtica non tam constringi putanda est, quam cum metro sponte convenire.*

Atque si in prosa oratione conceditur, rerum cognitionem dicendique perspicuitatem et gravitatem admodum juvari, cum suo quodque vocabulum loco positum est, quo si mente percipiatur, et illa potest, quam exprimit, notio ipsa facillime intelligi, et ceterorum vocabulorum, totiusque sententiae, intelligentia reddi paratissima; quidni idem quodammodo fieri putemus in *poësi, plusque etiam interesse, verborum ordine sensum moveri pulcritudinis, quod sentiendi est major quaedam teneritas, quam intelligendi, et in summa dicendi libertate, maxima necessitas.* Quamquam huic *libertati,* per se spectatae, non multum tribuendum est, sed *causae sunt quaerendae modusque ponendus, ne omnia licere putes vel maxime perturbata et confusa, aut inepta, tenuia, alia quovis orationis genere indigna.* Ac primum quidem *ad poëticam verborum collocatio-*

nem illud pertinet, quod *ars poëtica* tradit omnis, ut, cum nolit rerum cognitionem augere mentique persuadere, *sed animi sensum excitare et oblectare pulcritudine*, non eadem sit verborum ratio, quam prosa oratio requirit, quippe quae unam curare et juvare debeat intelligentiam. *Quaeritur autem in poësi maxima cogitationum et varietas, et vigor, et cum claritate veritas* etc. *)

Quadruplicem hanc poëticae dictionis laudem etsi troporum ac figurarum usus sibi vindicat, juvare tamen solet etiam verborum collocatio. Quid? quod sunt quaedam verborum collocandorum formae in figurarum numero habitae, ut tmesis, inversio, amphibolia.

Sed omnis verborum poëticorum ordo tantum valet, ut vel maxime poëtica verba, reliquarum virtutum splendore nitentia, mutata verborum collocatione, multum perdant venustatis, inprimis in eo dicendi genere, quod varietate et vigore splendere diximus. **)

Viget autem *et floret oratio poëtica, ubi* plures *cogitationes formarum convenientia imaginem fingunt, in qua sit et virium quaedam contentio et vitae species excellentioris.* P. VI.

---

*) Es folgt Erörterung nach den Kategorien.

*) Hierauf erörterte Beiſpiele, aus Virgil's Aeneïs können hier nicht wiederholt, ſondern nur mündlichen Belehrungen vorbehalten werden.

Atque *est ita quisque sermo ad poëticum discendi genus aptissimus, ut vocabulorum admittit maximam formandorum, nectendorum libertatem* (P. VII.)

In vocabulorum autem *collocatione poëtica si carminum genera persequaris, alia aliis majorem libertatem postulant.*

Quod enim canendi genus ad orationis prosae modestiam et temperantiam proxime accedit, et simplicitate rerumque gravitate potissimum commendatur, id minimum splendoris quaerit e dictionis virtutibus, habetque verborum ordinem non admodum luxuriosum. Contra ubi omnis verborum usus, significatio, nexus, metrique ratio alacritatis, immanitatis, magnificentiae illecebris nitent plurimis, verba quoque sic erunt collocanda, ut adsit cum illis virtutibus maxima convenientia. (P. XI.)

57) In **Ramler's Batteux** iſt die Frage: **Worin beſteht die Poeſie des Verſes?** — folgendermaßen beantwortet. *)

„Unter **proſaiſcher** und **poetiſcher Schreibart** muß ſich ein **weſentlicher Unterſchied** befinden, zu Folge welches ſich die Poeſie viel Sonderbares und Außerordentliches erlaubt.

Sie mißbraucht zuweilen die Wörter, ſie erweitert den Sinn derſelben, verengt ihn und kehrt ihn um.

*) 1. Th. S. 218 ff. der o. a. N. A. S. weiterhin daſ. S. 227 ff. von den Mitteln der Farbengebung in der Sprache, beſonders in der deutſchen.

Wenn die Proſa das regierende Wort vor das regierte ſetzt, ſo macht ſich die Poeſie Vergnügen aus dem Gegentheile.

Sie macht aus dem gewöhnlichen Zeitworte ein ungewöhnliches Nennwort. Sie häuft die Beiwörter, womit die Proſa ſich nur ſparſam ſchmückt.

Sie häuft die Mittelwörter der thätigen und der leidenden Weiſe. Sie braucht das Reciprocum wie ein Neutrum, und dieſes wie ein Activum, die einfache Zahl ſtatt der vielfachen, und umgekehrt.

Sie nennt die Menſchen nicht bei ihren Namen; Achill iſt der Pelide, Theokrit der Schäfer von Sicilien, Pindar der Dircäiſche Schwan.

Sie nimmt lieber einen Umweg, als daß ſie der gebahnten Straße folgt.

Ihr Jahr heißt der Kreislauf der Monde.

Sie preßt die Begriffe in einander, erhöht die Farben, duldet nichts Mittelmäßiges. Alles iſt bei ihr reich; ihr Weg iſt mit Goldſtaub bedeckt oder mit Blumen beſtreut.

Sie nimmt einen Theil für das Ganze, und das Ganze für einen Theil.

Sie bekleidet Alles, was geiſtig iſt, mit einem Körper; ſie giebt Leben Allem, was leblos iſt, und gleich als ob ſie ſich ſchämte, nach der Faſſung gemeiner Seelen zu ſeyn, hüllt ſie ſich in Allegorien, ſagt die Sachen nur halb, wirft in der Eil' einige Funken Gelehrſamkeit darunter, bezeichnet im Vorbeigehn die Zeit, den Ort, die Begebenheit, weil ſie vorausſetzt, ihre Zuhörer ſind im Stande, ſie zu verſtehn.

Sie gebraucht fremde Wendungen, um Aufſehn zu machen. Sie macht das Kleine, welches die Proſa außer Acht läßt, ja ſie mahlt es, mit großem Fleiße."

58) Bei unerlaßlicher Deutlichkeit, Angemeſſenheit, oder verhältnißmäßiger Würde, Lebhaftigkeit und wohllautender Gefälligkeit, ſind nun zwar dem dichteriſchen Ausdrucke, ſchon wegen des Sylbenmaßes und Reimes, manche kleine Weglaſſungen oder Abkürzungen [1]), Verſetzungen und alte, minder gewöhnliche Formen der Wörter geſtattet [2]), welche die proſaiſche Wohlredenheit nicht zuläßt [3]); aber Verſetzungen, wie: „Vater mein u. dgl. Wortverlängerungen wie auf der Erden, mein Herze, Vollenkommenheit, widrige, pöbelhafte Ausdrücke, wie „ſich packen, fortſcheren, ins Gras beißen ꝛc." [4]) ſind, wofern

---

1) Z. B. Dein fühlend (es) Herz ꝛc. Keine Reu bringt ſie zurück.

2) Z. B. ſchleußt, geußt, fleußt ꝛc.

3) Quintilianus kann eben darum die Dichter dem Redner nicht unbedingt als Wohlredenheitsmuſter empfehlen, indem er (Institt. Oratt. X, 1.) treffend ſchreibt: Meminerimus tamen, non per omnia poëtas esse oratori sequendos, nec libertate verborum, nec licentia figurarum: — quod alligati ad certam pedum necessitatem non semper propriis uti possint, sed depulsi a recta via, necessario ad eloquendi quaedam diverticula confugiant, nec mutare quaedam modo verba, sed extendere, corripere, convertere, dividere cogantur.

4) Ach Wandrer! laß mit uns gerechte Thränen fließen!
Hier hat ein junges Blut ſchon in das Gras gebiſſen.

letztere nicht etwa im Niedrigkomiſchen oder Poſſenhaften mitunter laufen, eben ſo verwerflich, als unverſtändliche Landſchafts-Ausdrücke, mit Ausnahme provinzieller Gedichte, wie der niederſächſiſchen oder plattdeutſchen von Voß, der alemaniſchen von Hebel u. A.

Horatius hat bekanntlich ſchon den Dichter vor niedriger Hüttenſprache gewarnet.

Ne — migret in obscuras, humili sermone tabernas."

(Art. poet. v. 229.)

59) Wie wenig das Einmiſchen fremder Wörter [1]), gefliſſentlichen Scherz ausgenommen, zu dulden ſey, beſagt ſchon die Verskunſt [2]). Noch weniger ſind in der dichteriſchen Sprache, wie in der proſaiſchen fremdartige Wortverbindungen zu billigen, vor denen jede Theorie des Styls warnet. [3])

60) Tadelhaft ſind ferner auch in der dichteriſchen Schreibart Einerleiheiten (Tautologien) wie: „Kirch' und Gotteshaus,"

„Die Jahr' und Zeit der erſten Jugendblüthe,"
Die wir verlebt in Freud' und fröhlichem Gemüthe;"

1) Sartago loquendi" von Perſius, in der Tabulatur unſerer Meiſterſänger falſches Latein genannt.

2) Vgl. u. A. §. 149 der N. A. meiner Vorkenntniſſe deutſcher Verskunſt.

3) Mithin auch die meinige: §. 46.

übertriebene (hyperboliſche) und ſchwülſtig unſinnige Ausdrücke *) z. B. Thränenfluthen oder gar Seen u. dgl. viel' abſtracte und allgemeine Bei- und Nebenwörter, wie: gut, ſchön, vortrefflich ꝛc. oder ſo lange Wörter, wie: beurkunden, beeinträchtigen, berückſichtigen, Staatsverfaſſung ꝛc. auch lange, künſtliche Perioden oder Redeſätze, viele Partikeln, beſonders Vor- und Bindewörter, nebſt den Hülfszeitwörtern, deren Anhäufung ſchon der proſaiſchen Wohlredenheit zuwider läuft.

Vgl. die Probe matter poetiſcher Schreibart in den Vorleſungen über den Styl von Moritz N. A. von Eſchenburg. S. 245 f.

61) Beſondere Kunſt und Vorſicht erfordert der Gebrauch veränderter, umgebildeter oder ganz ſelbſterfundener Wörter oder Wortverbindungen, welche der Dichterſprache noch mehr zukommen, als der Proſa, womit alſo der Dichter die Sprache ſeines Volkes bereichert.

Ohne hier zu wiederholen, was ich ſchon S. 25 — 27 meiner Grundſätze proſaiſcher Wohlredenheit über ſogenannte Neologie und Neologismen geſchrieben habe, will ich lieber auch hier an Worte des Horatius und einiger vaterländiſchen Dichter erinnern.

In verbis etiam tenuis cautusque serendis,
Dixeris egregie, notum si callida verbum

---

*) Ne, dum vitat humum, nubes et inania captet."
Horat. a. p. v. 230.

Reddiderit junctura novum, ſi forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum.
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, *dabiturque licentia ſumta pudenter*
Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem
— parce detorta
— Licuit ſemperque licebit
Signatum praeſente nota producere nomen.
(*Art. poët.* v. 46 ſqq.)

Joh. v. Beſſer [1]) hat den Adler „ſonnen-gierigen Beniſter hoher Hügel" genannt, von Caniz [2]) manche Dichter ſeiner Zeit, wegen Bezeichnungen, wie des „flammenſchwangern Dampfes und ſtrahlbeſchwänzten Blitzes ꝛc. getadelt, Triller [3]) aber hat einige gleichzeitige Neuwörterer oder Wortſchmiede verſpottet in alſo beginnender Fabel (von der Schecke und Elſter):

„Auf einem hökrigen und hartbeſteinten Rücken,
Woran zehn ſtachlichte Gewächſe zu erblicken,
Schlich eine Selbſthausträgrinn
Ohnfüßig langſam-ſchnell dahin.
Ein hartgeſchnäbeltes, ſchwarzweißliches Geſieder
Und Menſchenſtimm-Nachahmerinn
Lief doppelfüßig auch daſelbſten hin und wieder

1) Zu Frauenberg in Curland geb. 1654, und als Hofdichter und Ceremonienmeiſter zu Dresden 1729 geſtorben.

2) Friedr. Rud. Ludw. auch 1654 zu Berlin geb. und 1699 als vielſeitig gebildeter und verdienter brandenburgiſcher Staatsrath geſtorben.

3) Dan. Wilh., ein 1695 in Erfurt geborner Arzt, ſtarb als Profeſſor zu Wittenberg erſt 1782.

Und regte gegentheils gar ſchnell
Die aufgezogne Uhr der ſchlanken Unterſäulen,
Die ihrem fleiſchern Bau grundloſen Grund ertheilen —
Kurz — ihr ſcharfklauigt Fußgeſtell ꝛc.

Anm. Neuerer, mehr oder weniger glücklicher Sprachbereicherungen durch unſre Dichter werden wir ſpäterhin bisweilen gedenken.

62) Auf Wohlklang und Wohllaut (Euphonie und Numerus) iſt beſonders durch Vermeidung aller Härten, der Anhäufung ein- und gleichſylbiger Wörter, ſo wie der Wortklaffungen oder Gähnlaute (hiatus *major* und *minor*) in der Dichterſprache noch mehr zu halten, als in der Proſa.

Anm. Vernachläßigungen dieſer unerlaßlichen Forderung ſollen in der Folge bisweilen (mit Beziehung auf §. §. 114 — 123 meiner Grundſätze der Wohlredenheit) gerügt werden, nach welchen noch ein beſonderes, ſchätzbares Schriftchen: Ueber die Beförderung des Wohllautes der deutſchen Sprache von dem Herrn Prof. Wilh. Traug. Krug zu Leipzig (1812 XII und 49 S. 8) erſchienen iſt.

63) Außer dem Wohlklang' und Wohllaute bedarf die Dichterſprache noch vorzüglich (natürlicher und künſtlicher) Harmonie oder Uebereinſtimmung des ſprachlichen Ausdruckes mit den bezeichneten Gegenſtänden, Erſcheinungen und Empfindungen.

Dieſes Anpaſſen des Lautes und Zeitmaßes der Wörter zu dem Inhalte hat man wohl treffend dichteriſche Farbengebung genannt, auf welche ſich

wahre, ihres Namens nicht unwürdige Dichter alſo verſtehn müſſen, wie Homeros, Virgilius, Ovidius u. A. *)

Dichter von feinem und ſicherm Geſchmacke pflegen die Farben nach dem Bedürfniß' und der Beſchaffenheit der Dicht- und Versart zu ſchwächen und zu verſtärken.

64) Ariſtoteles hat ſchon drei Grundfarben oder Hauptgattungen dichteriſcher Darſtellung unterſchieden und angenommen, nämlich:

1) die Sprache der Dithyramben oder überhaupt der lyriſchen Gedichte,

2) die Haltung der Epopöen oder der erzählenden (hexametriſchen) Darſtellungen und

3) die Sprache der Jamben, in Dramen und Satiren.

65) Wie wir in der Proſa drei Hauptgattungen des Styles, nämlich den vertraulichen oder niedern, den mittleren und den erhabenen oder höheren anzunehmen und zu unterſcheiden haben **); ſo iſt auch gleicher Unterſchied auf die Haltung dichteriſcher Darſtellung überzutragen, wie wir bereits in den

---

*) Vgl. S. 72—73 meiner Theorie des (proſaiſchen) Styls und S. 36—39 der Verskunſt, N. A.

„Deſcriptas ſervare vices operumque *colores*
Cur ego ſi nequeo ignoroque, poëta ſalutor?
Horat. art. poët. v. 86 sq.

**) Mehr hiervon, aus und nach Cicero, Quintilianus u. A. in §. §. 204—215. meiner Theorie des Styl's.

attiſchen Nachtgedanken oder Abendunterhaltungen *) des Aulius Gellius folgendermaßen bemerkt finden: „*Et in carmine*, et in soluta oratione, *genera dicendi probabilia sunt tria*, quae Graeci χαρακτῆρες vocant et nomina eis fecerunt: ἁδρὸν, ἰσχνὸν, μέσον.

Nos, quem primum posuimus, *uberem* vocamus, secundum *gracilem*, tertium *mediocrem*.

Uberi dignitas et amplitudo est, *gracili* venustas et subtilitas; *medius* in confinio est utriusque modi particeps.

His singulis orationis virtutibus *vitia* agnata sunt pari numero, quae earum modum et habitum simulacris falsis emetiuntur.

Sic plerumque *sufflati tumidique* fallunt pro *uberibus*, *squalentes* et *jejuni* dicti pro *gracilibus*, *incerti* et *ambigui* pro *mediocribus*.

Aus Ramler's Batteux verdient aber Nachſtehendes (I, 224 f.) hier Wiederholung:

„Wie der hohe Styl der Redner bis auf den mittleren herunterſteigen, und wie der einfache oder vertrauliche ſich bis zum mittleren erheben kann, ohne ſeinen Charakter zu verlieren; eben ſo können in drei Gattungen oder Farben der Poeſie die Schattirungen bis auf einen gewiſſen Grad ver-

*) Alſo haben wir wohl die *Noctes atticas* jenes vornehmen und gelehrten Römer's im 2ten Jahrhunderte nach Chriſtus, wie manche franzöſiſche *Soirées* und *Veillées* zu nennen.

ſtärkt, oder geſchwächt werden, ohne aus ihrer Gattung herauszugehn.“

„Der Poet hat in dieſem Raume, der ein äußerſtes End' und eine Mitte einſchließt, freie Gewalt. Er kann hier die verſchiedenen Schattirungen insgeſammt anbringen, wenn er nur eine gewiſſe Eintracht dabei nicht aus den Augen ſetzt. Ueberſchritt' er aber im Hinauf- oder Herunterſteigen, dieſe Mitte, welche Geſchmack und Vernunft vorgeſchrieben haben, ſo würden ſie, wenn er auch die dichteriſche Hauptfarbe beibehalten hätte, doch offenbar aus der Farbe der Dichtarten herausfallen.

(Näheres bei verſchiedenen Dichtungsarten und einzelnen Gedichten.)

66) Daß auch den Dichtern, die, was Ariſtoteles ſchon nicht unbemerkt gelaſſen hat, bald mehr die Sprache der Beredtſamkeit, als des gemeinen Lebens führten *) fließende Wohlredenheit oder Fluß der Sprache und Rede zu wünſchen, ja nothwendig ſey, wird ſelbſt von älteren und neueren Dichtern bezeuget. Ovidius hat nicht nur (Fast. I, 24) dem Germanicus in dichteriſcher Hinſicht, ſchmeichelnd *„Ingenii flumina“* beigemeſſen; auch Quintilianus hat (X, 1) dem Pindaros nachgerühmt: *„excellit velut quodam eloquentiae flumine.“*

Noch beſtimmter hat Pope ſich gewünſcht, daß ſein Styl der Themſe gleichen möchte.

---

*) Οἱ μὲν γὰρ ἀρχαῖοι (ποιηταὶ) πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας, οἱ δὲ νῦν ῥητορικῶς.

„Könnt' ich mir deinen Strom zum Beiſpiel nehmen!
Voll, ohne doch ſich zu ergießen,
Gelind, jedoch niemals zu träg dabei,
Zwar tief, doch allzeit helle fließen,
Stark ohne Wuth und Raſerei."

67) Wir können übrigens dieſen Lehrgegenſtand und Abſchnitt wohl nicht leicht zweckmäßiger beſchließen und verlaſſen, als mit Wiederholung folgender Lehr- und Muſterverſe von dem gelehrten und dichteriſchen Biſchofe Vida:

Haud satis est illis utcunque claudere versum,
Et res verborum propria vi reddere claras.
Omnia *sed numeris vocum concordibus aptant,*
Atque sono, quaecunque canunt, imitantur, et apta
Verborum facie, et quaesito carminis ore.
Nam diversa opus est veluti dare versibus ora
Diversosque habitus; ne qualis primus et alter,
Talis et inde alter vultuque incedat eodem.
Hic, melior motuque pedum et pernicibus alis,
Molle viam tacito lapsuque levia radit;
Ille autem, membris ac mole ignavius, ingens
Incedit tardo molimine subsidendo.
Ecce aliquis subit egregio pulcherrimus ore,
Cui latum membris Venus omnibus adflat honorem.
Contra alius rudis informes ostendit et artus
Hirsutumque supercilium ac caudam sinuosam,
Ingratus visu, sonitu illaetabilis ipso,
Nec vero haec sine lege datae, sine mente figurae.

Sed facies sua pro meritis, habitusque sonusque
Cunctis cuique suus, vocum discrimine certo.

68) In Anſehung des dichteriſchen Verfahrens oder der poetiſchen Methode, wofür das Genie keiner Regel bedarf, werde hier nur an ältere Empfehlung anhaltender Welt- und Menſchenbeobachtung [1]) (Kleiſt's poetiſche Bilderjagd) und neuere Kunſtanſichten [2]) erinnert, welche letztere vorzüglich Bemerkungen über dichteriſche Manier und Methode veranlaſſen können.

Erſter Dichter.

In Proſa ſetz' ich erſt, was ich will ſingen,
Skizzirt werf' ich den Plan des Ganzen hin;
Dann bring' ich Poeſie hinein und Sinn,
Und laß die Worte wohl zuſammen klingen.

Zweiter Dichter.

Aus Proſa Poeſie? Wohnt Licht im Dunkel?
Anſchauen muß das All der Dichtergeiſt,

---

1) „Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum imitatorem et vivas hinc ducere voces.“
Horat. art. poë. v. 317 sq.
Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores
Mobilibusque decor maturis dandus et annis,
a. D. v. 156 f., worauf v. 158—174 die treffendſte Schilderung oder Charakterzeichnung der vier Menſchenalter oder Hauptzeiten unſres Lebens folgt.

2) Von Dr. Chriſtian Schreiber, Kirchenrath und Inſpector zu Lengsfeld, meinem verehrten und lieben Freunde, No. 41 des Morgenblattes vom 16. Febr. 1811.

Und was in ſeinem Ich geſtaltlos kreiſ't,
Muß er poetiſch faſſen im Karfunkel.

Dritter Dichter.

Ich denke Nichts; ich laſſe mich gewähren,
Wird mir ein Augenblick zum Dichten Zeit;
Wenn Form und Reim dazu das Mittel leiht,
Mag leicht ein Wort das andere gebähren.

Vierter Dichter.

Ich leſe mich erſt ſatt und voll Ideen
An einem wohlgerathenen Gedicht;
Denn leichter bringt der Mahler ein Geſicht
Zu Stande, wenn er lang in eins geſehen.

Fünfter Dichter.

Nichts leſ' ich, mir den Styl nicht zu verderben,
Das Beſt' iſt die Originalität.
Sie, die durch Künſtlerſtudium entgeht,
Wirſt du durch Studium der Kunſt erwerben.

Sechſter Dichter.

Kein Studium! Natur aus deiner Quelle
Schöpf' ich die Wahrheit und den Reiz der Kunſt;
Norm, Schul und Regelwerk iſt eitel Dunſt;
Bedarf das Licht, daß man es erſt erhelle?

Siebenter Dichter.

Die Dichtkunſt iſt ein Spiel; wie kann es fehlen,
Daß ſie nach Regeln will getrieben ſeyn?
Ich tanze nicht mit ungelehrtem Bein,
Vergeblich mich und Andere zu quälen.

Dichterſchüler.

Was ſoll ich thun? — Weß Anſicht mich bequemen?
Ein Jeder, kommt mir's vor, hat etwas Recht;
Ich merke wohl, berathen bin ich ſchlecht,
Kann ich den Rath nicht aus mir ſelber nehmen!

69) Ueber Unterſcheidung und Abtheilung der Dicht(ungs)arten haben von jeher verſchiedene Meynungen und Urtheile ſtatt gefunden. Einige der bekannteſten werden hier unſerm Ermeſſen vorangeſtellt.

Ariſtoteles hat die verſchiedenen Dichtarten von den ſittlichen Eigenthümlichkeiten der Dichter abgeleitet, unter denen die edleren nur Preiswürdiges von Göttern und Helden in Lobgeſängen, die gemeineren aber Handlungen ſchlechter Menſchen in Spottgedichten darſtellten. *)

Durch die, nur dramatiſche Dichtung betreffenden Worte des Horatius (A. p. v. 179)

„Aut agitur res in scenis, aut acta refertur."

iſt eine, wohl ſehr unzulängliche Scheidung der Dichtarten veranlaßt worden, worüber man in Ramler's Batteux Folgendes findet:

„Die Menſchen gelangen zur Erkenntniß deſſen, was auſſer ihnen iſt, vermittelſt der Augen und Ohren. Sie ſehen die Dinge entweder ſelbſt, oder hören

*) „Διεσπάσθη δὲ κατὰ τὰ οἰκεῖα ἤθη ἡ ποίησις. Οἱ μὲν γὰρ σεμνότεροι τὰς καλὰς ἐμιμοῦντο πράξεις, καὶ τὰς τῶν τοιέτων. Οἱ δὲ εὐτελέστεροι, τὰς τῶν φαύλων, πρῶτον ψόγους ποιοῦντες, ὥσπερ ἕτεροι ὕμνους καὶ ἐγκώμια."

ſie von Andern erzählen. Dieſer doppelte Weg zur Erkenntniß (zu gelangen) veranlaßt die erſte (?) Eintheilung der Poeſie (und theilt ſie) in zwei Arten, wovon die eine die dramatiſche iſt, wo wir die vorgeſtellten Sachen ſelbſt vor Augen haben, wo wir die Reden der handelnden Perſonen (nur ?) unmittelbar anhören; — die andere die epiſche, wo wir Nichts unmittelbar ſehn oder hören, wo man Alles nur erzählt. Wenn man aus dieſen beiden Arten eine dritte, vermiſchte macht, die aus der epiſchen und dramatiſchen zuſammengeſetzt iſt, worin Beides, Spiel und Erzählung vorkömmt; ſo ſind alle Regeln dieſer dritten Art in den Regeln der beiden erſten enthalten."

Genug davon, wo nicht ſchon zu viel! —

70) Als Hauptgattungen der Poeſie hätten wir eigentlich wohl nur

1) die lyriſche und

2) die hiſtoriſche (im weiteren Sinne dieſes Wortes) anzunehmen; je nachdem Subjectivität der Empfindung, oder Objectivität der Darſtellung vorherrſchet; letztere mag nun Erſcheinungen in der Zeit und im Raume zu ihren Gegenſtänden haben, oder allgemeine Betrachtungen und Belehrungen. Es können jedoch auch nicht ohne Grund

3) der dramatiſchen und

4) der didaktiſchen Poeſie

beſondere Hauptclaſſen eingeräumt werden. Warum wir endlich auch

5) der Idylle rathſamer, ja nothwendiger als der Fabel und Allegorie einen beſondern Abſchnitt zu

erkennen, mag, und wird ſich hoffentlich in dieſem ſelbſt rechtfertigen. —

Wie demnach Empfindungen oder Gemüthsbewegungen, wahre oder nur eingebildete und denkbare Erſcheinungen in der Zeit und im Raume, ruhende Gegenſtände oder zeitfolgige Ereigniſſe, freie Handlungen oder allgemeine Wahrheiten, Meinungen und Ueberzeugungen in Dichtungen obwalten, hat man dieſelben lyriſche, hiſtoriſche (und zwar erzählende oder beſchreibende) dramatiſche und didaktiſche zu nennen.

Mancherlei Miſchungen machen die Beſtimmung und Benennung oft, auch hier, wie bei den o. e. Stylarten, ſchwierig, zweifelhaft und verſchieden.

„A parte potiori fiat denominatio.“

II.

Von der lyriſchen Poeſie.

71) Die lyriſche Dichtart hat ihren Beinamen bekanntlich von dem alten Saiteninſtrumente, welches die Griechen Lyra *) (*λύρα*) nannten, und womit ſie Geſänge begleiteten.

72) Jedes wahrhaft lyriſche Gedicht iſt demnach muſikaliſch-ſprachlicher Ausdruck oder ein muſikaliſches Ausſprechen **) von Gemüthsbewegungen, ſtarken und erhabenen oder gemäßigten und gemiſchten Empfindungen. Dieſe ſucht man in muſikaliſcher Stimmung feſt zu halten, und zu vertiefen, ja wohl, ohne Hinſicht auf die Macht der Folgezeit, zu verewigen. Demnach muß man den heftigſten Sturm der Empfindung oder Ungeſtüm der Leidenſchaft ſchon durch Nachdenken einigermaßen beſänftigt oder gemildert haben.

73) In der Lyrik können nicht Entgegenſetzungen Statt finden, ſondern nur Abſtufungen oder Grade,

---

*) Warum möchten wir jene Lyra, die unſrer Guitarre oder Cyther ähnelt, nicht, wie oft zu leſen, Leyer nennen?

**) *Ῥύθμῷ καὶ μέλει καὶ μέτρῳ χρῶνται ἥ τε τῶν διθυραμβικῶν ποίησις. Καὶ ἡ τῶν νόμων.* *Aristoteles.*

nach welchen man höhere erhabene mittlere gemiſchte, und niedere lyriſche Dichtungen, Oden, Hymnen, Dithyramben, Elegien, Heroiden, Lieder und Liedchen mancher Art, endlich auch poetiſche Briefe oder Epiſteln unterſcheide.

74) Ode (ᾠδή) Geſang, Lied, von ᾄδω oder ἀείδω, ich ſinge; wohl nicht von ᾠδὸς, einem großen Tafelbecher oder Pocale, den man bei helleniſchen Gaſtmählern unter Geſange herumzugeben pflegte, wonach Ode mit Skolion (Tiſch- oder Tafellied) ziemlich gleichbedeutend wäre, iſt die allgemeinſte Benennung höherer lyriſcher Gedichte, die auch durch beſondere Beſtimmung und Haltung andre Namen erhalten, deren wir weiterhin gedenken.

75) Für das Weſen jedes lyriſchen Gedichtes und inſonderheit der Ode hat man wohl treffend erklärt; den Phantaſiegang einer Seele, die ſich ganz dem Eindruck' eines Gegenſtandes hingiebt *). Fülle der Empfindung oder Herzenserguß darf demnach keiner Ode mangeln, ohne daß ſie zu froſtiger und matter Künſtelei herabſänke. Folgen oder vielmehr Wirkungen dieſer empfindungsvollen Begeiſterung, wegen welcher man auch in den Oden nur Schilderungen der Leidenſchaften zu finden wähnte, ſind: Gedankenſprünge, ſcheinbare Regelloſig-

---

*) S. Engel's o. e. Anfangsgründe, deren 8tes beſonders reichhaltiges Hauptſtück: von dem lyriſchen Gedichte man hier vorzüglich benutzt und empfiehlt.

keit oder Unordnung, freiere, meiſt volltönende und prächtige Sylbenmaße, gedrängte Fülle, glänzende Würde und überraſchende Seltenheit, Neuheit der Sprache.

76) Lyriſche Gedankenſprünge (saltus oder hiatus l.) d. h. Ueberhüpfungen verbindender Mittelideen, welche der Leſer ſelbſt finden, oder hinzudenken muß, um Zuſammenhang zu erkennen, ſind dem Odendichter bei empfindungsvoller Gedrängtheit vorzüglich eigen. Auf freierer Bahn ſeiner Phantaſie und bei lebhafterer Gemüthsbewegung ergreift er oft Entfernteres, deſſen Verbindung oder Verwandtſchaft mit dem Vorhergehenden dennoch ergründlich ſeyn muß, denn die Ideen ſollen nicht wie vom Sturmwinde zuſammengetrieben, ſondern wie von einem geſunden, nur ſehr lebhaften Kopfe zuſammengebracht erſcheinen.

77) Durch ſcheinbare (künſtlich-natürliche) Unordnung wird demnach weder ein verborgener Plan ausgeſchloſſen, noch viel weniger Einheit *) der Ideen und Bilder, in Uebereinſtimmung mit herrſchenden Empfindungen oder Hauptgedanken, vernichtet.

78) Wegen dieſer nothwendigen Einheit der Empfindungen und Reihe der Vorſtellungen und Bilder, welche die freie Phantaſie (in wahrnehmbarer Richtung) verknüpft, ſind auch Oden in dialogiſcher Form oder Geſprächsoden nur bei gleicher oder ſehr ähnlicher Gemüthsſtimmung der ſprechenden Perſonen möglich oder

---

*) *Sit quodvis, ſimplex duntaxat et unum.*
(*Hor.* a. p. 23.)

denkbar, wie die erotiſche Ode von **Horatius** (III, 9) und deren deutſche Nachahmung im 6ſten Buche der **lyriſchen Blumenleſe** von **Ramler**, ſo wie **Klopſtock's** elegiſche Ode **Selmar** an **Selma** bezeugen.

79) Den **Inhalt** oder die gewöhnlichſten **Gegenſtände der Oden** hat der berühmteſte römiſche Lyriker und Poetiker ſelbſt bekanntlich mit folgenden Worten angedeutet:

„Musa dedit fidibus, Divos puerosque Deorum,
Et pugilem victorem, et equum certamine primum
Et juvenum curas, et libera vina referre.“
(art. poët. v. 83—88.)

Daß aber bei dieſer Beſtimmung ſowohl nähere Rückſicht auf **Pindaros** und andre griechiſche Lyriker genommen, als auch die Stoffquelle der Lyrik nicht erſchöpft worden ſey, iſt hier nur vorläufig zu bemerken.

80) Uebrigens hat man den (freieren) Inhalt einer Ode nicht mit ihrer (beſtimmten) **Veranlaſſung** zu verwechſeln, wie **Clodius** und früher ſchon **Engel** erinnert hat *) mit welchem letzteren **) man auch erwäge: „daß man in keine Gattung der Poeſie ſo viel Fremdes gezogen habe, als in die lyriſche. Jede lebhafte Schilderung, jede durch einzelne charakteriſtiſche Züge der Empfindung rührende und durch Naivität beluſtigende Er-

---

*) S. deſſen treffende Erläuterung der meiſterlichen **Ramler'ſchen** Ode **Auf ein Geſchütz** e. O. Vgl. *Hor. Od.* II, 13.

**) A. O. S. 313.

zählung, die der Dichter in einem ſehr theilnehmenden Tone und beſtimmten Sylbenmaße vorträgt; jede Reihe von launigten Reflexionen oder Maximen, die oft durch wenig mehr, als einerlei Refrain verbunden ſind, jede witzige Poſſe im Sylbenmaße des Liedes heißt ein lyriſches Stück. — So hat man denn viele in der That beſchreibende oder erzählende Stücke wegen ihres beſeelteren empfindungsvolleren Tones, wegen hier und da eingemiſchter kleiner Ausſchweifungen der Phantaſie und um des regelmäßigen Strophenbaues willen zu der lyriſchen Gattung gezogen.

S. die lyriſchen Anthologien oder Blumenleſen.

81) Was endlich den Styl oder die Diction des Odendichters betrifft, ſo liebt er meiſt die edelſten, prächtigſten und ſeltenſten Wörter. Er holt aus dem Sprachſchatze längſt vergeſſene Ausdrücke wieder hervor, die bei dem Reize der Neuheit, da ſie ſo lange nicht mehr erſchienen, das Ehrwürdige des Alterthums haben; er wagt eigne, oft ungewöhnte Zuſammenſetzungen von Wörtern zu finden, wenn nur irgend eine bekannte Analogie der Sprache ſie rechtfertigt; er ſchmückt ſeinen Ausdruck mit neuen, kühnen, unerwarteten Bildern.

82) Nach angenommener Eintheilung der Oden folgen nun nähere Bezeichnungen, und ausgewählte zeit- und volksmäßig geordnete Beiſpiele von Hymnen (religiöſen Oden) und Dithyramben, heroiſchen, philoſophiſchen, didaktiſchen und ſatiriſchen Oden oder gemiſchten lyriſch-didaktiſchen und lyriſch-ſatiriſchen Gedichten.

83) Die Hymne oder der Hymnus (ὕμνος) verhält ſich zu der Ode, wie das Stärkſte zu dem Starken, und iſt älteſte, im Alterthume gewöhnlich mit Muſik und Tanz oder feſtlichen Reihen verbundne Art des höheren lyriſchen Geſanges zum Preiſe der Gottheit und des Göttlichen für, an oder in Menſchen, z. B. Sonne, Wahrheit, Freiheit, Heldenmuth, Unſterblichkeit. Ὑμνεῖν heißt demnach nicht nur überhaupt ſingen oder beſingen, ſondern auch wie noch mehr: ὑμνολογεῖν preiſen, lobſingen.

84) Zu hohem lyriſchen Schwunge muß demnach in Hymnen noch die Wirkung andächtiger Begeiſterung, nämlich: Feierlichkeit im Sylbenmaße, Versbau und Style hinzukommen.

85) Muſterhafte Hymnen, haben wir, nächſt a) der hebräiſch-bibliſchen von Moſe, David, Aſſaph und andern Pſalmiſten; b) im Griechiſchen von Orpheus nur angeblich, wie von Homer, Sophokles, Ariſtoteles, Kallimachos, Alciphron von Sicyon; c) im Lateiniſchen nur von Horatius; d) im Italieniſchen von Berni, Taſſo, Chiabreva, Guidi, Mattei, Menzini; e) im Franzöſiſchen von Duché, Jean Bapt. Rouſſeau, J. J. le Franc, Racine, Delille; f) im Engliſchen von Cowley, Prior, Thomſon, Ackenſide, Gray, Watts u. A. g) im Deutſchen von Klopſtock, Wieland, Uz, von Kleiſt, Joh. Andr. Cramer, Denis, Jens Baggeſen, J. H. Voß, Herder, Graf Friedr. Leop. von Stolberg u. A., unter denen ſich

die drei letzt genannten auch beſonders als Hymnen-verdeutſcher ausgezeichnet haben.

S. Eſchenburg's Beiſpielſammlung IV. 91 — 238. Loreye's Poetik II, 4 — 20 und Schaller's Handbuch unſrer claſſiſchen Literatur I, 91 — 122.

Als älteſte (uns bekannte) Hymne wiederholen wir hier zuvörderſt den

Siegesgeſang Moſes am rothen Meere. *)

„Ich ſinge den Herrn, denn groß iſt Er!
Roß und Wagen ſtürzt' er
Nieder ins Meer.
Meine Macht, mein Lobgeſang iſt Er!
Mir zur Hülfe kam der Herr!
Er iſt mein Gott; ich ſing' ihm Lob,
Gott meiner Väter, ihn preiſ' ich hoch.
Jehovah iſt ein Kriegesheld,
Jehovah heiſſet er!
Pharo's Wagen und ſein Heer
Warf er ins Meer.
Seiner Führer Erleſenſte
Sanken ins ſchilfige Meer
Die Fluthen deckten ſie,
Sie ſanken zum Grund hinab,
Wie ein Geſtein.

*) Exod. XV, 1. in meiſterhafter Deutſchung von Herder, deſſen vortreffliches Werk: Vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie, 2. Th. Leipzig 1787 auch hier Empfehlung verdient.

Deine Rechte Jehovah hat ſich hochherrlich erzeiget!
Deine Rechte Jehovah zerbrach den Feind!
Durch deine hohe Kraft
Zertrümmerſt du, die wider dich ſtehn!
Du ſchnaubeſt Rache aus,
Sie müſſen vergehn — wie Spreu!
Vom Hauche deines Athems thürmten die Waſſer ſich,
Wie Fluthenhaufen ſtellten ſie ſich,
Es ſtarrten die Wellen im tiefen Meer.
Der Feind ſprach: ſie verfolgen, ergreifen
Zur Beute, ſie theilen will ich;
An ihnen kühlen den Muth!
Mein Schwert ausziehn, vertilgen ſie,
Da hauchte dein Wind: — ſie deckt das Meer!
Sie ſanken hinab wie Blei,
In der gewaltigen Fluth.
Wer gleicht dir Herr!
Unter den Göttern wer?
Wer iſt wie du, hochherrlich in Gottespracht?
Schrecklich im Lobe, voll Wundermacht!
Ausſtreckteſt du die Hand,
Die Erde ſchlang ſie ein.
Mit ſanfter Rechte führſt du nun
Dein auserkauftes Volk,
Du führſt es tapfer fort
Zu deinem heil'gen Ort. *)

*) Wohl hat man ſchon mehrere Aſſonanzen und Reime bemerkt, an denen es auch der hebräiſchen Urſchrift nicht mangelt.

Es hören es die Völker und zittern ſchon;
Angſt ergreift die Bewohner des Philiſterlands,
Die Fürſten Edoms beben ſchon!
Die Tapfern Moabs faßt Todesangſt;
Zerſchmolzen ſtehn die Bewohner Kanaans,
Laß fallen auf ſie Furcht,
Todesſchrecken von deinem mächt'gen Arm!
Erſtarren laß ſie zu Stein,
Bis daß durchhingegangen dein Volk Jehovah!
Bis daß durchhingegangen dein, dir erkauftes Volk!

Führe ſie, pflanze ſie
Auf deinem Erbgebirge,
Dem Orte deiner Wohnung,
Die du dir ſelbſt bereitet haſt, Jehovah,
Zum Heiligthum, das deine Hände bauten,
Jehovah herrſcht, ein König in Ewigkeit,
In Ewigkeit!

Nach dem (V. 19) folgenden, wiederholenden Denkverſe findet man Begleitung dieſes Geſanges durch Muſik und Tanz angedeutet. Höchſt wahrſcheinlich iſt übrigens dieſer Hymnus tonangebend für ſpätere hebräiſche Siegeslieder, über welche man beſonders W. N. Freudentheils Siona oder Darſtellungen das A. T. betreffend. Hamburg 1809 Nr. II, vorher in den Nachträgen zu Sulzers Theorie, 4. B. 2. St. Leipzig 1796 S. 253—270 nachleſen möchte.

Hier findet man auch, nach der treffenden Bemerkung: daß die Hebräer ihren Krieg und Sieg gegen Abgötter ganz als Angelegenheit Jehovah's, ihres Nationalgottes, betrachteten, Analyſe des erhabenen Sieggeſanges der Deborah und Baracks (Jud. XV) und des Triumphsgeſanges über Ba-

bel (Fas. XIV), welchen Dr. Hartmnnn (a. D. I, 131 f.) in beſtimmtes Sylbenmaß eingeſchloſſen hat. Neuere und noch dermalige Deutſamkeit dieſes Siegeshymnus erhellt von ſelbſt aus ſeinen folgenden Worten:

„Wie iſt er nun ſo tief gebeugt
Der prunkende Tyrann!
Wie iſt ſie nun ſo tief geſtürzt
Die goldumſtrahlte Stadt!
Zerbrochen hat den Herrſcherſtab
Des Frevelnden der Herr,
Womit ſein Grimm die Völker ſchlug,
Die er mit Füßen trat!
In Ruh iſt nun die ganze Welt,
Und ſingt Triumphgeſang;
Die Tannen ſelbſt auf Libanon,
Die Cedern freuen ſich.
„Nun ſagen ſie, ſind wir geſchützt
„Denn ſeit der Wüthrich fiel,
„Wird keine Axt uns umzuhaun *)
„In Zukunft wieder nah'n.
Das Reich der Schatten bebte ſelbſt
Als er hernieder ſtieg,
Und foderte die Fürſten auf
Zu beugen ſich vor ihm.
Allein in Wechſelchören ſingt
Ihr Lied, ſeit ſie dich ſah'n:
„Erwürget biſt du nun gleich uns,
„Biſt nun nicht mehr als wir!

*) Zu Bollwerken und anderm Kriegtbedarfe.

„Folgt auch dein Stolz hierher dir nach;
„Dir nach der Harfe Klang?
„Ha! Motten ſind dein Bette jetzt
„Dein Teppich jetzt Gewürm!
Wie fielſt du doch vom Himmel, du
Der Morgenröthe Sohn?
Wie biſt du von der Welt vertilgt
Dem jedes Volk erlag!
Gedachteſt du im Herzen nicht:
„Zum Himmel ſteig' ich auf
„Und gründe meinen Herrſcherthron
„Hoch, wo die Sonnen glüh'n?
Sprachſt du nicht: Zu der Götter Sitz
Dem Nordgebirg *) klimm' ich,
Und ſchleudre Blitze vom Gewölk,
Das unter mir ſich thürmt!
Zur tiefſten Unterwelt hinab
Sankſt du, du ſtolzer Thor!
Und wer dich ſucht, erſtaunt und fragt:
„Iſt dieß der Erdengott?
„Iſt dieß der Mann, vor dem die Welt
„Erbebte, der ringsum
„In Wüſten Alles wandelte,
„Wohin ſein Schwert nur drang?

*) Bei den Alten pflegte man von Götterfeſten auf hohen Nordbergen zu träumen, und das Nordlicht für den Wiederſchein ſolcher Feierlichkeiten zu halten. Aehnlicher Weiſe mag auch wohl Napoleon Bonaparte mit manchem Franzoſen vom obſiegenden Durchdringen bis zum Thronſitz eines nordiſchen Erdherrſchers geträumet haben.

„Der viel der Städte wilden Grimm's
„In Trümmern niederwarf?
„Und nimmer den Gefangenen
„Zur Heimath kehren ließ?
„Mit Leichenpomp der Gruft vertraut,
Ruh'n alle Fürſten drin;
Du aber liegſt im Staube da,
Weil dein die Gruft ſich ſchämt.
Verächtlich ſtößt ſie dich zurück,
Der großen Ahnherrn Schimpf,
Bedeckt mit Leichen liegſt du da,
Die man in Gruben wälzt.
Auch dein Gebein vermodert dort,
Fern von der Ahnherrn Gruft.
Denn öde ward durch dich das Land;
Durch dich fiel Weib und Mann. *)

Von den Hymnen Davids, welche J. A. Cramer in einer Ode vor ſeiner Pſalmenbeutſchung treffend geſchildert hat, wie von den Lobgeſängen Aſſaphs, Hannah's und Anderer haben uns Herder, Moſes Mendelsſohn, Nachtigall u. A. Ueberſetzungen gegeben, von denen man bei Eſchenburg, Schaller und Hartmann (I, 344 – 365) Proben findet.

Vgl. die ſchönſten Geiſtesblüthen des älteſten Orients, für Freunde des Großen und Schönen gepflückt, von J. L. W. Schevar, Carlsruh 1808.

Statt einiger Hymnen aus den Werken hebräiſcher Propheten, die jede deutſche Bibel,

---

*) Vergl. Jehovah's Triumphlied über Babylon, Jeſ. XLVII. bei Hartmann I, 382 – 385.

wenn auch unvollkommen überſetzt, darbietet, ſtehe hier lieber noch Johann Gottfried von Herders *) Preisgeſang auf jene Männer Gottes:

Gegrüßet ſeyd ihr mir, o ihr Vertraute
Der Gottheit! Habt ihr Ruhe nun gefunden
Zu eurem Palmenhain? gefunden Ruhe,
Die Horeb, Zion, Karmel euch nicht gaben.
Viel ſchenktet ihr ſchon euren frühen Zeiten,
Geſetze, Gottesdienſt und Troſt und Pflichten.
Der Staaten Wohlſtand, und der Sitten Weisheit —
Wie Bäche floſſen ſie von eurem Munde.
Denn große Herzen wart ihr, die ſich über
Das träge Jetzt, des Volkes ſüße Knechtſchaft,
Sich über Zeitvertreib und Blendwerk hoben
Und rück- und vorwärts ſah'n das Licht der Zeiten.
Das Licht der Zeiten weit zurück und vorwärts
Ging auf, als Gottesflamm' in ihren Seelen:
Die Flamme brannte lang im ſtillen Dunkel,
Und ging hervor, ein Licht vielleicht der Nachwelt.
Dann nah'tet ihr in euren heil'gen Hallen
Vertraulich euer Ohr dem ſanften Liſpel
Der Stimme, die euch Mitternachts und Morgens
Und eures Herzens ſchönſte Seiten weckte.

*) Dieſer denkwürdige Dichter und Gelehrte wurde 1741 zu Morungen in Preußen geboren, und iſt als Vicepräſident des Conſiſtoriums und Oberhofprediger zu Weimar am 18ten Dec. 1803 geſtorben. Auch wir werden dieſes Seltenen in der Folge noch oft zu denken haben.

Wie Regenſchauer Gottes floſſen leiſe
Die Töne, weckten wie Gewitter Gottes,
Die Schlummerwelt als wärens ſpäte Zeiten,
Als wärens frühe Zeiten, die da ſprachen,
Gegrüßet ſeyd ihr mir, ihr reinen Seelen,
Die Saitenſpiel, in Gottes mächt'gen Händen,
Ausleger ſeines Sinnes, der Zeitenkunde
Enträthſ'ler und Geiſt der Geſetze wurden?
Du der auf Sinai ſich über Zeiten
Und Völker hob, der im verdickten Rauche
Das Licht ſah, das rings um der Welt jetzt leuchtet
Und alle Weisheit ausgeſchmückt mit Farben;
Du, deſſen Flammengeiſt dem Himmel Blitze,
Dem Todtenreich den Sohn der Wittwe raubte,
Du, der Jehovah ſah' im Königsglanze
Und Geiſtespracht mit Königsglanz geſchildert;
Ihr Weinenden, die tief in Jammertönen,
In Thränen nur ihr zartes Herz ergoſſen,
Und ihr, die ſpät am Abend' der Propheten,
In Dämmerung, in Schatten ſahn die Zukunft:
Ihr alle, die ihr jetzt im höhern Lichte
(Entkommen eurem Drang von inn und auſſen.)
In Palmenhainen wandelt, athmet Ruhe,
Die Horeb, Zion, Karmel euch nicht gaben.
Was ſeh' ich? — Miſchen ſich mit euch auch freundlich
Die Weiſen andrer Völker? — die Vertrauten
Der Gottheit aller Erde, die Druiden.
Erwählte Zahl, Pythagoras und Orpheus,
Und Plato, und wer ſonſt des Volkes Vater,

Ein Weiſer der Geſetze ward, vertraulich
Und rein ſein Ohr zu Gottes Stimme neigte,
Und rein ſein Herz zu Gottes Flamme weihte.“

Mögen denn auch hier den Namen und Lobliedern von Moſes, Jeſaias u. A. abendländiſche, zunächſt griechiſche Hymnenſänger folgen. *)

Von den älteſten griechiſchen Sängern einförmiger, wahrſcheinlich hexametriſcher Hymnen oder Preis- und Opferlieder von Thaten der Götter ſind uns nur Namen übrig, wie z. B. des thebaniſchen Linos, des böotiſchen Anthos, des lydiſchen Olen, des Atheníenſers Pampho u. A. Orpheus, der berühmte thraciſche Sänger und Sittenverbeſſerer, welcher im älteren Pierien am Olympus ſelbſt, angeblich ein Sohn des Apollo und der Kalliope, um die Mitte des 15ten Jahrhunderts vor Chriſtus geboren ward, bezeugte ſeine Dicht- und Singkunſt auch in wenigen gedrängten Hymnen, deren Schönheit wir von Platon und Pauſanias gelobt finden. **)

Die noch unter Orpheus Namen vorhandenen oft allein, und mit Dichtungen von Heſiodos herausgegebenen (86) Hymnen oder Τελεταὶ werden nicht für ächt und unverändert gehalten, ſondern, wenigſtens zum Theil, einem ſpätern, zu Xerxes Zeiten lebenden

*) Vgl. *Snedorf* Frid. de hymnis veterum Graecorum Hafn. et Lips. 1786. 8.

**) Horatius hat ihn bekanntlich I. Od. XII vocalem genannt.

Dichter Onomakritus beigemeſſen, der jedoch Orphiſche Ideen und Manier beibehielt.

Die Eigenthümlichkeit dieſer feierlichen volltönenden Anrufungen beſteht vorzüglich in Anhäufung preiſender Beinamen einer Gottheit, durch welche man ihre vielfache Macht und weit verbreitete Verehrung andeutete. Z. B. *Φύσεως ὢ μίαμα*, bei Eſchenburg IV, 121 f.

Die mehr epiſchen, merkwürdige Götterthaten feiernden (34) homeriſchen Hymnen ſind ebenfalls wohl nur kleinſten Theiles von Homeros ſelbſt geſungen, wie wahrſcheinlich der herrliche Hymnus auf den Apollo. *)

Von dieſen Homeriſchen Hymnen **) deren man 30 in den Gedichten aus dem Griechiſchen (Hamburg 1782) von dem Gr. v. Stolberg überſetzt findet, folge hier mit Urſchrift und Verdeutſchung eine der kürzeren an die Allmutter Erde.

---

*) S. den erſten der kritiſchen Briefe von Dav. *Ruhnken* bei ſeiner Ausgabe des Homeriſchen Hymnus auf die Ceres (Demeter) 2. Ag. Leyden 1782. Denſelben Lobgeſang hat auch Prof. Mitſcherlich beſonders herausgegeben. Leipzig 1787.

**) Hymni Homeri, cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis cur. Car. Dav. *Ilgen* 1796.

ΕΙΣ ΓΑΙΑΝ ΜΗΤΕΡΑ ΠΑΝΤΩΝ.

Γαῖαν παμμήτειραν ἀείσομαι ἠϋθέμεθλον,
πρεσβίστην, ἣ φέρβει, ἐπὶ χθονὶ πάνθ᾽ ὁπόσ᾽ ἐστίν.
ἠμὲν ὅσα χθόνα δῖαν ἐπέρχεται, ἠδ᾽ ὅσα πόντον,
ἠδ᾽ ὅσα πωτῶνται· τάδε φέρβεται ἐκ σέθεν ὄλβον.
ἐκ σέο δ᾽ εὔπαιδές τε καὶ εὔκαρποι τελέθουσι,
πότνια· σεῦ δ᾽ ἔχεται δοῦναι βίον, ἠδ᾽ ἀφελέσθαι
θνητοῖς ἀνθρώποισιν. ὁ δ᾽ ὄλβιος, ὅν κε σὺ θυμῷ
πρόφρων τιμήσεις· τῷ δ᾽ ἄφθονα πάντα πάρεστι·
βρίθει μέν σφιν ἄρουρα φερέσβιος, ἠδὲ κατ᾽ ἀγροὺς
κτήνεσιν εὐθηνεῖ, οἶκος δ᾽ ἐμπίμπλαται ἐσθλῶν·
αὐτοὶ δ᾽ εὐνομίῃσι πόλιν κατὰ καλλιγύναικα
κοιρανέουσ᾽, ὄλβος δὲ πολὺς καὶ πλοῦτος ὀπηδεῖ.
παῖδες δ᾽ εὐφροσύνῃ νεοθηλέϊ κυδιόωσι,
παρθενικαί τε χοροῖς φερεσανθέσιν εὔφρονι θυμῷ
παίζουσαι σκαίρουσι κατ᾽ ἄνθεα μαλθακὰ ποίης,
οὕς κε σὺ τιμήσεις, σεμνὴ θεά, ἄφθονε δαῖμον.
Χαῖρε, θεῶν μήτηρ, ἄλοχ᾽ Οὐρανοῦ ἀστερόεντος,
πρόφρων δ᾽ ἀντ᾽ ᾠδῆς βίοτον θυμήρε᾽ ὄπαζε·
αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ᾽ ἀοιδῆς.

Homer's
Lobgeſang auf die Allmutter Erde. *)

Dich Allmutter beſing' ich, du wohlgegründete, hehre
Gäa, denn du ernährſt, was irgendwo wallet auf Erden,
Was nur athmet zu Lande, im Meere, in den Lüften
Flieget —, alles ernährt ſich aus deiner unendlichen Fülle.
Kindergeſegnet und fruchtbar zu machen iſt dir nur verliehen,
Heilige, du kannſt ſelbſt das Leben gewähren und nehmen
Sterblichen Menſchen. Geſegnet iſt, wen in dem liebenden Herzen
Du bedenkſt, ihm ſtrömet in Ueberfluß Alles, die Fluren
Starren von Erndten, den Lebenerhaltenden, auf den Gefilden
Wachſen ihm Heerden empor, ſein Haus erfüllt ſich mit Gutem.
Dann durch weiſes Geſetz in der Stadt voll blühender Frauen
Herrſchen ſie ſelbſt, und es folgt des Segens Fülle und Reichthum,
Wohlgemuthete Knaben erfreun ſich verjüngeter Feſte,
Mädchen des heiterſten Sinnes in blumigen Reigen der Freude
Hüpfen und ſcherzen umher auf ſchwellendem Plane der Blumen,
Sie auch wollſt du bedenken, verehrte, reicheſte Gottheit!
Heil dir Mutter der Götter, des ſternigen Uranos Gattinn,
Gnädig ob des Geſangs gieb mir Herzlabende Nahrung!
Deiner will ich auch noch in andern Liedern gedenken.

---

*) Die beiden neueſten Deutſchungen von Ferd. Kämmerer im 2. Th. ſeiner Poetiſchen Verſuche und Ueberſetzungen. Darmſtadt 1813. S. 45 f. u. von *Aug. Follenius* und *Conrad Schwenk* Hymnen der Griechen, 1. Bdchen. Homeriſche Hymnen, Gieſsen 1814. 4. ſind zwar nicht unbenutzt geblieben, aber keineswegs nur blindlings abgeſchrieben worden; weßhalb ich dieſem Nachverſuche vergleichende Prüfung wünſche.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ
ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΑΡΕΤΑΝ *)

Ἀρετὰ πολύμοχθε γένει βροτείῳ,
θήραμα κάλλιστον βίῳ,
σᾶς περί, παρθένε, μορφᾶς
καὶ θανεῖν, ζαλωτὸς ἐν Ἑλλάδι πότμος,
καὶ πόνους τλᾶναι μαλεροὺς ἀκάμαντας·
τοῖον ἐπὶ φρένα καρπὸν
βάλλεις, ἀθάνατόν τε
χρυσοῦ τε κρέσσω καὶ γονέων,
μαλακαυχητοῖό θ᾽ ὕπνου.
σεῦ δ᾽ ἕνεχ᾽ οὐκ Διὸς Ἡρακλέης,
Λήδας τε κοῦροι πόλλ᾽ ἀνέτλασαν,
ἔργοις σὰν ἀγορεύοντες δύναμιν.
σοῖς δὲ πόθοις Ἀχιλλεὺς
Αἴας τ᾽ Ἀΐδαο δόμους ἦλθον.
σᾶς δ᾽ ἕνεκεν φιλίου μορφᾶς
καὶ ὁ Ἀταρνέος ἔντροφος
ἀελίου χήρωσεν αὐγάς.
τοιγὰρ ἀοίδιμον ἔργοις
ἀθάνατόν τε μιν αὔξουσι Μοῦσαι
Μναμοσύνας θυγατέρες,
Διὸς Ξενίου σέβας αὔξουσαι
φιλίας τε γέρας βεβαίου.

---

*) *Aristotelis Hymnus in virtutem* cum commentario et versione ed. Guil. Aug. Frid. *Gensler.* Jenae 1813. S. 20 f.

Des Ariſtoteles Lobgeſang auf die Tugend.

Tugend! mühevoll dem Geſchlechte der Menſchen,
Schönſter Preis für unſer Leben!
Für deine Reize, Jungfrau!
Schwere Leiden raſtlos zu ertragen,
Ja zu ſterben, iſt in Hellas ein beneidenswerthes Glück!
Mit ſolchen Früchten ſchmeichelſt du dem Herzen,
Die ewig währen, und köſtlicher
Als Gold und Ahnen ſind,
Und als der ſanftgerühmte Schlummer,
Dir zu gefallen trugen Herkules, des Zeus Erzeugter
Und Leda's Söhne viele Laſten,
Um deine Allgewalt durch Thaten zu erſtreben,
Nach dir verlangend wanderten
Zum Haus des Hades Ajas und Achill.
Um deiner Liebesreize willen
Verwaiſ'te auch Atarna's Sohn *)
Des Strahl's der Sonne.
Drum werden ihn, als würdig des Geſang's durch ſeine Thaten,
Und als Unſterblichen die Muſen preiſen,
Die Töchter der Mnemoſyne,
Ihn, den Verehrer des gaſtlichen Zeus,
Ihn, der treuſten Freundſchaft Zierde!

---

*) Hermias, ein hier dankbar verehrter Freund und Wohlthäter des weiſen Dichters.

ΚΛΕΑΝΘΟΥΣ *)

ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΔΙΑ.

Κύδιστ᾽ ἀθανάτων, πολυώνυμε, παγκρατὲς αἰεὶ
Ζεῦ, φύσεως ἀρχηγέ, νόμου μέτα πάντα κυβερνῶν,
χαῖρε· σὲ γὰρ πάντεσσι θέμις θνητοῖσι προςαυδᾷν;
ἐκ σοῦ γὰρ (γένος 1)) ἐσμέν, ἰῆς 2) μίμημα λαχόντες
μοῦνον, 3) ὅσα ζώει τε καὶ ἕρπει θνήτ᾽ ἐπὶ γαῖαν.
τῷ σε καθυμνήσω, καὶ σὸν κράτος αἰὲν ἀείσω.
σοὶ δὴ πᾶς ὅδε κόσμος ἑλισσόμενος περὶ γαῖαν
πείθεται, ᾗ κεν ἄγῃς, καὶ ἑκὼν ὑπὸ σεῖο κρατεῖται.
τοῖον ἔχεις ὑποεργὸν ἀνικήτοις ἐνὶ χερσὶν
ἀμφήκη, πυρόεντα, ἀειζώοντα κεραυνόν,
τοῦ γὰρ ὑπὸ πληγῆς φύσεως πάντ᾽ ἐῤῥίγασιν,
ᾧ σὺ κατευθύνεις κοινὸν λόγον, ὃς διὰ πάντων
φοιτᾷ, μιγνύμενος μεγάλοις μικροῖς τε φάεσσιν.
ὃς τόσσος γεγαὼς ὕπατος βασιλεὺς διὰ παντὸς

— — — — — —

*) Kleanthes, ein armer Klopffechter und Handarbeiter aus Aſſus an der (kleinaſiſchen) Kůſte von Myſien, ward in Athen (um d. J. 300 v. Chr.) der berůhmteſte unter Zenon's Schůlern: „quasi majorum gentium Stoicus *Cic.* quaest. acad. II, 41.

1) Zuſatz von Brunck; 2) *ἦχου μίμημα, τὴν φωνὴν* 3) Richtiger *Μοῦνοι*. Warum?

Kleanth's
Geſang auf den höchſten Gott. *)

Du, der Unſterblichen Höchſter! vielnamiger, ewig allmächt'ger
Zeus! der Natur Anführer, der Alles durch das Geſetz ſteu'rt:
Höre mich hold; denn du gönnſt zu dir betenden Sterblichen allen.
Sind wir doch deines Geſchlechts, von dem Sterblichen was nur auf Erden
Lebet und webet, allein begabt mit Nachbildung der Töne.
Drum will ich dich loben, und dein Reich ewig beſingen.
Dir gehorchet die ganze Welt, um die Erde gewölbet,
Wie du ſie leiteſt und läßt von dir ſich willig beherrſchen.
Denn du haſt zum Diener in unbeſieglichen Händen
Stets den zweiſchneidigen feurig ewiglebenden Blitz, vor
Deſſen Schlägen die ganze Natur erſtarrt, mit dem du
Aufrecht hältſt die Regel des Ganzen, die Alles durchdringend,
Glüht in den großen Lichten des Himmels und blinkt in den kleinen.
Der du auf immer ſo biſt der höchſte König

— — — — — — —

*) (Griechiſch und deutſch,) nebſt einer genauen Darſtellung der wichtigſten Lehrſätze der ſtoiſchen Philoſophie von Herm. Heimort Cludius. Göttingen 1786 gr. 8. Andre Deutſchungen dieſes merkwürdigen Lobgeſanges ſind von Herder in den zerſtreuten Blättern, II, 209 ff. von Fr. Gedike im deutſchen Muſeum, von dem älteſten Grafen von Stolberg in o. e. Gedichten 2c. und von Chriſt. Friedr. Mohnike „Kleanthes, der Stoiker. 1. Bdchen Poetiſche Ueberreſte. Greifswalde 1814 143 S. 8.

οὐδέ τι γίγνεται ἔργον ἐπὶ χθονὶ σοῦ δίχα, δαῖμον,
οὔτε κατ' αἰθέριον θεῖον πόλον, οὔτ' ἐνὶ πόντῳ,
πλὴν ὁπόσα ῥέζουσι κακοὶ σφετέρῃσιν ἀνοίαις·
ἀλλὰ σὺ καὶ τὰ περισσὰ ἐπίστασαι ἄρτια θεῖναι,
καὶ κοσμεῖς τὰ ἄκοσμα, καὶ οὐ φίλα σοὶ φίλα ἐστίν.
ὧδε γὰρ εἰς ἓν πάντα 4) συνήρμοκας ἐσθλὰ κακοῖσιν,
ὥσθ' ἕνα γίνεσθαι πάντων λόγον αἰὲν ἐόντα,
ὃν φεύγοντες ἐῶσιν 5), ὅσοι θνητῶν κακοί εἰσι,
δύσμοροι, οἵτ' ἀγαθῶν μὲν ἀεὶ κτῆσιν ποθέοντες,
οὔτ' ἐσορῶσιν θεοῦ κοινὸν νόμον, οὔτε κλύουσιν;
ᾧ κεν πειθόμενοι σὺν νῷ βίον ἐσθλὸν ἔχοιεν
αὐτοὶ δ' αὖ ὁρμῶσιν ἄνευ καλοῦ ἄλλος ἐπ' ἄλλα,
οἱ μὲν ὑπὲρ δόξης σπουδὴν δυσέριστον ἔχοντες,
οἱ δ' ἐπὶ κερδοσύνας τετραμμένοι οὐδενὶ κόσμῳ,
ἄλλοι δ' εἰς ἄνεσιν, καὶ σώματος ἡδέα ἔργα,
— — — 6) ἐπ' ἄλλο τε δ' ἄλλα φέροντες
σπεύδοντες μάλα πάμπαν ἐναντία τῶνδε γενέσθαι.
ἀλλὰ Ζεῦ πάνδωρε, κελαινεφές, ἀρχικέραυνε,
ἀνθρώπους ῥύοιο ἀπειροσύνης ἀπὸ λυγρῆς,
ἣν σὺ, πάτερ, σκέδασον ψυχῆς ἄπο, δὸς δὲ κυρῆσαι,
γνώμης, ᾗ πίσυνος σὺ δίκης μέτα πάντα κυβερνᾷς,
ὄφρ' ἂν τιμηθέντες ἀμειβώμεσθά σε τιμῇ,
ὑμνοῦντες τὰ σὰ ἔργα διηνεκὲς, ὡς ἐπέοικε
θνητὸν ἐόντ' ἐπεὶ οὔτε βροτοῖς γέρας ἄλλο τι μεῖζον,
οὔτε θεοῖς, ἢ κοινὸν ἀεὶ νόμον ἐν δίκῃ ὑμνεῖν

---

4) ἅπαντα *Brunck*. 5) Derſ. γίγνεσθαι. 6) Dieſer Vers iſt von Brunck und von Gedike nebſt dem folgenden ausgelaſſen.

Und es geſchiehet, o Gott, nichts ohne dich, weder auf Erden,
Noch am ätheriſchen göttlichen Pole, noch auch im Meere,
Außer ſo viel die Böſen anrichten mit eigenem Unſinn.
Aber du weißt auch, was nicht ſeyn ſollte, nützlich zu machen,
Bringſt das Verworrne in Ordnung, und werth iſt ſelbſt dir das Schlechte.
Denn ſo fügſt du Alles zuſammen, das Gute und Schlechte,
Daß für Alles nur Eine und ewige Regel beſtehe, *)
Welche immerdar fliehen, die unter den Sterblichen ſchlecht ſind,
Ach die Elenden! die ſtets nach Beſitz des Guten ſich ſehnend,
Gottes allgemeines Geſetz doch nicht ſehen, noch hören,
Ob ſie gleich, dem mit Vernunft gehorchend, glücklich wohl lebten.
Aber ſie ſtürmen ſelbſt unanſtändig, der hierauf, der darauf.
Einige eifern nach Ehr', und ſtreiten hart in die Wette,
Niederträchtig gekehrt ſind Andre auf ſchnöde Gewinnſucht,
Andre zur Läßigkeit, und zu Werken der Wolluſt des Körpers.
Andre unruhigen Geiſtes **) — die alle Geſchäfte vermiſchen,
Welche ſtreben, was Jener Verlangen entgegen;
Aber, allgebender Zeus, ſchwarzwolkender Herrſcher des Blitzes!
Rette die Menſchen von ihrer Unerfahrenheit,
Dieſe, o Vater! verſcheuch von der Seel' und Elend! laß ſie erlangen
Weisheit, auf die du geſtützt, wie's ſeyn muß, Alles regiereſt,
Daß wir, geehret durch dich, auch deine Ehre erhöhen,
Immer deine Werke beſingend, wie's Sterblichen ziemet.
Iſt doch keine Belohnung den Menſchen, oder ſelbſt Göttern
Größer, als ſtets das Geſetz der Natur mit Wahrheit beſingen.

---

*) Statt: „Daſs für alles ſey nur Eine ewige Regel.

**) Muthmaßliche Einſchaltung vom Ueberſetzer.

Dieſe Hymnen ſind mit mehreren von Kallimachos und Sophokles mit Ueberſetzungen von dem älteren Grafen von Stollberg bei Eſchenburg (IV, 131 ff.) zu finden. Die Chorhymnen aus dem Oedipus in Theben und der Antigone des Sophokles ſollten übrigens den (über 200 Jahre) jüngeren Hymnen von Kallimachos (aus dem lybiſchen Kyrene) voranſtehn, welcher, in der Mitte des 3ten vorchriſtlichen Jahrhunderts lehrend und dichtend, von dem Ptolomäos Philadelphos ſehr begünſtigt wurde.

Nach mehreren fleißigen Bearbeitungen ſeiner Werke, beſonders von Joh. Aug. Erneſti. Leiden 1761 und, mit lateiniſcher Ueberſetzung von Lösner. Leipzig 1774 haben wir eine meiſterhafte Deutſchung der Hymnen und Epigramme des Kallimachos, von Chr. Wilh. Ahlwardt. Berlin 1797 erhalten. Vergl. Hartmann a. O. II, 285 ff., wo ſich auch u. a. Hymnen von Dionyſios aus Cycikum und von Meſomedes, einem kretiſchen Freigelaſſenen und Günſtlinge Hadrian's, befinden.

Den Hymnen der Griechen ſind auch noch ihre ſogenannten Theogamien oder Vermählungs-Geſänge auf Ehefeſte der Götter und Halbgöttern, wie Jupiter's und der Juno, des Mars und der Venus, des Pluto und der Proſerpina beizugeſellen.

Bei den Römern iſt wohl ebenfalls nicht nur lyriſche, ſondern auch hymniſche Poeſie die älteſte geweſen. Als das erſte römiſche Gedicht haben wir ja das ſaliariſche Lied oder die Hymne der Salier von dem weiſen Numa zu bemerken. Späterhin ſind wahrſcheinlichſt für die feierlichen Aufzüge dieſer Prieſter mehrere Lieder gedichtet worden, welche man von den Tafeln (axes) auf welche ſie geſchrieben waren, axamenta nannte.

Daß ſchon Numa's Dichtung metriſch, und in dieſen Geſängen Manches dunkel war, hat Quintilianus in folgenden zwei Stellen ſeiner rhetoriſchen Unterweiſungen angedeutet.

a) I, 10. Versus quoque *Saliorum carmen habet.*

b) I, 6. *Saliorum carmina* vix sacerdotibus suis intellecta satis.

Die Hymne iſt übrigens mit der lyriſchen Poeſie überhaupt, unter den, früherhin zu kriegeriſchen und unruhigen, ſpäterhin zu ſchwelgeriſchen Römern, in Ermangelung griechiſcher Empfindungs-Fülle und Sprachmuſik, ſo wie helleniſcher Götter-Feſte und Wettſtreite, nur zu wenig gedieh'n.

Ein Hymnus auf die Juno von Livius Andronicus iſt nicht mehr vorhanden. Hymniſche oder hymnenartige Geſänge des in Rom ſo einzigen Horatius, in denen man jedoch mehr oder weniger griechiſche Kraft vermißt, ſind an den Mercurius Od. I, 10. III, 11., an den Apollo I, 31. IV, 6., an den Bachus II, 19. III, 25., an die Venus I, 30. III, 26. IV. 1., Fortuna I, 35., Diana III, 22., Melpomene IV, 3. und auf den Apollo und die Diana I, 21. IV, 6. und endlich (zum Schluſſe der Epoden) das vorzüglichſte, von Auguſtus ſelbſt beſtellte *carmen saeculare.*

Anm. Weder dieſe, noch eine andere der Horaziſchen Dichtungen wird hier aufgenommen, weil ſie ſich in den Händen aller Lyceiſten befinden.

Von den meiſt matteren, gereimten franzöſiſchen Hymnen oben erwähnter Dichter (ſ. Eſchenburg IV, 166 — 177.) mögen wir hier keiner Raum gönnen, weil ſie faſt nur an unſre beſſern Kirchen-Lieder erinnern. Ungleich lieber wollen wir von Jakob Thomſons großem Hymnus an Gott *), wenigſtens den Anfang (nach L. Schubarts Verdeutſchung) wiederholen.

So ſind die Jahres-Zeiten, Ewig-Vater
Mit ihrem bunten Wechſel nur
Die Gottheit in veränderter Geſtalt!
Das wandelbare Jahr iſt voll von dir.
Im holden Frühling wandelt deine Schönheit
Und deine Huld und Milde überall.
Weit röthen ſich die Felder; Balſam athmen
Die Lüfte; lieblich ſchweifet durchs Gebirge
Der Wiederhall, es lächeln rings die Wälder,
Und jeder Sinn und jedes Herz iſt Freude.
Dann tritt im Sommer deine Glorie
Hervor in Licht und Flammen, helle ſtrahlend.
Die Sonne, deine Dienerinn, erwärmet
Zu voller Reife ſchnell das heiſſe Jahr.
Oft wandelt deine ſchreckenvolle Stimme
Im Donner; lispelt oft am frühen Morgen,

*) Damit hat dieſer 1701, als Sohn eines ſchottiſchen Pfarrers geborne, und ſchon 1748 viel betrauert geſtorbene fromme Natur-Schilderer ſein Meiſter-Werk die Jahrs-Zeiten (seasons) gekrönt, deſſen wir ſpäterhin wieder zu gedenken haben.

Am Mittag, oder wenn der Abend ſinkt,
Bei Bächen, und am Hain in Zephyr-Lüftchen.
Im Herbſt' ſtrahlt deine Güte unermeßlich
Und giebt ein allgemeines Feſt für Alles
Was Odem hat. Im Winter biſt du ſchrecklich
Von Wolken und von Stürmen rings umlagert.
In heil'ger Dunkelheit, umheult von Wettern
Durchfährſt du auf des Sturmwind's Fittig dann
Den Himmel, rufſt: Geſchöpfe betet an!
Und haſcheſt die Natur mit deinem Sturmwind.

Der merkwürdige Schluß dieſes Lobgeſangs iſt:

— „Doch Allmächt'ger!
Den keine Zunge ausſpricht, ich verliere
Mich ſelbſt in dir, — in deines Lichtes Fülle!
Komm dann beredtes Schweigen — ſinn' auf Lob.

Aus alten deutſchen Bardenhainen ſind die Druiden-Chöre für uns verhallt; verſtummt iſt in Klüften und auf Höhen ihr unſchreibbar-heiliges Wort *) ſammt dem Harfen-Getöne, Hörner-Klang' und kriegeriſchem Schalle germaniſcher Vorzeit.

Aber zu höherm heiligen Geſange ward lange nach dem Verwehn jener Töne die deutſche Sprache gebildet

*) Indem ich hier die Worte Herders aus einer Erſcheinung beibehalte, hab' ich zu bemerken, daß die Verſe der Druiden nur gelernt, nicht aber aufgeſchrieben werden durften.

von Ottfrieds *) rauhen Tönen an, bis der kräftige Luther **) kam,

„Und Kleiſt und wer den Gottes-Geſang
Aus Davids Harf' ergriff:
Wir hörten ſingen Allvaters Lied
In Klopſtocks Herzenston.
Es tönten der Lieder noch viel mehr,
Voll Aſſaph's Geiſt und Korah's Pracht;
Die ſtille Thräne floß im Chriſtenlied,
Erquickend, wie der Thau, wie die Unſchuld, ſchön!

Unter Friedr. Gottl. Klopſtock's ***) erhabenſten Oden und im 20ſten Buche ſeines Meſſias ſind Hymnen dem Anſchaun Gottes, dem Allgegenwärtigen, dem Unendlichen, dem Erbarmer, dem Erlöſer ****) geweiht, die nur ſich ſelbſt den Rang ſtreitig machen.

---

*) Ein Mönch zu Weiſſenburg, der in der letztern Hälfte des 9ten Jahrhunderts die evangeliſche Geſchichte in Verſe gebracht, auch ein Lied auf den 881 erfochtenen Sieg des oſtfränkiſchen Ludwig III über die Normänner geſungen hat.

**) Seine Kirchen-Lieder und Bibel-Verdeutſchung machen in der deutſchen Dichtkunſt Epoche.

***) Dieſer deutſche Pindar und Homer wurde 1724 zu Quedlinburg geboren, und ſtarb 1803 zu Hamburg.

****) Bereits in der Verskunſt, S. 85 ff. d. St. 2 wiederholt.

Die herrliche Frühlings-Feier iſt ſchon von Eſchenburg (IV, 215 ff.) wie von Sauer und Neuhofer *) als vortrefflich ausgehoben worden.

Statt dieſer längern Hymne, wollen wir demnach in unſern beſchränkten Raum zwei kürzere aufnehmen.

Dem Unendlichen.

Wie erhebt ſich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie ſinkt es,
Wenn's auf ſich herunterſchaut!
Elend ſchaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod!
Allein du rufſt mich, aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich ſchufſt,
Herrlicher, den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
Herr, Herr Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel beſingt.
Weht, Bäume des Lebens, ins Harfen-Getön!
Rauſche mit ihnen ins Harfen-Getön, kryſtallner Strom,
Ihr liſpelt und rauſcht, und, Harfen, ihr tönt,
Nie es ganz; Gott iſt es, den ihr preiſ't!
Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Poſaunen Chor!

*) S. derſ. Vorleſungen über deutſche Claſſicer, I. Bd. S. 43 u. 57 der Lycurſe.

Du, Orion! Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Poſaunen Chor!
Ihr Welten donnert
Und du, der Poſaunen Chor, halleſt
Nie es ganz, Gott, nie es ganz, Gott
Gott, Gott iſt es, den ihr preiſ't.

Das große Halleluja.

Ehre ſey dem Hocherhabenen, dem Erſten, dem
Vater der Schöpfung!
Dem unſre Pſalmen ſtammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unausſprechlich, undenkbar iſt.
Eine Flamme von dem Altar' an dem Thron
Iſt in unſre Seele geſtrömt!
Wir freu'n uns Himmels-Freuden,
Daß wir ſind und über Ihn erſtaunen können!
Ehre ſey ihm auch, von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an ſeines Thrones letzten Stufen,
Des Erzengels niedergeworf'ne Krone
Und ſeines Preisgeſanges Wonne tönt.
Ehre ſey und Dank und Preis dem Hocherhabenen,
dem Erſten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der ſogar des Staubes Bewohnern gab, Nicht
aufzuhören.
Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unend-
lichkeit ausſäete!

Und ſie mit Heerſchaaren Unſterblicher füllte,
Daß ſie Ihn liebten, und ſelig wären durch Ihn!
Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erſter!
Vater der Schöpfung!
Unausſprechlicher! Undenkbarer!

Von vielen andern deutſchen Hymnen und hymnenartigen Liedern ſtehe hier nur noch der größere Theil einer nie zu vergeſſenden Hymne des Frühlings-Sängers:

Ewald Chriſtian von Kleiſt. *)

„Groß iſt der Herr! die Himmel ohne Zahl,
Sind ſeine Wohnungen;
Sein Wagen ſind die donnernden Gewölk'
Und Blitze ſein Geſpann.
Die Morgenröth' iſt nur ein Wiederſchein
Von ſeines Kleides Saum;
Und gegen ſeinen Glanz iſt alles Licht
Der Sonne — Dämmerung.
Er ſieht mit gnäd'gem Blick' von ſeiner Höh',
Zur Erd' herab, — ſie lacht.
Er ſchilt; es fähret Feu'r vom Felſen auf,
Des Erdballs Achſe bebt.
Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn
Ihr Lichter ſeiner Burg!

*) Geboren am 17. März 1715 zu Zeblin, einem Dorfe in Hinter-Pommern, und am 24. Aug. 1759, als preußiſcher Major, geſtorben zu Frankfurt a. d. O. durch Verwundung in der Schlacht bei Kunnersdorf.

Ihr Sonnen-Heere, flammt zu ſeinem Ruhm.
Ihr Erden ſingt ſein Lob!
Erhebet ihn, ihr Meere! brauſ't ſein Lob!
Ihr Flüſſe rauſchet es!
Es neige ſich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!
Ihr Löwen brüllt zu ſeiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seid ſein Altar, ihr Felſen, die er traf,
Eu'r Dampf, ſey Weihrauch ihm!
Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch zerfließ'
In Harmonien ganz!
Dich hat er mehr, als Alles ſonſt beglückt;
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des ganzen dringt und kennt,
Die Räder der Natur.
Erheb' ihn hoch zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter flieh'n,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt. *)
Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth,
Und ſinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigſt mit
Der Stimme der Natur.

---

*) Wie viel iſt in dieſer einzigen, den Geiſt der würdigſten Gottes-Verehrung athmenden Strophe geſagt. Wie viel läßt ſich darüber ſagen?

Lob' ihn in Regen und in dürrer Zeit,
In Sonnenſchein und Sturm!
Wenn's ſchneit, wenn Froſt aus Waſſer-Brücken
baut,
Und wenn die Erde grünt
In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt,
Trau' ihm und ſing' ihm Lob!
Er ſorgt für dich, denn er erſchuf zum Glück
Das menſchliche Geſchlecht. — U. ſ. f.

86) Die Dithyrambe hat ihren Namen von *Διθύραμβος*, einer Benennung des Bachus, die ſich wohl höchſt wahrſcheinlich auf deſſen angebliche Doppel-Geburt bezieht, zufolge welcher man ihn auch *Διθυραμβογενὴς* genannt findet. *)

Dithyramben ſind demnach eigentlichſt begeiſterte Loblieder, Rauſch und Trunkenheit athmende Hymnen auf den Weingott; doch ſcheint ſchon Ariſtoteles auch andre Oden oder höhere lyriſche Gedichte mit jenem Namen belegt zu haben.

87) Natürliche Freiheit des Sylbenmaßes und kühnere neue Wortbildungen in den berühmteſten, für uns leider! verlorenen Dithyramben des erhabenen Pinda-

*) Alſo wohl von *Δις θύρας ἀμβαίνων* (ſtatt *ἀναβαίνων*) zuſammengezogen. Prof. Schneider hat jedoch in ſeinem griechiſchen Handwörterbuche, jene Benennung für ein Beiwort von ungewiſſer Ableitung und Bedeutung erklärt. Vorgebliche Verwechſelung von *Διθύραμμα* mit *λῦθι ῥάμμα* iſt wohl mehr ſinnig als wahrſcheinlich.

ros (im 6ſten Jahrh. vor Chriſtus) finden wir von *Horatius* (Od. IV, 2.) mit den Worten angedeutet:

— per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

Seine ſchon erwähnten dithyrambiſchen Hymnen: *In Bachum* II, 19. und *Ad Bachum* III, 25. ſind wahrſcheinlich Nachahmungen griechiſcher Dithyramben, von deren muthmaßlicher Menge wir nur noch wenige Bruchſtücke haben, namentlich folgendes von Bakchylides aus Keos, einem Lyriker, der, in der Mitte des 5ten vorchriſtlichen Jahrhunderts, am Hofe des Königs Hiero, dem Pindaros mit glücklichem Eifer nachſtrebte.

Γλυκεῖ᾽ ἀνάγκα σευομένα κυλίκων
θάλπησι θυμόν· Κύπριδος
ἐλπὶς δ᾽ αἰθύσσει φρένας,
ἀναμιγνυμένα Διονυσίοισι δώροις.
ἀνδράσι θ᾽ ὑψοτάτω
πέμπει μερίμνας.
αὐτὸς μὲν πόλεων
κρήδεμνον λύει,
πᾶσι δ᾽ ἀνθρώποις
μοναρχήσειν δοκεῖ.
χρυσῷ δ᾽ ἐλεφαντί τε
μαρμαίρουσιν οἶκοι.
πυροφόροι δὲ κατ᾽ αἰγλήεντα
νῆες ἄγουσ᾽ ἀπ᾽ Αἰγύπτου
μέγιστον πλοῦτον,
ὃς πίνοντος ὁρμαίνει κέαρ.

Die jenem Fragmente beygeſtellte Verdeutſchung iſt von Herder, S. 101 der 2ten Sammlung ſeiner „zerſtreuten Blätter.“

Süße Gewalt, die aus Bechern ſtürmt
Und ſtreichelt unſer Gemüth mit der Cypris Hand!
Auch Hoffnung iſt in Dionyſos Trank gemiſcht;
Die das Herz ergreift, daß ſchnell es der Sorgen Laſt
In die weiteſte Ferne wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerſtört
Mauern, und dünkt ſich ſchon ein Monarch der Welt,
Von Elfenbein und Marmor glänzt ſein Haus.
Ihm führen ſchwer belad'ne Schiffe von Aegypten her
Großen, glänzenden Reichthum zu,
Wie des Trinkers Herz es wünſcht.

Von zahlreichen italiäniſchen Dithyramben hat Eſchenburg (IV, 340—57) nur drei ausgehoben:

1) von Angelo Poliziano in der andern Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

2) Den berühmten Hymnus: *Bacco in Toscana* von Francisco Redi, einem berühmten Arzt' und Sprachgelehrten des 17ten Jahrhunderts und

3) Girolamo Baruffaldi's, eines Geiſtlichen zu Ferrara: Triumph des Bachus vom Jahr 1710.

Nachdem Johann Gottlieb Willamov *) deutſche Dithyramben unter ſeinen, zum Theil unrichtig alſo genannten lyriſchen Gedichten, noch mehr griechiſchen Geiſt eingehaucht hatte, als die vorgenannten, ward jene Dichtart einiger Unterſuchung gewürdigt:

im 21ſten Bande der Literatur-Briefe, und noch gründlicher in der 2ten Sammlung der Fragmente von Herder, wo letzt auch nicht unbemerkt geblieben iſt:

„Daß Dithyramben in ihrer urſprünglichen Eigen-
„thümlichkeit mehr für ein roheres grobſinnliches

*) Profeſſor zu Petersburg, wo dieſer talentvolle Dichter und Gelehrte im J. 1777 nur zu früh ſtarb; denn er war erſt 1736 zu Mohrungen in Preußen geboren.

„Zeitalter, als für uns und unſere Verhältniſſe „paſſen.“ Darum wollen wir auch von Willamov's Rückzuge des Bachus aus Indien (Eſchenburg IV, S. 359 — 64. Lyrrpe II, 34 — 37.) hier nur Weniges wiederholen.

Chor der Satyrn.

Evoë, Triumphirer!
Goldgehörnter Hüftenſohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorſam ſind,
Und der Tartarus, und der Olymp.
Stoßt zuſammen, goldne
Nektar ſchäumende Schaalen!
Trunken Evoë! tanzen wir deinen Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoë, Triumphirer!
Feuergeborner, Erde=Beglücker!
Du in heil'ger Grotten Nacht
Von Nymphen erzogener Sorgen=Tödter!
Friſche Roſe, um die Becher,
Und ums flatternde Haar,
Trunken Evoë! tanzen wir deinen Triumph. U. ſ. f.

In den nachfolgenden, Silens Erzählung unterbrechenden und begleitenden Chören iſt noch mehr (pindariſche) Häufung der Beinamen zu bemerken, wie:

Thyrſus-Schwinger, Entzücker, Ueberfluß-Geber, Völker-Umſchaffer, Taumel-Gebieter, Leben-Erwecker, Scherze-Liebender, Vertraulichkeits-Stifter, Liebe-Pfleger, Tänze-Gebieter.

Die *Glücklichen* oder das *höchſte Entzücken des Menſchen. Eine Dithyrambe.* M. 1 K. Berlin 1816 64 S. 8. — Nur üppige Briefe eines angeblichen Julius S.. oder G.., welcher, nach genußvoller Reiſe in Italien, durch eine ſchöne *Giulietta* bei Venedig beglückt ward, und von ihr und ſeinem Liebes-Rauſche ähnlicher, doch minder ausgezeichneter Weiſe ſchrieb, wie W. Heinſe von der (o. S. 46 a.) Fiormona.

88) Heroiſche Oden ſind nicht nur diejenigen höheren lyriſchen Gedichte, in denen alterthümliche Heroen oder Halbgötter und namhafte Helden oder Siege gefeiert werden, in welchem letztern Falle ſie bei den Griechen ἐπινίκια (ἄσματα) von ἐπὶ und νίκη genannt wurden, ſondern auch überhaupt Oden, in denen erhabene durch die Betrachtung wahrhaft großer Menſchen und erhab'ner Gegenſtände angeregte Empfindungen lyriſch ausgedrückt werden.

Ein eigentlich Lobgedicht iſt *Encomium* (ἐγκώμιον, nämlich ἔπος oder Encomiasticum) auch, als in einer öffentlichen Verſammlung (πανήγυρις) abzuſingen oder vorzutragen, Panegyricum carmen genannt.

An der Spitze der griechiſchen Lyriker überhaupt und ganz beſonders der Sänger heroiſcher Oden ſteht Pindaros (ſ. §. 87.), deſſen kaum erreichbare Erha-

benheit u. A. Horatius [1]) und Quintilianus [2]) ſehr lebhaft anerkannt und laut geprieſen haben.

Die Benennungen Pindariſcher Geſänge: *Olympionicae, Isthmionicae, Nemeonicae* und *Pythionicae* bedürfen wohl keiner Erklärung.

Dagegen entlehnen wir von Clodius a. D. die Bemerkung, daß man jene heroiſchen Oden in ſo fern

---

1) Od. IV, 2. *Ad Antonium Julum.*

Pindarum quisquis studet aemulari, J—
ule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
 Nomina ponto.
Monte decurrens, velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet immensusque ruit profundo
 Pindarus ore.
Laurea *donandus* Apollinari etc.
Seu deos, regesque canit, deorum
Sanguinem, per quos cecidere justa
Morte Centauri, cecidit tremendae
 Flamma Chimaerae.
Sive, quos Elea domum reducit
Palma coelestis: pugilemve equumve
Dicit, et centum potiore signis
 Munere donat. —
Multa Dirceum levat aura cygnum,
Tendit, Antoni, quoties in altos
Nubium tractus etc.

2) *Institt. Oratt.* Lib. X. Cap. I. „Novem Lyricorum longe *Pindarus* princeps, spiritus magnificentia, sententiis, figuris, beatissima rerum verborumque copia, et velut quodam eloquentiae flumine: propter quae *Horatius* eum merito credit nemini imitabilem.“

nicht Sieges-Hymnen nennen ſollte, als dieſer Name in einer feſten Kunſtſprache nur Lobgeſängen von Mehreren zukommen ſollte.

Die Hauptgegenſtände der Geſänge Pindar's ſind: Helden und Halbgötter, Heldenmuth, Vaterlands-Liebe, Ehrfurcht gegen alles Heilige, Verachtung niederer Habſucht, Preis der Sitten-Reinheit, Verabſcheuung entnervender Wolluſt.

Durch treffende Benutzung vieles mythiſchen und geſchichtlichen Stoffes nähern ſich jene lyriſchen Gedichte, mehr als andere, den epiſchen; doch erſchweren auch manche dieſer Anſpielungen und Beziehungen für uns das Erklären und Verſtehen dieſes oft dunkeln Dichters.

Um Erläuterung und Ueberſetzung der 45 Geſänge, die noch auf unſere Zeiten gekommen ſind, haben ſich u. A. beſonders Heyne 1) (zu Göttingen) Beck 2) (in Leipzig) Gedicke 3) und Böckh 4) (zu Berlin) verdient gemacht.

1) *Pindari carmina* cum lectionis varietate Gott. 1773. N. A. daſ. 1798 u. daſ. 1790. Additamenta ad lectionis varietatem etc.

2) *Pindari carmina* graece cum scholiis integris. Lips. II. Tom. 1792 — 95.

3) Pindar's olympiſche und pythiſche Sieges-Hymnen. Berlin 1777 und 79.

4) Ueber die Versmaße des Pindaros ꝛc. Berl. 1810. und Opp. ed. crit. c. scholiis, interpret. et comment. perp. Berol. T. 1. 1811.

Für die lehrreiche Gedanken-Fülle eines erhabenſten griechiſchen Lyrikers mögen nur folgende Stellen aus der

8ten Olympiſchen (von Eſchenburg IV, 241 — 49) ausgewählten Ode:

„Ἀλκιμέδοντι“ zeugen. *)

„Ἄλλα δ᾽ ἐπ᾽ ἄλλον ἔβαν
Ἀγαθῶν πολλαὶ δ᾽ ὁδοὶ
Σὺν θεοῖς εὐπραξίας.“

„Manchen beſeliget dieſes,
Jenen ein andres Gut.
Viele Wege gebahnt von den Göttern führen zum Glück.“

— Τὸ διδάξαθαι δέ τοι
Εἰδότι ῥαίτερον. ἄγνω —
μον δέ, τὸ μὴ προμαθεῖν.
Κουφότεραι γὰρ ἀπειράτων φρένες.

„Leicht iſt es traun, den Kundigen zu belehren; Thorheit, nicht ſelber zuvor gelernet zu haben. Denn gewichtlos ſchwanket des Unerfahrenen Seele.“

Unter den heroiſchen Oden von Horatius iſt die 12te des erſten Buches: Ad Augustum:

„Quem virum aut heroa lyra vel acri
Tibia sumes celebrare Clio? etc.

nach einſtimmigen Kenner-Urtheilen, unläugbar eine der ſchönſten und reichſten, ja wohl die vorzüglichſte.

Beſonders ausführlich und treffend erläutert hat dieſen Preisgeſang Herr Prof. Buttmann im Februar-Hefte der Berliner Monatsſchrift vom J. 1806. S. 124 — 160.

---

*) Vgl. Pindars Sentenzen. Eine Sammlung moraliſcher Gedanken aus Pindars Sieges-Hymnen ausgehoben, mit Anmerkungen begleitet, und mit einem Wortregiſter verſehen von W. H. Lauts. Leipzig 1797.

Nächſt einigen neuern lateiniſchen Dichtern, wie Balde, Sarbiev, Sanadon u. A. haben ſich:
unter den Italiänern, im 16ten und 17ten Jahrhunderte: Fulvio Teſti, Chiabrera und Aleſſandro Guidi (ſ. Eſchenburg IV, 252—259.) ausgezeichnet;
unter den Franzoſen: *François de Malherbe*, (geb. 1556. geſt. 1628) der Vater beſſerer franzöſiſcher Dichtkunſt und Dichter-Sprache, *La Motte* und Jean Baptiste *Rousseau*, *de Lille* u. A. (S. Eſchenburg IV, 260—272.),
unter den Engländern: Dryden, Weſt, Gray, Maſon u. A., (ſ. Eſchenburg IV, 273—286.)

Von unſern lieben deutſchen Dichtern haben wir auch der heroiſchen Oden ſeit Opitz (ſ. §. 22.) und Haller, ſo viele, daß es nicht leicht iſt, unter ſolchen Dichtungen eines Klopſtock, Uz, Cramer, J. A. Schlegel, Gleim, von Kleiſt, Ramler, Kretſchmann, Denis, Maſtalier, F. L. Gr. zu Stollberg, Göthe, Schiller auch wohl Dichterinnen: Karſchin und Friederike Brun, zu wählen.

Ernſter und kräftiger, tiefer und erhabener iſt dieſer Oden-Dichter keiner, als Klopſtock, deſſen Oden die beiden erſten Bände der ſchönen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften (Leipzig bei Göſchen) anfüllen. Statt mehrerer Oden über und an Friedrich V, König von Dänemark, unter denen eine, zur Weihung der Meſſiade, hervorragt, mögen hier anderer wenige folgen.

Mein Vaterland.

So ſchweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem ſilberharigen, thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.
Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greiſ' und ſaget es nicht!
So ſchwieg auch ich. Mit ihrem eiſernen Arme
Winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit!
Der Flügel wehet und meine Leyer ſchimmerte
Und begann ſelber zu tönen; allein mir bebte die Hand.
Ich halt es länger nicht aus! ich muß die Leyer nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht.
O ſchone mein! dir iſt dein Haupt umkränzet
Mit tauſendjährigem Ruhm! du hebſt den Tritt der Unſterblichen,
Und geheſt hoch vor vielen Landen her!
O ſchone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach ſie ſinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es zittert die Hand mir die Saiten herunter;
Schone, ſchone! wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen einher!
Ich ſehe ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing' es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieſes Lächeln mir ward!

Früh hab' ich mich dir geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkohr ich unter Lanzen und Harniſchen,
Heinrich deinen Befreier zu ſingen. *)
Allein ich ſah die höhere Bahn;
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor. **) Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchen-Geſchlechts,
Noch geh' ich ſie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich ſeitwärts, und nehme des Barden Leyer,
Und ſinge, o Vaterland dich dir!

---

*) Noch als Schüler faßte und nährte der Dichter die Idee eines großen vaterländiſchen Epos, deſſen Held Heinrich I. ſeyn ſollte.

Vgl. Kaiſer Heinrich: „Laß unſre Fürſten ſchlummern im ſanften Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert und unberühmt,
So jetzo, und im Marmor-Sarge
Einſt noch vergeßner, noch unberühmter ꝛc. (v. J. 1764.)

und Heinrich der Vogler! Der Feind iſt da! die Schlacht beginnt!
Wohl auf! zum Sieg herbei!
Es führet uns der beſte Mann
Im ganzen Vaterland'!
(Schon aus dem Jahre 1749.)

**) Durch den Entſchluß zur Meſſiade wurde die Bearbeitung jener deutſchen Henriade verdrängt.

Du pflanzteſt dem, der denket, und ihm der handelt!
Weit ſchattet, und kühn dein Hain,
Steht, und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her!
Wen ſcharfer Blick und tanzende glückliche Stunden führen,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mähr-chen, ſie,
Die Zauber-Ruthe, die nach dem hellern Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an die Themſ' in die dünneren Wälder. *)
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andre Stämme dir auf!
Und dann gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da tönte
Schnell ihr Ausſpruch: die Gallier heißen Franken,
Engländer die Britten!
Noch lauter ließeſt du die Waffen klingen, die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfinn ge-ſäugt;
Lange war ſie Welttyranninn! Du ſtürzteſt
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut. **)

---

*) Wann?

**) Wann und wodurch?

Nie war gegen das Ausland
Ein andres Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht
edel genug,
Zu ſehn, wie ſchön dein Fehler iſt!
Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe,
Biſt ernſten, tieferen Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es
in die Sichel, und triefſt,
Wohl dir! nicht von dem Blute der andern Welten!
Mir winket ihr eiſerner Arm. Ich ſchweige
Bis etwa ſie wieder ſchlummert;
Und ſinne dem edlen, ſchreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland!

Unſre Sprache. *)

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es Hain!
Die Göttinn! ſie kam zu den Sterblichen herab!
Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie, und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Lauſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's **) Dolch
Unſchuldig traf, die begleiteten ſie fern,
Wie in Dämmerung; und die Skulda's mächtigerer
Stab,

*) Bereits im Jahr 1767.

**) Norne der Vergangenheit = Schickſals = Göttinn; Fatum.

Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd um die Göttinn, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!
Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuisken Göttinn, dir
Wie unſern Helden Eroberung, ein Spiel!
O Begeiſterung! Sie erhebt ſich! feurigeren Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!
Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen in den Nächten des Walds iſt ihr Schwung!
Drauſſen im Gefilde brauſ't der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald'!
Wie ſie ſchwebt an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung!
Drauſſen im Gefilde brauſ't der Sturm!
Gern höret im Walde der Wandrer das Wehn!
Die der Fremdling nicht entweihte (Teutonien erlag
Nur Siegen unerobert *) o freiere, dich
Wagte der Geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln. Die Adler entflogen, und du bliebſt,
Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut,
Die Kette des Eroberers! laut an Ebro!
Alſo, o Brittanne! ſchallt dir noch

*) Damals wahrer, als — leider! ſpäterhin!

Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!
So bezwang nicht an des Rheines Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache mit des Deutſchen Schwert und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dein Blut!
Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Froſt
Der Weſer die Eroberer-Kette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!
Ah die Geiſter der Geſänge, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todes-Wunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirſt du auch dieſen, der ſie klagt,
Die vertilgten, du vertilgen,? Geiſter des Bardiets!
Ihr Schatten, ich beſchwör' euch, ihr Genien lehrt,
Führt mich den ſteilen, kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!
Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich hoben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob, wie du, er entflamme den Geſang?
Voll Gedanken auf der Stirne höret ihn Apoll,
Und ſprach nicht. Und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Bragar hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht mit ihm."

Für lehrreiche (pindariſche) Gedanken-Fülle in andern eigentlicher heroiſchen Oden dieſes Dichters mögen

nur noch folgende Strophen aus einer Ode für den König (1753) zeugen:

— — — Weh dem Eroberer,
Welcher im Blute der Sterbenden geht,
Wenn die Roſſe der Schlacht gezähmter wüthen,
Als der ſchwillende Held nach Lorbeern wiehert!
Stirb! So tief ſie auch wuchſen,
Fand ſie des Donnerers Auge doch auf!
Flüche folgen ihm nach! Ein lauter Segen
Jauchzt dem Edleren zu, der dieſes Nachruhms
Schwarze Freuden verabſcheut,
Sich zu der beſſern Unſterblichkeit ſchwingt!
Dann bald höher empor zum Gipfel aufſteigt,
Spricht zum Ruhme: du kennſt die Auſſenthat nur!
Edel handelt! zum Lohne
Selbſt nicht den Beifall des Weiſen begehrt!
Reines Herzens, das ſeyn! Es iſt die letzte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiſ' erſannen,
Weiſere thaten! — — —
Ach! der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um ſich, in vollen Scharen
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling! ihm nach in das ernſte Gericht!
Vieles ſah ich. Ich weiß, was groß und ſchön iſt
In dem Leben! Allein das iſt das Höchſte,
Was des Sterblichen Auge
Sehn kann: Ein König, der Glückliche, macht!

Unter den Oden des vorerwähnten Lyrikers

von Kleiſt

iſt, wegen des prophetiſchen oder ahnungsvollen Schluſſes, beſonders folgende merkwürdig:

An die preuſſiſche Armee.

„Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel ſchwingt.
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben,
Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Zieh'n gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken.
Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus Weſt und Süd heraus;
Und Nordens Höhlen ſpeyn, ſo wie des Oſts, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verſchlingen aus.
Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein ſtarker Arm.
Und die Gerechtigkeit verjagt den ſtolzen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn — und ſeine Rücken bluten.
Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter ſehen;
Die künft'gen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich;

Und Böhmens Felſen ſind die ewigen Trophäen *)
Nur ſchone, wie bisher, im Laufe großer Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.
Ich ſeh, ich ſehe ſchon, freut euch, o Preußen-Freunde!
Die Tage deines Ruhms ſich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran;
— Doch Friedrich winket dir! Wo ſind nun deine Feinde?
Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihren Schädeln ein;
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun
Die jauchzend dich empfahn und ihren Retter preiſen.
Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich ſtolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod **) im raſenden Getümmel.

Der heroiſchen Ode nähern ſich auch mehrere der Kriegs-Lieder eines preußiſchen Grenadiers von Joh. Wilh. Ludw. Gleim ***), wie das be-

*) Warum richtiger Tropäen?

**) Bekanntlich hat der Dichter beides gefunden.

***) Geb. 1719 zu Ermsleben, im Fürſtenthum Halberſtadt, ſtarb 1803 in deſſen gleichnamigem Hauptorte. Nach mehreren unvollkommenen Ausgaben ſeiner Werke hat ſein Neffe Dr. Wilh. Körte, der auch Gleim's Leben aus ſeinen

rühmte Siegs-Lied nach der Schlacht bei Lowoſitz. (Eſchbg. IV. 303 — 307.) welches nur wegen ſeiner Länge hier nicht folget. Dagegen wiederhol' ich hier gern v. Göthe's neuerliches Urtheil (A. m. Leben 2 Th. S. 158) „Die Kriegs-Lieder von Gleim angeſtimmt, behaupten deßwegen einen ſo hohen Rang unter den deutſchen Gedichten, weil ſie mit und in der That entſprungen ſind, und noch überdieß, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte ſie ein Mitſtreitender, in den höchſten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenſte Wirkſamkeit empfinden läßt."

Auf eine andere höchſt würdige Weiſe fährt Göthe fort — hat

Ramler *)

die Thaten ſeines Königs beſungen. Alle ſeine Gedichte ſind gehaltvoll, beſchäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegenſtänden, und behaupten ſchon dadurch einen unzerſtörlichen Werth."

Ramler's Verdeutſchungen Horaziſcher Oden ſind wohl die erſten meiſterlichen von ſolchen Ueberſetzun-

---

Schriften und Briefen (1811) herausgab, gleichzeitig eine ächte Sammlung ſeiner Werke veranſtaltet.

*) Karl Wilh. R., 1725 zu Kolberg im hintern Pommern geboren, wurde 1748 Profeſſor, 1787 Director des National-Theaters zu Berlin, und ſtarb daſelbſt 1798, als Privat-Gelehrter. Als Dichter mit Recht der deutſche Horaz genannt, als Ueberſetzer, Kritiker, Sprachforſcher und Verskünſtler hat R. ſich unſterbliches Verdienſt erworben.

gen in unſrer Sprache. Seine rühmlich ausgezeichnete Ode: Auf ein Geſchütz“ iſt in dem (ſchon oben zu §. 75 empfohlenen) 8ten Hauptſtücke der Engel'ſchen Anfangs-Gründe nicht nur wiederholt, ſondern auch ſehr treffend erörtert; ſein heroiſcher Geſang:

Auf die Wiederkunft des Königs (Berlin den 30. März 1763.) bei Eſchenburg (IV, 313 f.) ſein ſchönes, noch immer leider, nur zu beherzigungswerthes Gedicht: An den Frieden auch ſchon in unſern Vorkenntniſſen der Verskunſt „N. A. S. 54 f. wieder gedruckt.

Was Ramler für Friedrich II war: Herold ſeiner Helden- und Regenten-Größe, das wurde für Joſeph II *) und deſſen Mutter, der Barde Sined:

Michael Denis. **)

Von ſeinen ſieben Oden auf Joſeph's Reiſen ſteh' auch hier, richtiger als bei Eſchenburg (IV, 320 — 23.)

---

*) Ramler wurde jedoch auch durch die Zuſammenkunft dieſer beiden Herrſcher (1769) zu einer bemerkungswerthen Ode: An den Kaiſer Joſeph II veranlaßt, über welche Dr. Heuſinger im 2ten Theile ſeines Handbuches der Aeſthetik. Gotha 1797. S. 140. ff. Rückſicht verdient.

**) Geb. 1729 in der baieriſchen Stadt Schärding am Inn., als Hofrath und erſter Cuſtos der K. Bibliothek zu Wien geſtorben am 29. September 1800. Daſelbſt ſind ſeine Gedichte, nebſt einer hexametriſchen Verdeutſchung Oſſian's in 5 Quartbänden 1784 unter der Aufſchrift erſchienen: Oſſian's und Sined's Lieder.

Joſeph's II Reiſe nach Italien.

Herauf, o Sonne! lange ſchon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus ſeelerhebenden Geſichtern
Mitten in ſeinem Gewölbe weckte.
Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenſpiel
Mit einem deiner Erſtlinge! Denn mein Herz
Iſt voll von Joſeph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erſchein! und Geſänge reifen.
Sie kommt! Die Blume ſchleußt ihr den Buſen auf;
Der Thau der Wispel blitzet ihr Gold zurück,
Und tauſend rege Lüfte-Sänger
Löſen in Freude-Getön die Kehle.
So kommt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette ſteiler Gebirge trennt,
So kommt zu Völkern Joſeph. Herzen
Schließen ſich auf, und gethürmte Städte,
Tief aufgereget, ſchmücken ihr lüftig Haupt
Und kleiden ſich in Feier, und Himmel an
Erſchallt von hunderttauſend Lippen:
„Heil ſey dem erſten Sohne Thereſiens,
„Dem Helden-Enkel, Herzens-Eroberer,
„Dem wunderbaren jungen Manne!
„Weiſer! Genügſamer! Holder! Heil dir!“
Wem jauchzt ihr Völker, Städte, wem feiert ihr?
Wem ſchließen aller Herzen ſo weit ſich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden,
Tönt ihn gewaltiger. — Er iſt unſer!
Ihr ſeht ihn, Völker! — Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? Beſchweret er

Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Geſpanne die bunten Horden
Geſchmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemiſch entblößter Wehren um Joſeph her?
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Größe
Jauchzet ihr Völker! — Und er iſt unſer!
Ihr ſeht ſein menſchenfreundliches Angeſicht,
Sein Aug' voll Herz auf Grüßende zugewandt;
Ihr hört ihn Weisheit, Güte ſprechen —
Staunet und liebet! — Und er iſt unſer!
Ihr ſeht ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In ſeinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr ſeht, und wünſchet allen Erden
Herrſcher wie Joſeph. — Und er iſt unſer!
Da iſt er. — Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joſeph der Zweite iſt groß! — und unſer!
Und ſängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre beſten Harfen; er bliebe doch
Unausgeſungen der Gedanke:
Seelen empfinden allein die Süße,
Dem Göttlichen zu dienen, ſein Eigenthum
Und ſeiner Sorgen einziger Zweck zu ſeyn;
Der, voll des Vaters und der Mutter
Eh' noch die Wange ſich männlich bräunte,
Noch eh' der Herrſcher Gold ihm vom Haupte ſchien,
Schon Herrſcher ſeiner ſelbſten, entadelnden,
Oft thronerſchütternden Begierden
Niemals den himmliſchen Buſen aufſchloß,

Den nur von Recht und Einſicht und Mäßigkeit,
Der Erde-Götter ſchönſten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Grenze ſeines
Mächtigen Erbes die Liebe ſeiner
Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Betrachtend und zur krieg'riſchen Arbeit ſich
Mit Luſt erhärtend *), der im Frieden
Aehnlich dem Adler am Felſen-Gipfel,
Mit wachem Auge ruhet, und adlerſchnell
Auf Störer ſeiner Ruhe ſich niederſenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurück zum Felſen-Gipfel.
Dann wirbelt heller Sieges-Geſang ihm nach
Geſtürmt in deutſche Saiten und Joſeph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen *), deutſcher
Heldenton reiz(t)e den deutſchen Herrſcher!
Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen
Und meine Saiten-Griffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erde beſorgenden Bürd' entlaſten;
Dann ſoll dich, meine Scheitel ein Eichenkranz,
Der Hauptſchmuck deutſcher Barden, verewigen;

---

*) Nicht enthärtend, wie bei Eſchenburg, wo auch in der 7ten Strophe jauchzet, ſtatt jauchzt, in der 8ten Beſchwert, ſt. Beſchweret, in der 13ten ihren ſt. ihre, in der 18ten zurücke ſtatt zurück, in der 21ſten endlich mein ſtatt meine ſteht.

**) Hindeutung auf Friedrich's II bekannte Vorliebe für franzöſiſche Schriften und Gedichte.

Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen, dich, Harfe, zieren.
Manch vaterländiſch Bardenlied höret dann
Die lang verwähnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Espen-Hainen ſchallen,
Ihrem erhabenen Herrſcher heilig."

Nicht unglücklich ſtrebte Carl Maſtalier *) dem vorgenannten und als Ueberſetzer oder Nachahmer Horaziſcher Oden Ramlern nach, ohne jedoch einem oder dem andern zuvor zu kommen.

Aus ſeinen „Gedichten nebſt Oden aus dem Horaz. Wien N. A. 1782. 8. hat Eſchenburg die Ode auf den k. k. Feldzeugmeiſter von Laudon für beſonders wiederholungswerth erachtet. — Noch kräftigerer Barden-Geſang wurde von Carl Friedrich Kretſchmann **) geſungen.

Sein Lied Rhingulph's an Sined, den Druiden der Harfe (ſ. Ebg. IV, 328 f.) ward durch die deſſen Gedicht, Rhingulphen, dem Freunde der Geiſter gewidmet, erwiedert.

In unſerm unvergeßlichen, ja man darf wohl ſagen, unvergleichlichen Denker und Dichter:

*) Zu Wien 1731 geboren, und daſelbſt 1795, als Profeſſor der (ſogenannten) ſchönen Wiſſenſchaften geſtorben.

**) Geb. 1738 zu Zittau in der Ober-Lauſitz, nannte ſich ſelbſt: Rhingulph's der Barde. Seine ſämmtlichen Werke ſind zu Leipzig 1794—1805 in 7 Bänden erſchienen.

Friedrich von Schiller *)

war wohl tieferes Nachdenken und eindringendes Beobachten (oder philoſophiſche Reflexion) mit dichteriſchem Sinne dermaßen vereinigt, daß gebildete Denkkraft in Verbindung mit reichem geſchichtlichen Wiſſen die Empfindung und Phantaſie zügelten und beherrſchten. **)

Höhere Oden konnten ihm demnach weniger gedeihen, als die gedankenreichen Lieder, ſinnvollen Erzählungen, treffenden Epigramme und geiſtreichen Dramen, wegen welcher ihn nicht nur Deutſchland, ſondern auch das Ausland verehret. Wie wir jedoch ſchon bei den Hymnen an Schiller's Triumph der Liebe und ſein Lied: „An die Freude:“ hätten erinnern mögen: ſo ſtehe hier wenigſtens von ihm:

---

*) Zu Marbach im Würtembergiſchen, geboren den 10. Nov. 1759, zunächſt Regiments-Chirurgus in Stuttgart, dann unſtät privatiſirender Dichter, ſeit 1789 Profeſſor zu Jena, nach mehreren Ehren-Bezeugungen 1802 von dem deutſchen Kaiſer in den Adelſtand erhoben, und am 10. Mai 1805 zu Weimar geſtorben. Eine neue vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke, von ſeinem Freunde Körner beſorgt, erſcheint jetzt in Tübingen bei Cotta.

**) Jeniſch hat in ſeinen Basreliefs auf den Obelisk an der Gränze des 18/19 Jahrhunderts (Berlin 1801. S. 203) wohl ſehr treffend über Schillern geſchrieben: „Summa ingenii vis, poëticam inter atque philosophicam mentis facultatem mire ambigua.“

Die Größe der Welt. *)

Die der ſchaffende Geiſt ein aus dem Chaos ſchlug,
Durch die ſchwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht.
Sterne ſah ich bereits jugendlich auferſtehn,
Tauſendjährigen Gangs durchs Firmament zu geh'n,
Sah ſie ſpielen
Nach der lockenden Zielen;
Irrend ſuchte mein Blick umher,
Sah die Räume ſchon ſternenleer.
Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts;
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltſyſteme, Fluthen im Bach
Strudeln dem Sonnen-Wanderer nach.
Sieh den einſamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Raſch entgegen. —" Halt an! Waller, was ſuchſt du hier?
„Zum Geſtade
Seiner Welt meine Pfade,

*) Höherer lyriſcher Schwung iſt hier wohl weniger als anderwärts durch die Feſſel des Reimes gelähmt, ſondern auch mit ihr frei bewegt. Vergl. Sauer und Neuhofer's Vorleſungen über deutſche Claſſiker. 1. B. S. 127 f. u. 159 f.

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markſtein der Schöpfung ſteht.“
„Steh! du ſegelſt umſonſt — vor die Unendlichkeit!“
„Steh! du ſegelſt umſonſt — Pilger auch hinter mir!“
Senke nieder,
Adler-Gedanke, dein Gefieder;
Kühne Seglerinn Phantaſie,
Wirf ein muthloſes Anker hie!

89) Der höheren Trauer-Ode *), in welcher Schmerz und Klage, nicht nur Wehmuth und Sehnſucht, mit lyriſchem Schwunge herrſchet, meyn' ich, ſowohl vor der eigentlichen Elegie, als auch noch vor der philoſophiſchen oder didaktiſchen Ode, einen beſondern Raum anweiſen zu müſſen, welchen, nach Erinnerung an die beiden Horaziſchen Oden: I, 24 u. 28, nur zwey deutſche Gedichte dieſer Art einnehmen und behaupten mögen.

Die todte Clariſſa. **)

Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt,
Werth, in dieſer Beſchattung nicht zu wachſen,
Werth, ſchnell weg zu blühen, der Blumen Edens
Beßre Geſpielinn!
Lüfte, wie dieſe, ſo die Erd' umathmen,

*) Die Benennung hat der ehrwürdige Haller ſeinen ſo wahrhaften und rührenden Reimverſen auf den Tod und zum Andenken ſeiner geliebteſten Mariane Wyß wohl minder richtig gegeben.

**) Von Klopſtock a. d. J. 1751.

Sind, die leiſeren ſelbſt, dir rauhe Weſte.
Doch ein Sturmwind wird, (der kömmt! entflieh du,
Eh' er daher rauſch't!)
Grauſam, indem du nun am hellſten glänzeſt,
Dich hinſtürzen! Allein auch hingeſtürzt,
Wirſt du ſchön ſeyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!
Reizend noch ſtets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clariſſa, da ſie uns weggeblüht war,
Und noch ſtille Röthe die hingeſunkne Wange bedeckte,
Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen geflogen, welch' ihr gleichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die ſie empfingen;
Daß in dem Himmel ſanft die liedervollen
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du ſo ſchön warſt!
So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, laß uns, wie ein Feſt, die Stunde Eidli,
Da ſie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einſamer feiern!
Sammle Cypreſſen, daß des Trauer-Laubes
Kränz' ich winde, du dann auf dieſe Kränze
Mitgeweinte Thränen, zur ernſtern Feier,
Schweſterlich weineſt!

Sined's erſte Klage über Gellert's Tod. *)

Schauerndes Lüftchen woher?
Trüb iſt der Tag. In dem entblätterten Haine
Weder Kehle, noch Fittig. — Kein Schwan beruderl den Teich.
Voll der Winter=Bilder **) ſitz' ich einſam
Auf mein Saitenſpiel gelehnet,
Da kommſt du Lüftchen! ſchwirreſt mir
So kläglich, ſo kläglich die Saiten hindurch.
Iſt es nicht Hauch des Grabes?
Iſt es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlaſſen?
Schauerndes Lüftchen! — woher? —
Von dem Geſtade der düſtern Pleiße
Komm' ich o Barde! zu dir. Dort hab' geflattert
Um Gellert's Grab.
In Blumen konnt' ich nicht ſeufzen;
Noch öde ſteht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterloſen Sträuchen
Umher geſeufzt."
Lüftchen genug! Kein ſtürmender Nord
Soll dich verſchlingen, zärtlicher Trauerbot! —

*) Vgl. über dieſes herrliche lyriſche Gedicht von Denis Dr. Heuſinger's Handbuch der Aeſthetik. 2. Thl. Gotha 1797. S. 131 ff. beſonders S. 135—40.

**) Gellert ſtarb am 13. December 1769.

Und ihr — hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, grabetiefen Todes=Klage!
Er iſt hin, euer Lehrer Kinder Teuts!
Er iſt hin, euer Führer, Barden=Chöre!
Er iſt hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude Jüngling! Mädchen deine Luſt.
In der Pleiße Rauſchen
Quellen ſeine Lieder.
Ach! die Pleiße rauſchet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlen=Schatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!
Vom Tannen=Berge wälzt ſich manch trüber Gieß=
bach. *)
Und nun entſpringt am Fuße des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach', und trinken den Quell;
So zogſt du die dürſtenden Felder an dich.
Die Bienen=Königinn ſammelt ihr zahlloſes Heer **)
Und führt es auf Wieſen voll Frühlings,
Und jede vom Heere
Kommt honigträchtig zurück:
So ſetzeſt du den Söhnen Teuts

---

*) Deutſche Fabel=Dichter vor Gellert.

**) Sammler, Blumen=Leſer und Nachahmer.

Die Süße deines Herzens in Barden-Ehre vor!
Und dieſes Herz durchgrub des Todes-Stachel!
Trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell iſt verſiegt! der Frühling erſtorben!
Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländiſchen Bardenkunſt
Lag noch in meiner Bruſt in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß ſich dem zweifelnden Schlummer. *)
Und horchet mir itzo mein Vaterland,
Und thuen mir ältern Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und ſchändet mein Schädel
Den heiligen Eichenzweig nicht;
Dir bin ich es ſchuldig. O nimm was ich vermag,
Ein Lied und Thränen. —
Aber hinauf, Saiten! hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchſtrahlet das Winter-Gewölk,
Erblicket ihn, den ſatten Lebensgaſt **)
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein großes Erſtehen
Von allen Wolken-Sitzen,
Dem Lehrer der Jugend
Dem Sitten-Verbeſſerer,
Dem Führer der Herzen,

---

*) Dieſe beiden, frühen, bildenden Eindruck der Fabeln und Erzählungen Gellert's auf unſern Sänger bezeugenden Verſe fehlen in dem Abdrucke bei Lorey II, 25.

**) Vgl. *Hor.* Serm. I. am Schluße.

Dem holden, menſchenfreundlichen Weiſen.
Wie dünner Frühlings-Nebel
Von der gebährenden Flur,
So ſchwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Geſichte des Barden,
Aus den Umarmungen ewiger Sänger,
Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entreißt uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freien Eichen-Hainen,
Ihr Lied im Mahle tapfer Fürſten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemahleten Schilden
Hervorgebrauſ't.
Aus den Umarmungen dieſer Sänger
Blicket er lächelnd herab,
Auf ſein geliebtes, erdewallendes Geſchlecht,
Und ſieht ſich von Enkel zu Enkel
In ſeinen Geſängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen *) ſeine Lehre wiederholen,
Und Deutſchland ſegnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.
Alſo mein Lied zur traurigen Winter-Gegend.
Aber du Lüftchen! biſt du noch hier
Im blätterloſen Ahorn-Gange,
So nimm dir die beſten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz

*) In franzöſiſchen und italiäniſchen Ueberſetzungen.

Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann ſeufze ſie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und geſenkter iſt.

---

90) In der philoſophiſchen oder didaktiſchen Ode werden lebhafte Ueberzeugungen mit Empfindungs-Wärme vorgetragen.

Die Wichtigkeit der ausgeſprochenen Ueberzeugung beſtimmt, und wirkt den Grad der Begeiſterung, wo noch die ſchönſten Lehroden religiöſen und moraliſchen Wahrheiten in warmer Herzens-Sprache das Wort reden.

Aus jeder gelungenen oder nennenswerthen Lehrode muß einnehmende Harmonie des Verſtandes und Herzens hervortönen.

Dafür zeugen zuvörderſt die älteſten der uns bekannten Lehroden manche nicht wechſel-chörige Pſalmen, deren lyriſcher Ideengang (wie Clodius II, 527. bemerkt hat), dem Horaziſchen ſehr ähnlich iſt.

„Das Gedicht beginnt mit einem Ausruf, einer feierlichen Vorbereitung zum Geſange, mit einer Sentenz. Die Uebergänge ſind raſch und kühn; es giebt hiſtoriſche Digreſſionen, und oft verliert ſich der Dichter in einer Epiſode, in einer Allegorie, womit er ſchließt.“

Mehr noch, als David ſelbſt, der nicht ſelten Erfahrungen und Wahrnehmungen von der göttlichen Gerechtigkeit, Wiedervergeltung und Vorſehung, ſo wie von der Seligkeit eines guten und der Qual eines böſen Gewiſſens ſang, hat ſich der königliche Sangmeiſter Aſ-

ſaph, ein Levit von dem Geſchlechte Gerſon, um die Lehrode verdient gemacht.

Dieſer Auszeichnung iſt auch von Herder, Hartmann, a. D. I, 330 ff. und Eichhorn, rühmend gedacht worden, die unter den Lehroden dieſes ernſten und heitern Gottes-Weiſen beſonders den 50ſten und 75ſten Pſalm ausgezeichnet haben. — Letzterer enthält eine Theodicee, wegen des Glückes der Böſen; erſterer, der den Unwerth der Opfer, ohne Reinheit und Frömmigkeit des Herzens und Wandels, feierlich rügt, folge hier zur Bewährung um Prüfung:

„Jehovah ſpricht, der Gott der Götter,
Und ruft der Erde zu
Von Sonnen-Aufgang bis zum Niedergang;
Von Zion her, des Landes ſchönſter Krone,
Erſcheinet Gott, von Licht umſtrahlt;
Jehovah kommt! Er ſchweiget nicht!
Vor ihm verzehrend Feuer,
Sturmwetter um ihn her!
Er ruft dem Himmel aus der Höhe,
Der Erde ruft ſein Mund zu ſeines Volks Gericht;
„Verſammelt, meine Freunde,
„Die einen Bund mit mir
„Errichten bei den Opfer-Flammen!
„Vernimm mein Volk!
„Vernimm, ich rede jetzt zu dir,
„Und rufe Zeugen gegen dich,
„Daß ich Jehovah bin, dein Gott!

„Nicht um der Opfer ſtraf' ich dich: *)
„Denn immer rauſcht die Opfer=Flamme.
„Ich will kein Rind aus deinem Hauſe,
„Aus deinen Horden keine Böcklein,
„Denn alles Waldthier iſt ja mein!
„Mein ſind die Heerden, die bei Tauſenden
„Der Berge Haupt ernährt.
„Die Vögel im Gebirge ſind
„Mir allzumal bekannt.
„Mein iſt der Fluren Stolz. **)
„Nie hungert' ich — ſpräch' ich dich an:
„Denn mein iſt ja die Erde, und was ſie füllt.
„Ich ſollte Fleiſch der Stiere eſſen?
„Ich Blut der Böcke trinken? —
„Dankopfer bringe Gott;
„Was du gelobt, bezahl' ich ihm,
„Dann ruf' zu mir im Unglücks=Sturm:
„Ich rette dich, und mir erſchallt dein Preisge=
ſang.“
Doch zum Verruchten ſpricht der Herr:
„Was redeſt du von dem, was ich gebot;
„Was führſt du mein Geſetz im Mund' und haſ=
ſeſt doch
„Den Unterricht, den es dir giebt;
„Verwirfſt, was ich befahl? —
„Du ſiehſt den Dieb, und liebeſt ihn,

*) D. h. nicht wegen Unterlaſſung, ſondern nur wegen des Miß=
brauchs der Opfer.

**) So werden die größern Wildgattungen genannt.

„Der Ehebrecher iſt dein Freund;
„Vom Böſen läßt du deine Zunge triefen,
„Betrug erkünſtelt deine Zunge.
„Du ſetzeſt dich und ſprichſt
„Verderben deinem Bruder,
„Bereiteſt deiner Mutter Sohn,
„Empfindungslos, den Untergang.
„So handelſt du; — ich ſchweige: —
„Gleich wähnſt du, ich ſoll ſeyn wie du; —
„Doch ſtrafen will ich dich,
„Will deine Thaten dir vor Augen ſtellen.
„Merkt, Frevler, auf mein Wort:
„Daß, wenn mein Arm vertilgt,
„Alsdann kein Retter hilft!
„Dankopfer nur gefallen mir.
„Das iſt der Weg, worauf ſich meine Hülfe zeigt!“

Von griechiſchen Muſtern dieſer Gattung, von den Oden eines Archilochos aus Paros, Alkman, aus Lydien und ſeines Schülers Arion, Terpander aus Antiſſa, des Alkäos und andrer Dichter des 7ten und 6ten vorchriſtlichen Jahrhunderts haben wir meiſt nur wenige Bruchſtück in:

Brunck's Analecta veterum poëtarum graecorum.

Jani's drei Programme: de *Alcaeo*, poëta lyrico, ejusque fragmentis. Halae 1780—82.

---

*) Nämlich — ſo gleichgültig gegen Sünde.

Dagegen kann wohl Horatius allein ſchon durch ſeine philoſophiſchen Oden die Mühe des Latein-Lernens hinreichend belohnen. Wie glücklich er ſelbſt „Nützliches mit Angenehmen zu vereinigen“ und demnach ſeiner eignen Forderung:

„Simul et jucunda et idonea dicere vitae“ (ſ. §. 5.) zu entſprechen wußte, dafür zeugen die meiſten ſeiner herrlichen Lehroden, deren Gehalt wir hier nur flüchtig berühren, oder in Erinnerung bringen können.

Die Sicherheit und Würde des Tugendhaften wird I, 22. *Ad Aristium Fuscum* angedeutet und III, 3. geſchildert:

„Justum et tenacem propositi virum,
Non civium ardor, prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida etc.“

Oft wird von dem weiſe genießenden Dichter Genügſamkeit in glücklichem Mittelſtande, Mäßigung des Begehrens, Selbſtbeherrſchung und Genügſamkeit gelobt und empfohlen:

II, 2. Nullus argento color etc. II, 16. Ad *Grosphum.*
II, 18. Non ebur, neque aureum
Mea renidet in domo lacunar etc.
und III, 16. Ad *Maecenatem*, mit dem ſummariſchen Schluße: Multa petentibus
Desunt multa. Bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu.“

Das ſchöne Lob des beglückenden Mittel-Standes aber Ad *Licinium* II, 10. ſchließt mit der Lehrforderung:

„Rebus angustis animosus atque
Fortis adpare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela.

Die ſchöne Würdigung des Gleichmuthes II, 3. Ad *Delium* beginnt gleich mit der Mahnung:

„Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus ac bonis,
Ab insolenti temperatam
Laetitia etc.

An die Flüchtigkeit des Lebens ſterblicher Menſchen erinnert vorzüglich II, Od. 14. *Ad Posthumum:* Eheu, fugaces — labuntur anni! — an den unaufhaltſamen Wechſel oder Unbeſtand alles Irdiſchen IV, Od. 7. *Ad Manlium Torquatum.*

Zu mäßigem und vernünftigem Gebrauche des Weines ermuntern u. a. I, Od. 27, *Ad Sodales*, 18. *Ad Quintilium Varum* u. *Epod.* XIII Ad *Amphoram* III, 21. Ad *Amicos;* zu friedlichem Genuße des erfreuenden Rebenſaftes aber I, Od. 17. *Ad Sodales convivas:*

„Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare, Thracum est: tollite barbarum
Morem, verecundumque Bachum
Sanguineis prohibete rixis. Etc.

Erziehungs-Grundſätze, beſonders Gewöhnung zum Entbehren, und Abhärtung für den Kriegs-

Dienſt finden wir III, Od. 2. mit der Vaterlands-Liebe vorgetragen, die ſich auch in andern, ſatiriſchen Lehroden ausſpricht, deren wir zu dem folgenden §. 91. gedenken.

Philoſophiſcher Oden von Sarbievius *) ſind zwei: gelaſſenes Unglücks-Erdulden, und über Menſchen-Würde bei Lorey (II, 50. f.) wieder gedruckt.

Italiäniſche Oden erwähnter Art von Petrarca, Filicaja (1642—1707), denen noch andere von Sannazaro, Triſſini, Bembo u. m. beigeſellt werden könnten,

franzöſiſche von J. B. Rouſſeau und Anton Thomas,

engliſche von Shenſtone, Akenſida, Eliſabeth Carter, Collins und Thom. Warburton hat Eſchenburg in ſeine Beiſpiel-Sammlung IV, 371—408 aufgenommen.

Von deutſchen Oden-Dichtern ſind hier etwa folgende zu nennen: Georg Rudolph Weckherlin, M. Opitz, P. Flemming, v. Canitz, Günther, v. Beſſer, Albrecht v. Haller, v. Hagedorn, Uz, Leſſing, Klopſtock, von Kleiſt, Denis, A. H. Niemeyer, Schubert, Ramler, von

---

*) Matth. Caſimir Sarbievsky, ein polniſcher Jeſuit, (geb. 1595. geſt. 1640.) war ein vorzüglicher lateiniſcher Oden-Dichter, deſſen Gedichte noch 1800 zu Breslau wieder mit beigedruckter Verdeutſchung von C. F. Rathsmann herausgegeben worden. — Vgl. *Langbein* de Sarbievii vita, studiis et scriptis. Dresdae 1754. 4.

Göthe, Herder, Schiller, Voß, Baggeſen, Koſegarten, die Brüder Gr. v. Stollberg, von Matthiſon, v. Brinkmann u. A. zu nennen, aber nur wenige, ſchwer zu wählende Proben beizufügen.

Aus Haller's Gedichten iſt eine ſeiner ſchönſten Gedanken= oder Lehr=Oden (an die Tugend) ſchon in der Verskunſt (S. 90 ff. d. N. A.) eingerückt, eine andre: „Ueber die Ehre *) zu lang, als daß wir ſie ganz wiedergeben könnten.

Darum mögen dem Anfange nur noch wenige der (40) Strophen dieſes reichen Gedichtes folgen:

„Geſchätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Du biſt noch heut der Gott der Welt:
„Bezaubernd Unding, Koſt der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du denn, was uns gefällt?
Du haſt die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt ihr eigen Weh bereiten,
Der Stände Unterſchied erdacht;
Du haſt aus unterird'ſchen Grüften,
Die tolle Zierde unſrer Hüften,
Das Schwert zuerſt ans Licht gebracht.
Du lehrteſt nach dem Rang der Fürſten
Der Menſchen eiteln Sinn zu dürſten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht,

---

*) V. J. 1728. Die Dichter=Blüthe jenes merkwürdigen Schriftſtellers, Naturforſchers, Arznei=Gelehrten und Staatsmannes fällt in die Jahre 1725 — 36.

Daß wir die Centnerlaſt der Würden
Auf allzuſchwache Achſeln bürden
Iſt, weil man dich beym Zepter ſieht.
Du führeſt die geharn'ſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewiſſe Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab ꝛc. ꝛc.

Bekennt, ihr größten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raſerei? —
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerſtöret
Was bleibt, das wiſſenswürdig ſey?

Als dort im Kreis beſtürzter Helden,
Die Aerzte Amon's Söhne melden,
Daß er umſonſt nach Rettung ſchaut.
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerſtörter Thronen
Er lebend ſich Altär' erbaut.

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wiſch' ab mit Lorbeern, die dich ſchmücken,
Den Schweiß des ſchmachtenden Geſichts;
Du ſiegteſt nur um ſchwer zu ſterben,
Du raubſt die Welt für fremde Erben,
Du hatteſt Alles und wirſt — Nichts.

Geh' Cäſar, komme, ſiehe, ſiege;
Es ſey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt, dein Unterthan;
Doch wiſſe, Dolche, dich zu morden,
Sind eh' du warſt geſchliffen worden,
Dawider Nichts dich ſchützen kann! —

O ſelig, wenn ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frei vom Joche der Geſchäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

Ungleich mehr lyriſch, als „der Weiſe von Hagedorn und minder elegiſch, als der ſtille Abend von Creuz, iſt die herrliche Theodicee von Uz *), dem es, nach Herders Meinung, einzig gelang, ſo viel Weisheit mit ſo vielem Schwunge zu vereinigen.

Aus Ramler's Ode: An die Könige (1760) geben wir nur einige zeither leider noch immer nur zu wiederholungs-werthe Strophen zur Probe:

---

*) S. f. Eſchenburg IV, 419—23. u. d. Lorey II, 54—58. Johann Peter Uz wurde 1720 in Anſpach geboren, und ſtarb daſelbſt 1796, als Director des burggräflichen Collegiums, nur zu bald nach ſeiner Ernennung zum königl. preuß. Juſtiz-Rathe.

„Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und ſollen wieder alle Tempel und Tropäen
Berühmte Trümmer ſeyn?
Und alle Künſte ſpät aus Aſch' und Moder
Und Todten-Grüften auferſtehn,
Und aus der Nacht des regelloſen Zufalls? Oder
Auf ewig untergehn?
Wenn nun die weiſe Vorwelt ausgeſtorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber iſt; die nicht zu Räubern angeworben,
Armſelige Pflüger ſind? —
Wenn eurer Mordſucht einſt ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land,
Und ſeine bange Veſten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt;
Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggeſcheucht.)
Daß euer Stahl unmenſchlich Millionen,
Urenkel-Söhne niederſtieß;
Und keiner, ſatt des Unglücks, ſeine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß! —

Von Schiller's geiſt- und zahlreichen lyriſch-didaktiſchen Poeſien oder philoſophiſchen Gedichten kann

ich wenigſtens einige, ſchwer zu wählende, hier nicht unwiederholt laſſen.

Die deutſche Muſe. (1800)

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Mediçäers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme;
Sie entfaltete die Blume
Nicht im Strahl der Fürſtengunſt.
Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrich's Throne
Ging ſie ſchutzlos ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.
Darum ſteigt in höherm Bogen,
Darum ſtrömt in vollen Wogen,
Deutſcher Barden Hochgeſang,
Und in eigner Fülle ſchwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regel Zwang.

Spruch des Confucius.

Dreifach iſt des Raumes Maaß
Raſtlos fort, ohn' Unterlaß,
Strebt die Länge fort ins Weite,
Endlich gießet ſich die Breite,
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild ſind ſie gegeben,
Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſtehn,
Willſt du die Vollendung ſehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt geſtalten;
In die Tiefe mußt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen,
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren,
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.
Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben,
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,

Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt,
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechſel kreiſ't,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Anm. In einer ſchätzbaren Predigt-Sammlung von Herrn M. Krauſe (damals Domprediger zu Naumburg) Leipzig 1808, 1. B. S. 177 findet man

Vier Worte des Glaubens in der erſten und letzten Strophe gezählt, und nach der vierten folgende eingeſchaltet.

„Das Leben bleibt und Unſterblichkeit
Ob auch, was Staub iſt, vermodert;
Die Aſche verglimmt, in die Lüfte zerſtreut,
Die himmliſche Flamme doch lodert.
Was denket und liebet, und forſchet und ſpäh't,
Der Gott in dem Menſchen nicht untergeht.

Ob jener ausgezeichnete Prediger (jetzt Conſiſtorial-Rath und Profeſſor der Theologie zu Königsberg) oder ein Anderer, Verfaſſer dieſer eingeſchalteten Strophe ſey, hat der Herausgeber noch nicht erfahren können.

91) Satiriſche Oden, auch wohl Straf-Oden, hat man diejenigen lyriſch-didaktiſchen Geſänge zu nennen, in denen Entrüſtung oder lebhafter Unwille

herrſch't, deſſen Erregung nicht geringfügige, lächerliche, ſondern nur erhebliche, folgenreiche Thorheiten oder empörende Vergehungen oder Schändlichkeiten, bewirken können. Von der tieferen und regeren Empfindung wird dann der ernſteren Satire lyriſcher Schwung verliehen.

Das mag wohl ſchon bei dem Archilochos der Fall geweſen ſeyn; dafür können auch bei Horatius mehrere ſeiner Oden und Epoden zeugen. Wie rügt er nicht in der Begleitungs- oder Geleits-Ode *) an den Virgilius (I, 3.) die tollkühne Vermeſſenheit und Keckheit des Menſchen-Geſchlechtes.

„Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas. Etc. —
— Nil mortalibus arduum est.
Coelum ipsum petimus stultitia, neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.“

Wie nachdrücklich warnt er nicht in der ſchönen ſinnbildlichen (allegoriſchen) Ode I, 14 den Staat vor Erneuerung des verderblichen Bürgerkrieges **). Wie wahrheits- und vaterlandsliebend ſtraft der Dichter nicht nur die ausſchweifende Prunkluſt und thörichte Verſchwendung ſeiner reichern Landsleute II, Od. XV.

---

*) Ein ſolches Gedicht hat man Propempticum (carmen) προπεμπτικὸν (ᾆσμα) genannt, Vgl. Schiller's Geſellſchafts-Lied, dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiſ'te, geſungen im J. 1807.

**) Vgl. Epod. VII, und XVI.

Jam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent, etc.;

ſondern auch allgemeinere Sitten-Verderbniß, Gott- und Zuchtloſigkeit ſeines entarteten Zeitalters III, Od. 6. mit dem bekannten Schluſſe:

„Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos, nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Von den Epoden dieſes Lyrikers ſind wohl ſo viele (wie IV — VIII, X, XII u. XVI) ſatiriſchen oder ſtrafenden Inhalts, und auch das ſchöne Lobgedicht auf friedlich und harmlos beglücktes Landleben hat einen (nicht ſonderlich paſſenden) ſatiriſchen Schluß; dennoch dürfte man in Erwägung derſelben 2ten Epode, der 3ten (ſcherzhaften Knoblauchs-Verwünſchung) an den Mäcenas und andrer, die Benennung Epoden kaum (mit Hephäſtion) für abſichtliche Bezeichnung ſatiriſcher Oden halten, ſondern vielmehr (mit Scaliger u. A.) nur für Andeutung eines Anhanges, Nachtrages, oder einer Zugabe zu den frühern Oden: Nachgeſänge.

Den vorerwähnten drei Horaziſchen Rügen und Bezüchtigungen des verderblichen und bejammernswerthen Bürgerkrieges unter den Römern iſt für uns Deutſche vorzüglich ein patriotiſches Gedicht beizugeſellen, welches auch durch bisherige Zeitgeſchichte leider nur zu viel! erneuerte Wichtigkeit erhalten hat. Es iſt? —

Das bedrängte Deutſchland
von
J. P. Uz.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide? —
Beſiegt ein unbeſiegtes Land,
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Main,
Voll fauler Leichen langſam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bachus fröhlich ging, und *) ſich die Elb' ergießet,
Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchland's Ruhm, nein! meiſtens ihm zur Schande. **)
Wem iſt nicht Deutſchland Unterthan?
Es wimmelt ſtets von zwanzig Heeren;
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, — hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Luſt;
Und in den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt,

---

*) Warum läſen wir hier ſtatt und lieber wo?

**) So vor wie nach der Stiftung des ſchmählichen Rheinbundes.

Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.
Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleien.*)
O Schande! ſind wir auch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band,
Mehr, als den härtſten Tod, im Arm der Freiheit ſcheuten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemooſ'ten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Strahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm geſiegt und Latium gebebet?
Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.
Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmal ſtiften.**)

---

*) Können, ja müſſen dieſe Worte jetzt nicht auch an die Geſchichte des Jahres 1805 erinnern, namentlich an ungeſtrafte Durchbrechung der preuſſiſchen Neutralitäts-Linie?

**) Wie ſehr hat ſich dieſe prophetiſche Beſorgniß aus dem vorigen Jahrhunderte in dem gegenwärtigen beſtätigt.

Doch mein Geſang wagt allzuviel!
O Muſe fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegeriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt, und Scherz auf ſanftern Saiten!

---

92) Die **Elegie** hat ihren Namen nach Einigen von ἒ ἒ λέγειν – ach! ach! ſagen oder ſeufzen, nach Andern, von ἔλεον λέγειν – Klage, Trauer ausſprechen, und iſt alſo zuerſt und zunächſt ſanfterer Erguß ſchmerzlicher Empfindungen *) oder Lied der Wehmuth, bei Todten-Feſten oder Leichen-Begängniſſen zur **Tibia** geſungen, wie die Ode zur Lyra.

„θρῆνος ἀδόμενος πρὸς αὐλόν“

Ovid's Klagelied auf den Tod des **Tibullus** (Am. III, 9.) bekräftigt jene Namens-Ableitung mit den Worten:

„Flebilis — indignos, Elegeïa, solve capillos.
Ah! nimis ex vero nunc tibi nomen erit!

Anderwärts ſagt dieſer Elegiker:

— Flebilis, heu moestos cogor inire modos.
Ecce mihi lacerae dictant scribenda Camenae,
Et *veris elegi fletibus ora rigant*“ und (Trist. V, 1.)

---

*) Demnach war dieſer Dichtart eigentlich ſchon bei der Trauer-Ode zu gedenken, wenn nicht ihr erweiterter Umfang die Lehr- und Straf-Ode zu weit zurückgeſetzt hätte.

Flebilis ut noster status est, ita *flebile carmen*,
Materia scripto conveniente suo."

93) Frühere Beſchränkung der **Elegie** auf Trauer und Klage wurde ſpäterhin aufgehoben *), indem man auch andern **dichteriſchen Aeußerungen gemäßigter Empfindung**, welche man gewöhnlich **empfindſame Selbſtgeſpräche** nennen dürfte, den **Elegien** beigezählt hat, die nur immer **ſanften, wahren und herzlichen Geiſtes**, mithin auch **einfachen, ungekünſtelten Styles** ſeyn ſollen.

Anm. Daß und wie die Schranken dieſer **zärtlichen** Dichtart allmählig immer erweitert, ja faſt aufgehoben und unbeſtimmbar wurden, können uns, nächſt manchen Beiſpielen, römiſcher **Elegiker** folgende Worte des **Poetikers Scaliger** bezeugen.

„*Elegiae* est commemoratio diei, a quo initium amandi factum est, ejusdem laudatio, exsecratio, querelae, expostulatio, preces, vota, gratulatio, exultatio, furti narratio, fletus, convicium, vitii aut flagitii objectio, recantatio, propriae vitae explicatio, sui cum rivali comparatio, comminatio, amicae alterius propositio, januae, janitori, ancillae, matri, marito, tempestatibus, ipsi coelo convicium, convicium Cupidini, Veneri, sibi ipsi; mortis et exilii exoptatio, amicae absentis detestatio, desperatio et imprecationes."

---

*) Versibus impariter junctis *querinomia* primum
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

Horat. art. poët. v. 65 — 66.

Frank's Callinus, sive quaestiones de origine carminis elegiaci, tractatio critica. Altonae 1816. gr. 8. hab' ich noch nicht näher kennen lernen.

94) Den elegiſchen Lauten gemiſchter (bitterſüßer oder ſüß-bitterer) Empfindung der wehmüthigen Erinnerung und Sehnſucht, der Ergötzung an Trauerbildern Wehmuth in Wonne, die entweder klagend beginnen, und heiterer verhallen, oder froher anfangen und trauriger endigen, ſind, nächſt dem alten eigenthümlichſten Versmaße der Elegie *), künſtlich verſchlungene Terzinen (dreizeilige Stanzen von gereimten fünffüßigen Jamben) und Alexandriner (ſechsfüßige gereimte Jamben) in unſerer Sprache wohl weniger angemeſſen, als trochäiſche Reimverſe, mit wechſelnden, mehr weiblichen als männlichen Reimen. Dieß werden einige der letztfolgenden Beiſpiele bewähren.

Wie ſchon Ariſtoteles bemerkt und davor gewarnt habe, das Weſen der Elegie nicht im elegiſchen Versmaße zu ſuchen, iſt übrigens bereits oben zu §. 17. in Erinnerung gebracht worden.

Von der hebräiſchen Elegie oder dem elegiſchen Inhalte der heiligen Schrift A. B. haben wir zuvörderſt Folgendes zu merken:

Elegiſche Stimmung, wechſelndes Herrſchen muthig froher Zuverſicht zu Gott und wehmüthiger Erwägung der Hinfälligkeit und Kürze des menſchlichen Erden-Le-

*) Diſtichon. versus impariter juncti" *Hor.*
„Imparibus carmina facta modis.
Ovid. Trist. II, 2. v. 220.
Vgl. §. 95 und 100 unſerer Verskunſt N. A.

bens beurkundet ſchon der 90ſte Pſalm, welchen man mit hoher Wahrſcheinlichkeit dem ehrwürdigen Moſes beimißt. *)

„Herr unſre Zuflucht biſt nur du
Von Geſchlecht zu Geſchlecht! — ꝛc.
Zum Staube läſſeſt du den Menſchen wiederkehren,
Und ſprichſt: kommt wieder Menſchen-Kinder!
Erſtarren läſſeſt du ſie, und ſie ſchlafen.
Am Morgen waren ſie wie grünes Gras,
Frühmorgens grünt' und blüht' es noch, —
Am Abend iſt's gemähet und verdorrt ꝛc.
Wir bringen unſere Jahre hin,
Wie ein Geſpräch.
Des Menſchen Leben währet ſiebzig Jahr,
In ſeiner Stärke — achtzig Jahre;
Sein Inhalt iſt nur Müh' und Kummer.
Es eilt vorüber und wir ſchwinden hin!

Aehnlichen Gehaltes, doch noch wehmüthiger iſt, aus der älteſten arabiſchen Poeſie

Hiob's Klaggeſang. **)

Der Menſch, des Weibes Sohn,
Iſt kurzer Lebenszeit,

*) Wie wenig der Umſtand, daß dieſes Lied ſich nicht in der Sammlung Moſaiſcher Urkunden befindet, gegen deſſen Aechtheit beweiſen könne, hat Eichhorn im 3. Bde ſeiner Einleitung in das A. T. S. 407 nicht unberührt gelaſſen.

**) Das 14te Capitel des Buchs Hiob, von der Richtigkeit des Menſchen-Lebens.
S. Herder a. O. I, 218 ff. und
Hartmann v. O. I, 171 ff.

Und reich an Müh!
Wie eine Blume ſprießt er auf und welkt,
Dem Schatten gleich fleucht er dahin,
Und bleibet nicht:
Und über ſolchen öffneſt du dein Auge,
Und führſt mich ins Gericht mit dir?
Iſt unter den Unreinen einer rein?
Nicht einer iſt's!
Sind ſeine Tage ſo beſtimmt,
Haſt du ihm ſeiner Monden Zahl gezählt,
Haſt du ihm feſtgeſetzt ſein Ziel,
Das er nie übergeht;
So wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
Daß ſeiner Zeit er nur ſich freue,
Dem Tage-Löhner gleich. *)
Der Baum hat Hoffnung, wenn die Axt ihn fällt,
Er grünet wieder auf,
Und ſeine Sproſſen kehren wieder,
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
Wenn gleich ſein Stamm im Staub' erſtirbt;
Vom Duft des Waſſers wird er wieder keimen,
Wird neue Zweige treiben,
Als wär' er jüngſt gepflanzt.
Allein der Menſch erſtirbt und lieget kraftlos da:
Er wird hinweggethan; wo iſt er nun?
Die Waſſer ſchwinden aus dem Meer',
Der Strom verſiegt und wird ein dürres Land,

*) Soll er auch nicht ausgezeichnet glücklich ſeyn, ſo werd' ihm doch einige Ruhe und Lebens-Freude.

Und er liegt noch! ſtand noch nicht wieder auf!
Die Himmel altern all', und er erwacht nicht wieder;
Ihn wecket keiner mehr aus ſeinem Schlaf. *)
Ja wollteſt du mich in das Schattenreich verbergen;
Verbergen mich daſelbſt, bis ſich dein Grimm gelegt,
Und dann ein neues Lebensziel
Mir ſtecken und von Neuem
Gedenken mein!
Ach! aber ſtarb der Menſch einmal,
Nie lebt er wieder auf!
So will ich denn, ſo lang mein Mühe-Leben dauert,
Noch hoffen, bis mein Glückes-Wechſel kommt.
Du wirſt mich rufen, ich antworte;
Wirſt wieder liebgewinnen dein Geſchöpf;
Du der jetzt alle meine Schritte zählt,
Wirſt nicht mehr achten meines Fehltritts Schuld.
Verſiegelt ſeyn wird meine Miſſethat,
Zuſammenwickeln wirſt du mein Vergehn,
Es abthun immerdar!
Doch ach der Berg verfällt und ſinket ein;
Der Fels wird weggerückt von ſeinem Ort,
Das Waſſer hölet Steine aus,
Es ſchwemmet, ſein Gebild, den Staub der Erde weg;
So machſt auch du
Des Menſchen Hoffnungen zu nicht!

---

*) Daß hier nur von der Wiederkehr ins Erden-Leben, nicht aber gegen Fortdauer im Schatten-Reiche (Scheol) die Rede ſey, erhellt aus dem Folgenden.

Du kämpfſt mit ihm, bis daß er ſich verliert,
Entſtellſt ſein Angeſicht, und ſchickſt ihn fort.
Ob ſeine Söhne dann gedeihn und glücklich werden;
Er weiß es nicht!
Und träf' auch Schmach und Elend ſie,
Kein Laut dringt bis zu ihm hindurch.

Für eine der ſchönſten Elegien des Alterthums gilt wohl mit Recht Davids Klagelied über ſeinen edlen Freund Jonathan und deſſen feindſeligen Vater Saul, welches man 2. Sam. 1, 19—27 und bei Hartmann (e. D. S. 407) metriſch bearbeitet findet, wie folget:

„Iſraels Reh! ſo biſt du auf deinen Höhen verwundet,
Ach wie fielen durch's Schwert ſterbend die Helden dahin!
Sagt's nicht an zu Gath! Verkündiget's nicht auf Straßen
Ask'lons, daß Freuden-Geſang ſich nicht erhebe darob,
Unter den Frauen der Philiſtäer! damit nicht im Steigen
Jauchzend die Tochter ſich dreh' vor den Verächtern des Herrn!
Berge Gilboah, euch tränke hinfort nicht Regen, noch Thau mehr!
Immerdar laſte der Fluch, öde Gebirge, auf euch.
Denn auf euch ward Helden ihr Schild zu Boden geſchlagen,.
Königes Schild, als ob nie es geſalbt ward mit Oel!

Jonathan's Bogen, — er wandte ſich nie vom
Blut der Erſchlagenen,
Nie von dem Nacken zurück. Nie kam des Köni-
ges Schwert,
Thatenlos aus dem Kampfe zurück. Vom Blut
der Erwürgten
Troff es, ſo oft es ſein Arm wider die Feinde
erhob!
Saul und Jonathan, lieblich und hold einander
im Leben,
Gingen auch ungetrennt liebend dem Schattenreich zu.
Schneller als Adlersflug und tapfrer als muthige
Löwen,
Waren ſie beide, wenn Krieg hin in das Schlacht-
feld ſie rief.
Töchter Iſraels, weinet um Saul! Er wird euch
nun nicht mehr
Kleiden in Purpur-Gewand, kleiden in goldnen
Schmuck!
Ach wie ſind die Helden gefallen im glühenden
Streite!
Jonathan, liebliches Reh, ach! auf den Höhen
fielſt du;
Leid iſt mir es um dich, mein Bruder Jonathan,
Leid mir!
Lieblich wareſt du mir, wechſellos ſchlug dir mein
Herz.
Sonderbar liebet' ich dich, dich meiner Seele Ver-
trauten,
Alſo liebet die Braut ſelber den Bräutigam nicht!

Ach wie fielen die Helden im Streit', ach wie liegen die Waffen,
Die ſie einſt ſchmückten, entſtellt jezt und zerſplittert umher.

Aus einer ſchönen, unter dem Namen der Kinder Korah ausgeführten Pſalmen-Reihe gehöret hierher (der 42. Pſ.) ein elegiſches Lied der Sehnſucht nach Jeruſalem und Jehovah's dortigem Tempel. (V. Hartmann I, 408 — 10.)

Wie nach dem Quell der Hirſch ſich ſehnt,
So ſchmacht' ich, Gott nach dir:
Es dürſtet meine Seele hin
Nach Gott, der ewig lebt.

Wann wird der Tag mir doch ergraun,
An dem mein Fuß zurück
Zu Gottes Tempel kehrt, mein Aug'
Des Höchſten Antlitz ſchaut?

Längſt waren Thränen, früh und ſpät,
Mir Speiſe ſchon und Trank,
Da Tag für Tag man zu mir ſprach:
„Wo iſt denn nun dein Gott?“

Da dacht' ich denn mit Thränen, wie
Ich einſt zum Tempel ging,
Mitging im frohen Reigentanz,
Im Haufen Dankender.

Was grämſt du dich mein Herz in mir,
Und pochſt unruhig auf?
Erwarte Gott! Noch danken wirſt
Ihm, deinem Retter, du!

Und dennoch härmet ſich mein Geiſt!
So denk' ich dein auch hier,
Am Jordan und am Libanon,
Hier zwiſchen Berg und Strom! —

Wie Woge dort in Woge rauſcht,
Rauſcht auch dein Meer auf mich!
Es rolle jeder Strom von dir,
Herr! über mich dahin.

Und doch hält mich am Tage noch
Aufrecht Jehovah's Hand:
Und in der Nacht dringt mein Gebet,
Mein Lied zu ihm hinan!

Zu Gott auf fleh' ich, meinem Schutz,
Warum vergißt du mein?
Warum muß ich ſo traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind?

Es ſchmettert mir durch mein Gebein,
Wenn mich mein Feind verſchmäht,
Wenn Tag für Tag er zu mir ſpricht:
Wie hilft dir nun dein Gott?
Was grämſt du dich ꝛc.

Ja richte mich, führ' aus mein Recht!
Von einem wilden Volk,
Von einem Mann voll Trug und Liſt,
Jehovah rette mich!

Denn dir vertrau' ich ja, mein Gott!
Warum entfernſt du mich?
Warum muß ich ſo traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind?

O ſende Herr mir deinen Rath,
Daß er mich leite, mich
Zum Berge deiner Majeſtät
Hinführ' und deinem Zelt!

Zu Gottes Altar geh' ich dann,
Daß ich mich hoch erfreu',
Und danke dir, mit Harf' und Lied',
Jehovah, du mein Gott!
Was grämſt du dich ꝛc.

Unter den wehmüthigen Aeußerungen vaterlands-liebender Propheten iſt hier vorzüglich der (5) Trauer-Geſänge Jeremia's zu gedenken, die das Elend in dem belagerten Jeruſalem, den ſchmählichen Fall dieſer Gottes-Stadt, ihre Verwüſtung und Plünderung, Tod oder Knechtſchaft ihrer Bewohner, Seufzer der Vertriebenen und Bitten um beßre Zeiten zum Gegenſtande haben, zudem auch Sitten-Verderbtheit, als

Urquell alles Unglücks, beſonders in dem 9ten Capitel (nach gewöhnlicher Eintheilung) bejammern.

Hier verweiſen wir über dieſe Klaglieder (Threni v. θρῆνος *) nur auf den 3ten Band von Eichhorn's Einleitung in das A. T. und Hartmann's Geſchichte ꝛc. I, 411—414, um zu griechiſchen Elegikern zu gelangen.

Wenn auch Kallinos aus Epheſos, der den Pentameter zu lydiſcher Doppel-Flöte zuerſt mit dem Hexameter vereinigt haben ſoll, und der bekanntere Tyrtäos, beide zu patriotiſchen Kriegs-Liedern, im 7ten Jahrhunderte vor Chriſtus, ſich bereits der Diſtichen oder des (ſpäterhin ſogenannten) elegiſchen Versmaßes bedient haben; ſo hat man doch höchſt wahrſcheinlich den Mimnermos aus Kolophon, einen Zeitgenoſſen Solon's **), für den erſten griechiſchen Elegiker zu halten.

Horaz und ſein Zeitalter haben das bekanntlich (ſ. a. p. 77—78) für unentſchieden erachtet.

Mimnermos liebte beſonders weichliche Klagen über die Flüchtigkeit des jugendlichen Lebens und ſinnlicher Freuden.

---

*) Aehnliche Klagen — oder Jeremiaden enthölt Paul Flemming's Schreiben, an die Churfürſten Deutſchland's zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

**) Mithin aus der letzten Hälfte des 6ſten vorchriſtlichen Jahrhunderts. Bruchſtücke ſeiner angeblich in 2 Büchern vereinigten Elegien befinden ſich in Brunck's Analekten I, 60 und II, 722.

Daß Solon, weiſer, Thorheiten und Gefahren der Menſchen beklagt habe, iſt aus Bruchſtücken, wie folgendes, erſichtlich.

Ach voll Wahn's iſt des Sterblichen Herz, des Guten und Böſen!
Jeglicher wähnet, es ſey ſonder Gebrechen ſein Thun,
Bis er leidet. Dann jammert der Thor, doch eh' uns der Schmerz trifft,
Geben wir Thoren mit Luſt nichtigen Hoffnungen Raum.
Der, dem der Krankheit Gift in den Adern mordend umherſchleicht,
Denket im Herzen: „dir kehrt bald die Geſundheit zurück."
Jener Furchtſame wähnt, bethört, ſich der Tapferſten Einen,
Reizend dünkt ſich, wer kaum leidlich zu heißen verdient ꝛc.
Jedes Beginnen umſchwebet Gefahr, und keiner weiß ſicher,
Welch ein Ausgang des Werk's harrt, das er eben beginnt.
Wie ſo klüglich der Menſch auch zu handeln ſtrebt, — eh' ers wähnet,
Fällt er doch oft in ein Weh, welches zu Boden ihn drückt.

Drei Elegien von Tyrtäos, eine von Kallinos, und eine von Phanokles ſind jetzt auch deutſch in den oben (bei den Hymnen) angeführten Ueberſetzungen von Kämmerer, S. 143—165 zu finden.

Die Denkſprüche von Theognis aus Megara ſind zum Theil elegiſch, wahrſcheinlich Bruchſtücke ſeiner und andrer Elegien, deren Simonides aus Keos, faſt gleichzeitig mehrere gab, welchen Verluſt wir zu bedauern haben. Dadurch, daß ſich dieſer empfindungs- und gedanken-reiche Dichter beſonders zu Grab- und Denkſchriften des Diſtichon's zu bedienen pflegte, ſoll dieſes Sylbenmaß das elegiſche genannt, und nächſt dem eigentlichen ἐλεγεῖον gewöhnlich zu dichteriſchen Aufſchriften gebraucht worden ſeyn. Doch iſt folgender wiederholungswerther Ueberreſt von jenem elegiſch-didaktiſchen Dichter, auch in der Urſchrift jambiſch.

Von allem, was die Menſchheit angeht, hat
Nichts ſichre Dauer; wie der Blätter Loos,
Iſt auch der Menſchen Schickſal überall.
Und doch vernehmen wenige dieß nur,
Und graben's tief in ihre Herzen ein.
Denn Hoffnung füllt des Jünglings Buſen, ſchwellt
Selbſt des erwachſenen, reifen Mannes Bruſt.
So lange noch der Jugend Roſe blüht,
Schwebt flatterhaft der Geiſt umher und ſinnt
Vergebens viel und große Plane aus,
Und denkt des Alters, denkt des Todes nicht,
Denkt nicht der Krankheit, wenn Geſundheit ihm
Die Wangen mahlt. Der Thoren ſolchen Sinn's,
Die nicht erwägen, daß der Jugend Reiz
Das Glück des Lebens bald vorüber iſt! —
Darum geneuß der Freud', o Weiſer du!
Und wandle ſo getroſten Muths dem Ziel
Entgegen, das du nicht vermeiden magſt! —

Von dem o. e. Hymnen-Sänger Kallimachos haben wir nur noch 2 Elegien, von dem Philetas, ſo viel mir bekannt iſt, gar keine.

Ueber dieſe beiden Elegiker hat *Quintilianus* (X, 1.) geäußert: Elegiae princeps habetur *Callimachus*. Secundas, confeſſione plurimorum, *Philetas* occupavit.“

Weiterhin hat dieſer gelehrte Rede-Künſtler von den römiſchen Elegikern *), wohl nicht ohne landsmannſchaftliche Vorliebe, geſchrieben:

„Elegia Graecos quoque provocamus; cujus mihi terſus atque elegans maxime videtur auctor *Tibullus*. Sunt, qui *Propertium* malint. *Ovidius* utroque laſcivior, ſicut durior Gallus.“

Cajus Valerius Catullus, ein im J. d. St. 667 oder 68 zu Sirmium geborner und in der Blüthe des männlichen Alters geſtorbener lyriſcher, beſonders erotiſcher Dichter, iſt als Elegiker nicht nur Nachahmer, ſondern oft nur Ueberſetzer des Kallimachos.

Gleich dieſem (o. e. Hymnen-Sänger) und andern alexandriniſchen Dichtern trifft ihren römiſchen Verehrer

---

*) S. Profeſſor Manſo's gehaltreiche bei Hartmann II, 571 2c. benutzte Abhandlung: über die römiſchen Elegiker in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie oder Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen, I, 2. Leipzig 1795.

der Vorwurf geſuchter Künſtlichkeit und gelehrter Prunkluſt, die beſonders durch eingewebte Mythen unbedeutenden Stoff zu heben und mangelnden Empfindungsdrang zu erſetzen ſucht.

Unter den Ueberſetzungen iſt beſonders der Klaggeſang auf das Haar der Berenice zu bemerken.

Zu den gelungenſten elegiſchen Tändeleien dieſes Dichters *) gehört unſtreitig ſeine Nänie auf den Sperling ſeiner geliebten Lesbia:

---

*) Er ſelbſt hat nicht nur in artiger Zueignung ſeines Büchleins an den Cornelius Nepos geſchrieben: namque tu solebas Meas esse aliquid putare *nugas;* ſondern ſich ſogar (XLIX. Ad M. T. *Ciceronem*) pessimum omnium poëtarum genannt. Der gelehrte M. A. Muretus nannte dagegen den Catullus (zu LI, 1.) poëtam latinorum omnium mollissimum."

LUCTUS IN MORTE PASSERIS.

„Lugete o Veneres Cupidinesque
Et quantum est hominum venustiorum.
Passer mortuus est meae puellae,
Passer deliciae meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat:
Nam mellitus erat, suamque norat
Ipsam tam bene, quam puella matrem:
Nec sese a gremio illius movebat;
Sed circumsiliens modo huc, modo illuc
Ad solam dominam usque pipilabat,
Qui nunc it per iter tenebricosum,
Illuc, unde negant redire quemquam.
At vobis male ſit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis:
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male! O miselle passer,
Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

Meiſterhaft und bis auf den Schluß, ſehr treu hat Ramler *) dieſes Gedichtchen alſo verdeutſcht:

Weint ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! Meines
Mädchens Sperling iſt todt, des Mädchens Liebling,
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und ſo freundlich, ſo klug war, und ſie kannte
Wie ein Töchterchen ſeine Mutter kennt.
Denn er rührte ſich nicht von ihrem Schooße;
Nein er trippelte munter auf dem Schooße
Hierhin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept ihr immer.
Ach nun wandert er jene finſtre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O wie fluch' ich dir, finſtrer, alter Orcus!
Der du Alles, was ſchön iſt, flug's hinab ſchlingſt!
Uns den Sperling zu nehmen, der ſo hübſch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!

---

*) C. Valerius *Catullus.* In einem Auszuge lateinisch und deutsch. Berlin 1793 und neue unveränderte Auflage. Halberſtadt 1810.

Die beſte Auflage dieſes Dichters iſt noch von Fr. Wilhelm Döring (Kirchen-Rath und Gymnaſial-Director zu Gotha. Leipzig 1788 u. 92. Von Ferd. Hand (d. Z. Prof. in Weimar) erhielten wir: Observationum in Catulli carmina specimen. Lips. 1809.

Albius Tibullus,

ein, nach gewöhnlicher Angabe, v. J. 711 d. St. nur bis 735 lebender, mithin auch früh verblühter Dichter *) iſt nur zeitfolgig nach Catullus, ſeinem eigenthümlichen Werthe gemäß aber unter den römiſchen Elegikern zuerſt zu nennen. Mehr durch Natur und Schickſal, beſonders durch empfindlichen Güter-Verluſt und durch unglückliche Liebe zum Elegiker gebildet, als durch Studium und Nachahmung der Griechen, ward er Meiſter des ſanften und weichen elegiſchen Tones.

Hauptzüge ſeines dichteriſchen Charakters ſind (meiſt nach Manſo's treffenden Worten): Hang zu ruhigen und feierlichen Empfindungen! Hinneigung zum Zärtlichen und Schwärmeriſchen, nicht ohne Unterbrechung durch lebhaftere Aufwallungen, die ſich jedoch immer in Ergebung auflöſen, und Schwermuth, die nicht ſelten in Sehnſucht nach dem Tod' übergeht. Mit rührender Ehrfurcht gegen die Götter, hofft' er von ihnen, dankt ihnen für jede Gabe, preiſ't ihren Einfluß auf die Veredlung des Lebens der Menſchen und ihrer Sitten.

Milden Sinnes nimmt er Theil an den Arbeiten, und genügſamen Freuden des friedlichen Landlebens, deren Schilderung ihm vorzüglich gelungen iſt. Sein ſtiller ländlicher Genuß ward jedoch nicht ſelten von wehmüthigen Erinnerungen unterbrochen, die er bisweilen durch

---

*) Mors juvenem campos miſit ad Elyſios."

Domitius Marsus

geſellſchaftliche Mahle zu verdrängen ſucht *). Bei gefälliger Nachläßigkeit iſt doch einige Planmäßigkeit und Einheit lieber Ideen in mehreren Elegien des Tibullus bemerkbar, wie in der erſten, deren Anfang und Schluß hier nur zur Probe folget.

„Divitias alius fulvo sibi congerat auro
Et teneat culti jugera magna soli,
Quem labor adsiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
Me mea paupertas vitae traducat inerti,
Dum meus adsiduo luceat igne focus.
Ipse seram teneras maturo tempore vites
Rusticus, et facili grandia poma manu.
Nec spes destituat, sed frugum semper acervos
Praebeat et pleno pinguia musta lacu.
Nam veneror, seu stipes habet desertus in agris,
Seu vetus in trivio florea serta lapis.
Et quodcunque mihi pomum novus educat annus,
Libatum agricolae ponitur ante Deo.
Flava *Ceres*, tibi sit nostro de rure corona
Spicea, quae templi pendeat ante fores,
Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
Terreat ut saeva falce, Priapus, aves.
Vos quoque — felicis quondam, nunc pauperis, agri
Custodes, fertis munera vestra, *Lares.* Etc.
— — Vos, signa tubaeque,
Ite procul, cupidis vulnera ferte viris.

*) III, 6. in fließenden Reimverſen verdeutſcht von Manſo, wiederholt von Hartmann II, 674 ff.

Ferte et opes; ego composito securus acervo
Despiciam dites, despiciamque famem.“

Die dritte des 1ſten Buchs iſt von Schaller a. O. S. 147 f. ausgehoben, die 10te an den Frieden in unſrer kleinen Verskunſt S. 75 ff., beide nach neueſter Verdeutſchung von J. H. Voß. Tübingen 1810. Eine frühere iſt von M. Jo. Fr. Degen. Anſpach 1780.

Um die Kritik und Erläuterung dieſer römiſchen Elegien hat ſich vorzüglich der ruhmwürdige Heyne zu Göttingen, in drei Ausgaben derſelben Leipzig 1755—77 und — 98 verdient gemacht, deren Ueberſchrift iſt: *Tibulli* carmina libri *tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit* C. G. *Heyne.* Seiner Recenſion folgt die neueſte Ausgabe von E. Fr. Wunderlich. Göttingen 1808.

Die, das 4te Buch der Elegien-Sammlung des Tibullus bildenden Geſänge der beiden Liebenden: Sulpicia und Cerinthus, nebſt Zugaben eines Dritten, ſind jener Geſellſchaft wohl nicht unwerth.

Minder empfindungsvoll, einfach, ſanft und flieſſend ſind die Elegien von S. Aurelius Propertius, der in Umbrien geboren ward, und im J. 739 d. St., mithin nur 4 Jahre ſpäter, als ſein vorgenannter Zeitgenoſſe, ſtarb.

Daß er ſich mehr als dieſer in gelehrter Nachahmung der Griechen, beſonders des Kallimachos und Philetas geſtaltet habe, bezeugt namentlich die 1ſte von Eſchenburg IV, 11. gewählte Elegie des 3ten Buches:

„*Callimachi* manes et Coi sacra *Philetae*,
„In vestrum, quaeso, me sinite ire nemus.“

Der Nachruhm, den ſich der Dichter hier mit folgenden Worten gewünſcht und verſprochen hat:

„At mihi, quod vivo detraxerit invida turba,
„Post obitum duplici foenore reddet honos.
„Omnia post obitum fingit majora vetustas,
„Majus ab exsequiis nomen in ora venit
„Meque inter seros laudabit Roma nepotes.
„Illum post cineres auguror esse diem.“

iſt ihm allerdings, durch mehrere Bearbeitungen ſeiner Gedichte von Beroaldi, P. Burmann u. A. bis auf Künöl (in Gießen) auch durch eine Verdeutſchung zu Theil worden: Properz überſetzt von Karl Ludw. von Knebel *). Leipzig 1798. Vgl. auch über dieſen und den vorgenannten Elegiker den Geiſt der römiſchen Elegie oder Sammlung auserleſener Gedichte des Tibull und Properz mit Einleitungen verſehen und zum Schulgebrauche herausgegeben von E. Chr. Bach. Ohrdruff 1809.

Auch Propertius hatte während des ſogenannten dritten Triumvirates viel von ſeinem Vermögen eingebüßt, und ſuchte Troſt und Erſatz vorzüglich bei ſeiner Cynthia, einer vornehmen und gebildeten Römerinn, welcher ſeine Muſe beſonders huldigte.

Mit ihr beginnen ſeine Geſänge:

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
Contactum nullis ante Cupidinibus etc.

ſie hat er in einer Elegie (I, 11.) die wohl zu den ſchöneren und züchtigeren gehört, mit zärtlicher Beſorgniß vor Gefahren eines Badortes gewarnt und gebeten, von dem verderblichen Bajä baldigſt zurückzukehren.

---

*) In Ansbach 1744 geborner, und ſeit 1784 zu Weimar und Jena privatiſirender Herzogl. Sachſen-Weimariſcher Titular-Major.

„Tu modo quamprimum corruptas desere Bajas:
Multis ista dabunt litora dissidium,
Litora, quae fuerunt castis inimica puellis;
Ah pereant Bajae, crimen amoris, aquae.

Ihr hat er aber auch Flatterſinn und Treuloſigkeit vorzuwerfen. Doch iſt keineswegs in allen, ja nur in den meiſten der Gedichte des Propertius dieſe oder andre Empfindung herrſchend, mehrere, beſonders im 3ten Buche, ſind didaktiſch und ſatiriſch, andre, wie die meiſten des vierten Buchs, epiſch oder vielmehr mythiſch. Vergleichende Beurtheilung der beiden vorgenannten römiſchen Elegiker iſt von dem gelehrten und einſichtsvollen M. A. Muretus in einer Zuſchrift an Franz Gonzaga (Padua 1558) in folgenden, wohl ſehr wiederholungswerthen Worten ausgeſprochen worden:

„Non injuria dubitatum est a veteribus — *Tibullone* an *Propertio* deferendus esset inter latinos poëtas elegiae scribendae principatus. Nam ut insunt in utroque permulta, quae eos, vulgarium numero exemptos, in edito atque eminenti statuant loco; sic propriae quaedam extant et elucent in utroque virtutes, quibus uterque alterius palmam ambiguam facere videatur. Summa in Tibullo elocutionis elegantia et proprietas, summa in Propertio eruditionis poëticae copia et varietas. In illo Romana prope omnia, in hoc pleraque transmarina. Illum nativa quaedam et incorrupta Romani sermonis integritas in media urbe natum et altum esse perspicue ostendit; hunc, praeter cetera, for-

ma et character ipse dicendi in graecorum poëtarum scriptis adsiduissime versatum esse demonstrat. Cumque a sapientissimis viris traditum sit, duo esse praecipua poëticae dictionis ornamenta, τὸ σαφὲς καὶ τὸ ξενικόν; illo *Tibullus*, hoc *Propertius* excellere videtur. Mollior ille et delicatior, nervosior hic et adcuratior. Illo magis oblectere; hunc magis, ut opinor, admirere. Illum judices simplicius scripsisse, quae cogitaret, hunc diligentius cogitasse, quid scriberet. In illo plus naturae, in hoc plus curae atque industriae fuisse perspicias.

Quae cum ita se habeant, perdifficile est decernere ac constituere, uter alteri praestet. Nam, si praecipua laus poëtarum in imitatione consistit, mihi quidem videtur *Tibullus* varios illos fluctuantis animi motus, quibus amantes agitari solent, melius imitatus esse; sin, ut quidque ad optimum proxime accedit, ita ipsum quoque optimum judicandum est: crediderim sane, veterum illorum Graecorum ac praecipue *Callimachi*, *Propertium* haud paullo similiorem fuisse, qua etiam fiducia ipse se *Romanum Callimachum* vocare ausus est.

Sechs, vormals dem Cnejus Cornelius Gallus *) beigemeßne Elegien ſind neuerlich für ſpätere Herbſtblüthen des 5ten Jahrhunderts, namentlich für Erzeugniſſe eines gewiſſen Maximian's erklärt worden.

---

*) Erſter römiſcher Präfect Aegyptens, der verſchuldete Ungnade des Auguſtus (v. Chr. 23) nicht lang' überleben mochte.

Man findet dieſe, ziemlich mittelmäßigen und langweiligen Elegien mehrerern Ausgaben der vorgenannten beigedruckt, nebſt einer lückenhaften elegiſchen Epiſtel und 3 Epigrammen des Aſinius Cornelius Gallus. *)

Von den drei dem Pedo Albinovanus unzuverläßig beigemeſſenen Elegien **) hat Eſchenburg (IV, 17 — 21.) eine der beiden auf den Tod des Mäcenas wiederholt. Die ſchönſte über den Tod des Druſus an die Kaiſerinn Livia wird wahrſcheinlicher dem berühmteren Zeitgenoſſen und Freunde des Albinovanus (ſ. Epp. ex Ponto IV, 10.) beigelegt, deſſen wir jetzt zu gedenken haben, nämlich dem

Publius Ovidius Naso

im J. 43 v. Chr. in der peligniſchen Stadt Sulmo geboren, und im J. Chr. 17. fern von dem heimathlichen Schauplatze ſeiner Freuden und Thorheiten, in bekannter Verbannung geſtorben, die ſeiner, vormals oft leichtſinnigen und üppigen Muſe die anhaltend, nicht ſelten ermüdend elegiſche Stimmung gab, welche wir beſonders in ſeinen 5 Büchern Trauer-Lieder (Tristia) und 4

---

*) Auch in der vor mir liegenden Handausgabe: *Catullus*, *Tibullus* et *Propertius* cum *Galli* fragmentis et pervigilio Veneris. Ed. n. in usum scholarum diligenter expressa. Halae 1810. p. 236 sqq.

**) S. *Albinovani* Elegias tres et fragmenta adnot. crit. et indice illustravit J. C. *Bremer*. Helmst. 1774. Vgl. übrigens im Betreff dieſes römiſchen Elegikers und anderer, die kritiſche Sammlung der kleineren römiſchen Dichter von Wernsdorf.

Büchern klag- und wehmuthsvoller Briefe aus Pontus (e Ponto) ausgeſprochen finden.

Daß dieſer Dichter durch ſehr entſchiedenes und ſeltenes poetiſches Talent, auch durch ungemeine Fruchtbarkeit in dichteriſchen Erzeugniſſen und noch mehr durch Leichtigkeit und Anmuth ſeines ungekünſtelten Versbaues hervorrage, iſt wohl öfter anerkannt, und bemerkt worden, als daß er in ſeinen Elegien nicht ſelten unzeitig und empfindungswidrig verglichen, gewählt und geblümelt habe. Dafür kann ſelbſt eine ſeiner anerkannt wahrſten und ſchönſten Elegien (Trist. I, 3.) zeugen, deren Wiederholung uns hier nicht nur zu treuer Verdeutſchung, ſondern auch zu einigen Bemerkungen veranlaſſe.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit;
Cum repeto noctem; qua tot mihi cara reliqui:
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Jam prope lux aderat, qua me discedere Caesar
Finibus extremae jusserat Ausoniae.
Nec mens, nec spatium fuerant satis apta paranti:
Torpuerant longa pectora nostra mora.
Non mihi servorum, comitis non cura legendi:
Non aptae profugo vestis opisve fuit.
Non aliter stupui, quam qui Jovis ignibus ictus
Vivit, et est vitae nescius ipse suae.
Ut tamen hanc animo nubem dolor ipse removit,
Et tandem sensus convaluere mei;
Adloquor extremum moestos abiturus amicos,
Qui modo de multis unus et alter erant.
Uxor amans flentem flens acrius ipsa tenebat,

Imbre per indignas usque cadente genas.
Nata procul Libycis aberat diversa sub oris
Nec poterat fati certior esse mei.
Quocunque adspiceres, luctus gemitusque sonabant,
Formaque non taciti funeris intus erat.
Foemina, virque meo pueri quoque funere moerent
Inque domo lacrymas angulus omnis habet:
(Si licet exemplis in parvo grandibus uti,
Haec facies Trojae, cum caperetur, erat!)
Jamque quiescebant voces hominumque canumque,
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego suspiciens, et ab hac Capitolia cernens,
Quae nostro frustra juncta fuere Lari;
Numina vicinis habitantia sedibus, inquam,
Jamque oculis nunquam templa videnda meis.
Dîque relinquendi, quos urbs habet alta Quirini,
Este salutati tempus in omne mihi!
Et quamquam sero clypeum post vulnera sumo;
Attamen hanc odiis exonerate fugam,
Coelestique viro, quis me deceperit error,
Dicite; pro culpa ne scelus esse putet.
Ut, quod vos scitis, poenae quoque sentiat auctor,
Placato possum non miser esse Deo.
Hac prece adoravi Superos ego, pluribus uxor,
Singultu medios praepediente sonos.
Illa etiam ante Lares, passis postrata capillis,
Contingit extinctos ore tremente focos:
Multaque in aversos effudit verba Penates,
Pro deplorato non valitura viro.
Jamque morae spatium nox praecipitata negebat,

Versaque ab axe suo Parrhasis Arctos erat.
Quid facerem? Blando patriae retinebar amore:
Ultima sed jussae nox erat illa fugae.
Ah! quoties aliquo dixi properante, quid urges?
Vel quo festines ire, vel unde, vide.
Ah! quoties certam me sum mentitus habere
Horam, propositae quae foret apta viae.
Ter limen tetigi, ter sum revovatus; et ipse
Indulgens animo pes mihi tardus erat. *)
Saepe, Vale dicto, rursus sum multa locutus,
Et quasi discedens oscula summa dedi.
Saepe eadem mandata dedi, meque ipse fefelli,
Respiciens oculis pignora cara meis.
Denique, quid propero? Scythia est, quo mittimur inquam:
Roma relinquenda est, utraque justa mora est.
Uxor in aeternum vivo mihi viva negatur,
Et domus et fidae dulcia membra domus;
Quosque ego fraterno dilexi more sodales.
O mihi Thesea pectora juncta fide!
Dum licet, amplectar; nunquam fortasse licebit
Amplius. In lucro, quae datur hora, mihi est.
Nec mora; sermonis verba imperfecta relinquo,
Complectens animo proxima quaeque meo.
Dum loquor et flemus, coelo nitidissimus alto,
Stella gravis nobis, Lucifer, ortus erat.
Dividor haud aliter, quam si mea membra relinquam,

---

*) Mit dem Fuſs' an die Thüre zu stoſsen, wäre von den Römern für üble Vorbedeutung gehalten.

Et pars abrumpi corpore visa suo est.
(Sic Priamus doluit, tunc, cum in contraria versus,
Ultores habuit proditionis equus,)
Tum vero exoritur clamor gemitusque meorum;
Et feriunt moestae pectora nuda manus.
Tum vero conjux, humeris abeuntis inhaerens,
Miscuit haec lacrymis tristia dicta suis:
Non potes avelli, simul, ah! simul ibimus, inquit!
Te sequar, et conjux *exulis exul* ero;
Et mihi facta via est, et me capit ultima tellus:
Accedam profugae sarcina parva rati.
Te jubet e patria discedere Caesaris ira,
Me pietas: *pietas haec mihi Caesar erit.* *)
Talia tentabat, sic et tentaverat ante,
Vixque dedit victas utilitate manus.
Egredior (sive illud erat sine funere ferri)
Squalidus immissis hirta per ora comis.
Illa dolore gravis, tenebris narratur obortis
Semianimis media procubuisse domo.
Utque resurrexit, foedatis pulvere turpi
Crinibus, et gelida membra levavit humo;
Se modo, desertos modo complorasse Penates,
Nomen et erepti saepe vocasse viri:
Nec gemuisse minus, quam si nataeve meumve

---

*) Clodius hat zu dieſer Stelle (a. D.) bemerkt: das ſey nicht viel beſſer, als wenn ein Hofmannswaldau in ſeinen Helden-Briefen die Emma an den Eginhard ſchreiben laſſe: er habe mehr Tinte als Blut für den Kaiſer vergoſſen, oder: dieß Brieflein ſchließ ich zu und meinen Kummer auf.

Vidiſset structos corpus habere rogos:
Et voluiſse mori, moriendo ponere sensus,
Respectuque tamen non potuiſse mei.
Vivat! et absentem, quoniam sic fata tulerunt,
Vivat, et auxilio sublevet usque suo.

Italiäniſcher Elegien von Arioſto und Menzini, denen man noch Petrarca und Alamanni beizählen mag, franzöſiſcher von der Gräfinn *de la Suze* (Henriette Coligni), Mme. Deshoulieres und Pet. Joſ. Bernard (ſt. 1775) denen man noch Legouve, Parny und Lebrün beigeſellen dürfte, engliſcher von Thom. Gray (1716 — 71) Jac. Hammond (ſt. 1779) Shenſtone, Jerningham und Beattie ſind einige bei Eſchenburg IV, 22 zu finden.

Von Gray's berühmter Elegie auf einem Dorfkirchhofe geſchrieben *), folgt dort 872 und bei Loreye II, 104 — 108 Gotter's **) belobte freie Verdeutſchung, hier aber, zum Vergleiche eine neuere, wohl minder weiche Ueberſetzung von Johann Gottfried

---

*) An Elegy, written in a country Church-Yard.

**) Friedrich Wilh. Gotter wurde 1746 zu Gotha geboren, und iſt 1797 als herzoglicher Secretär daſelbſt geſtorben, wo auch 1787 — 88 ſeine Gedichte in 2 Bänden erſchienen. Im erſten befinden ſich außer jener elegiſchen Ueberſetzung auch noch andre elegiſche Gedichte, wie S. 101 ein Grablied S. 172 Elegie bei einer Wiege u. a. m.

S e u m e. *)

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Heerden ſchleichen blökend vom Revier,
Der Pflüger rudert ſchwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Glanz der Gegend ſchmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feier-Stille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch ſeinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pferche ruft.
Nur dort tönt's noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrſinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wand'rer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu ſtören wagt.
An dieſer Ulme, dieſem Eſchenbaum,
Wo ſich der Grund in Moder-Hügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem armen Dörfchen einſt gelebt.
Des Morgens Balſamduft am Lindengang
Vom Binſenbach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Kräh'n, des Hornes Wiederklang,
Weckt ſie nicht mehr vom kleinen Lager auf.
Für dich brennt nun der gute Heerd nicht mehr,
Kein Hausweib ſorgt für deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauſcht des Vaters Wiederkehr,

---

*) S. 4—10. 3ter, vermehrter und verbeſſerter Ausgabe der Gedichte dieſes edlen, kräftigen, und leider oft zu ſchwermüthigen und bitter aburtheilenden Mannes, deſſen verhängnißvolles Leben 1763 zu Poſen, einem (königl. ſächſiſchen) Dorfe bei Weißenfels begann, und nach ſehr mannigfaltigem Wechſel 1810 in dem böhmiſchen Badorte Töplitz endete.

Und klimmt mit Neid' am Knie um einen Kuß.
Oft ſank das Korn in ihrer Eiſenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug.
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land! —
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne ſchlug!
Verſpotte nie der Ehrgeiz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Feſt;
Hohnlächle nie die Größe über ſie,
Wenn ſie das Buch der Armuth leſen läßt.
Der Wappen Prahlerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.
Ihr Stolzen, rechnet es nicht ihnen an,
Wenn auf ihr Grab der Ruf nicht Marmor hebt,
Wo durch das Chor-Gewölbe himmelan,
Des Lobes Note ſchwellend wieder bebt!
Ruft jeder Urne, ruft der Laub
Mit Künſtlergeiſt den flieh'nden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme jeden Staub?
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr? —
Vielleicht in dieſem dunkeln Winkel ruht
Ein Herz auch einſt von Götter-Feuer warm,
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.
Doch Wiſſenſchaft entrollt' ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick;
Der ſtarre Mangel hemmt den Kraftverſuch,
Und drängt der Seele Schöpferſtrom zurück.
Des Meeres fadenloſer Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht,

Und manches Lenzes ſchönſte Blume fällt,
Die ungenoſſen in der Wüſte blüht.
Hier ſchlägt vielleicht ein Hampden *), deſſen Muth
Dem kleinen Dorf-Tyrannen widerſtand;
Ein ſtummer Milton, unbekannter Glut,
Ein Cromwell, ſchuldlos an dem Vaterland.
Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton
Nicht in dem Schmerz die ſtolze Apathie;
Sie ſah'n ſich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberfluß verlieh.
Ihr Tugendflug, ihr Laſterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erſchlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menſchen-Sinne Hohn.
Gewiſſensangſt war ihnen Strahlenlicht,
Erſtickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muſe nahm.
Fern von des Thoren-Haufens niederm Zank,
Verirrte nie ſich ihre Nüchternheit;
Geräuſchlos wandelten ſie ihren Gang
Durchs kühle, ſtille Thal der Lebenszeit.
Ein kleines Denkmal, das als Ehrenſchild,
Nur ihren Staub vor Schmähſucht decken ſoll,
Ein harter Reim, ein ſchlecht geformtes Bild,
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.
Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,

---

*) Gotter's Verdeutſchung hat dafür: „Ein Franklin ſeines Dorfes ꝛc.

Iſt ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muſe rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher ſterben lehrt.
Am Freunde hing der Geiſt noch, als er ſchied,
Die Zähre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Aſche lebt die alte Glut.
Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunſt, das kleine Lied geſagt,
Wenn einſam in Betrachtungen nach mir
Einſt eine reinverwandte Seele fragt,
Von mir ſpricht einſt vielleicht ein weiſer Mann.
„Oft, wenn das Morgenroth am Oſten hing,
„Sahn wir ihn, wie er ſchnell den Berg hinan
„Der Morgenſonn' im Thau entgegen ging.
„Dort, wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch ſich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieſelbach gebückt.
„Verächtlich lächelnd ſchlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
„Wehmüthig, wie verloren, bleich und ſtumm,
„Wie Einer, welcher ohne Hoffnung liebt.
„Einſt ſah' ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Haide, nicht am Lieblings=Baum,
„Noch mißt' ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An ſeinem Bach' und an des Waldes Saum.
„Den dritten Tag erſchien ein Leichenzug,
„Der langſam ihn den Kirchengang herab

„Mit Todten-Melodie zur Ruhe trug:
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein ſein Grab.“

Grabſchrift.

Sanft legt ſein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Der Muſe Lächeln, war ſein beſtes Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn erkannt.
Groß war ſein Herz, und ſeine Seele ſchlicht;
Deß lohnt ihm auch des Himmels Güte ſehr.
Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.
Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun;
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß! —
Laßt beide ſie in banger Hoffnung ruhn,
In ſeines Vaters, ſeines Gottes Schooß!

Daß Ernſt und Tiefe der Empfindung edlerer Deutſchen uns frühzeitig und ſeit dem neueren Aufblühn unſerer Dichtkunſt viel Elegien gegeben habe, wird von mir nicht zuerſt bemerkt.

Rührende Klagen über Unbeſtand in unſerm Erden-Leben, Worte der liebenden Sehnſucht und der Trauer wurden ſchon von ſchwäbiſchen Minne-Sängern ausgeſprochen, namentlich von dem elegiſchen Walther von der Vogelweide, einem in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts an deutſchen Höfen umherwandernden Dichter.

Nach Stümpereien der Meiſter-Sänger und einer Elegie in den poetiſchen Wäldern von M.

Opitz verdienen die Leichen-Gedichte von Paul Flemming (+ 1640 zu Hamburg) beſonders eins auf den Tod Guſtav Adolphs, Elegien von Joh. Chph. Günther (einem 1723 zu Jena jung geſtorb'nen Schleſier *) und von Canitz wegen einer Elegie auf den Tod ſeiner Doris, vor Albrecht von Haller genannt zu werden.

Seine Sehnſucht nach dem Vaterlande v. J. 1726, ſeine ſchon vorher (zu §. 89) berührten Klaglieder über den Tod ſeiner Marianne (1736 u. 37), ſeine Beantwortung der Bodmer'ſchen Elegie über denſelben Verluſt und ſein Trauerlied über den Tod ſeiner 2ten Gattinn Eliſe, verdienen noch immer mit Achtung geleſen zu werden. Sehr richtig hat man wohl in der 3ten Strophe jener erſten Trauer-Ode die wahre Haltung der eigentlichen Elegie in den Worten angedeutet gefunden:

„Nicht Reden, die der Geiſt gebieret,
„Nicht Dichter-Klagen fang' ich an;
„Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
„Wenn es ſein Leid nicht faſſen kann.
„Ja, meine Seele will ich ſchildern,
„Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt;
„Wie ſie, ergötzt von Trauer-Bildern,
„In Kummer-Labyrinthen irrt.

---

*) Seine Gedichte ſind zuerſt 1723, 24, 27 u. 35 zu Breslau in 4 Theilen erſchienen, zuletzt daſelbſt und zu Leipzig in 6ſter verbeſſerter Auflage 1764 gr. 8.

Gotthold Ephraim Leſſing's des berühmteſten gelehrten Ober-Lauſitzers *), deſſen wir in der Folge noch oft gedenken,

Elegie auf den Tod eines Freundes wird hier nicht wiederholt; denn durch vorherrſchenden Scharfſinn und Witz war jener deutſche Schriftheld wohl weniger zum Elegiker geeignet. Deſto meiſterhafter und rührender iſt auch hier unſer Klopſtock in ſeinen elegiſchen Geſängen: An Giſecke (1747), an Ebert, an Fanny, Selmar und Selma (1748), die Königinn Luiſe (1752), Rothſchilds Gräber (1766) u. a. m., unter denen ich nicht leicht zu wählen vermag.

Nachdem der freundſchaftsvolle Kl. an Giſecke geſchrieben hatte:

Geh! ich reiſſe mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir Giſecke noch!
Denn ſo werden ſie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlaſſen und fliehn ꝛc.

ſchrieb er bald an ſeinen Ebert. **)

*) Geboren zu Camenz im J. 1729, und 1781 zu Braunſchweig als Herzogl. Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel geſtorben. Die Hauptausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften. Berlin 1772—94 hat 30 Bände, unter denen der 2te das erwähnte, auch bei Schaller S. 124 ff. abgedruckte Gedicht enthält.

**) Joh. Arnold — 1723 zu Hamburg geboren, und 1795 als

„Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach du redeſt umſonſt, vor dem gewaltigen Kelchglas
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! Vielleicht daß die lindernde Thräne
Meine Betrübniß verweint.
„Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
„Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menſchen nicht weinen;
Ach! wie ertrügen ſie's da.
Weggehn muß ich und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir. —
Ebert! und ſie nun alle dahin! — deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir — zween Einſame — denn von Allen noch übrig? —
Ebert! — verſtummſt du nicht hier? —
Sieht dein Auge nicht bang um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!

Hofrath und Profeſſor zu Braunſchweig geſtorben, iſt weiterhin, zu nächſt bei der poetiſchen Epiſtel, wieder zu nennen.

So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſte Mal traf ꝛc. ꝛc.

Den elegiſchen Wechſel-Geſang Selmar und Selma *) findet man nicht nur bei Eſchenburg (IV, 62 — 64) ſondern auch in Heuſinger's v. a. Handbuche (II, 170 ꝛc.) abgedruckt, und in hier beigefügter Erläuterung für die vollkommenſte und unübertrefflichſte aller Elegien erklärt.

Von andern deutſchen Elegien-Dichtern können wir nur kurze, zeitfolgige Nachrichten und wenige Proben geben.

Abr. Gotthilf Käſtner's Elegien befinden ſich in den 2 Theilen ſeiner vermiſchten Schriften. Altenburg 1783.

Gleim's Klagen erſchienen bereits 1762, 5 Elegien von Ramler, 5 von Kleiſt in ihren oben erwähnten Schriften.

Sechs Elegien von Chriſt. Felix Weiſſe, dem ehrwürdigen, ſpäterhin mehrmals zu nennenden Leipziger Kinderfreunde **) findet man in ſeinen Amazonen-Liedern, ſeine, der oben wiederholten Trauer-Ode von Denis an poetiſchem Werthe wohl weit nach-

---

*) Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft?
Ach, ſo werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht! ꝛc.

**) 1726 in der ſächſiſchen Bergſtadt Annaberg geboren, und, nach mannigfacher literariſcher Wirkſamkeit, als Kreisſteuer-Einnehmer zu Leipzig geſtorben im J. 1804.

ſtehende Elegie beim Grabe Gellert's in Eſchenburg's Sammlung (IV, 65—71.)

5 Elegien von Joh. Nicol. Götz *) in der neu'ſten ächten Ausgabe ſeiner Gedichte. Berlin 1809. 3 Thle.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty **) iſt und bleibt unſtreitig durch ſeine zarte, ſchwermüthige Empfindſamkeit, einer unſrer vorzüglichſten Elegiker.

„Seine Muſe wandelte (wie Küttner ſagt) mit Geiſtern der Todten unter Gräbern, oder in dämmernden Kloſter-Gängen unter himmliſchen Erſcheinungen.“ Eſchenburg hat (e. D. IV, 82—84) die beiden elegiſchen Geſänge: „bei dem Grabe ſeines Vaters und an eine Quelle ausgehoben.“ Wir wiederholen als Probe nur ſeine

Elegie auf ein Landmädchen.

(Im J. 1774 unter einem Blüthen-Baume gedichtet: ***)

---

*) Zu Speier 1721 geboren, und 1781, als Superintendent zu Winterburg, in Baden, geſtorben.

**) Zu Marienſee, einem Dorf' im Fürſtenthume Calenberg 1748 geboren, und nach theologiſchen und poetiſchen Studien zu Halle und Göttingen, ſchon 1776 zu Hannover geſtorben.

Der neu'ſten Ausgabe ſeiner Gedichte beſorgt und vermehrt von J. H. Voß. Hamburg 1804 LVI und 256 S. 8 iſt eine Lebens-Beſchreibung vorgeſetzt.

***) Die elegiſche Idylle: Der arme Wilhelm 1775 folgt unter der Rubrik: Idylle.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſ'ten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todten-Gräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbe-Kleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſen Blickes
Ihrer Freundinn einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen biſt;
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäfer-Kleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſen-Blumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs-Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Dieſe Silber-Quellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Monden-Schimmer,
Ihre Roſen-Wangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferinn zurück.

Jünglings-Blicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlings-Weihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchſtrahlt von Himmel-Bläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt' an ſeinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Weizen-Garbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abend-Röthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbe-Glocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an;
Schwarz beflorte Trauer-Leute wallen,
Und die Todten-Krone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſen Auges, an das offne Grab;
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfen=Liſpel, Abend=Winde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhof=Linde
Niſt' ein Turtel=Taubenpaar!

Neuere deutſche Elegien ſind, nach Klamor Eberh. Karl Schmidt's Elegien an meine Minna. Lemgo 1773, Leop. Friedr. Günther von Göckingk's [1]) Liedern zweier Liebenden. N. A. Leipzig 1779, einigen elegiſchen Gedichten von Gottfr. Aug. Bürger [2]), den Grafen von Stollberg, in ihren o. e. Gedichten, von Ludw. Heinr. v. Göthe, Schiller, Nicolay [3]), Ludwig Theobul Koſegarten [4]),

1) 1748 zu Grüningen im Halberſtädtiſchen geboren, nachher, beſonders bei der poetiſchen Epiſtel wieder zu nennen.

2) Zu Wolmerswende in demſelben Jahr' und Lande, wie vorgenannter Dichter, geboren, und, nach landamtlicher Wirkſamkeit (in Altengleichen und Appenrode) zu Göttingen, als Profeſſor im J. 1789 geſtorben S. u. Ballade.

3) Geboren zu Straßburg 1737, ſeit 1770 in Petersburg als Bibliothekar, Akademie=Director und 1801 Geheimrath.

4) Zu Grevismühlen im Meklenburgiſchen 1758 geboren, Dr. der Theol. und Prof. der Geſchichte zu Greifswald.

Fr. v. Matthiſſon, v. Salis, J. H. Voß, A. W. Schlegel, Seume, Tiedge u. m. A.

Friedrich von Matthiſſon *) iſt unläugbar einer der herzlichſten und ergreifendſten Elegiker. Für den Charakter ſeiner Muſe hat ſelbſt ein Schiller: „ſanfte Schwermuth und eine gewiſſe contemplative Schwärmerei“ erklärt.

Die mir zu Hand liegende 5te Auflage ſeiner Gedichte. Zürich 1802 iſt ſchon nicht mehr die neu'ſte. Ohne ſeine Kinder-Jahre, ſein Elyſium, Kloſter, Lied, aus der Ferne u. A. hier mehr als empfehlen zu können **), geb' ich zu gewinnender Probe, nur die, von dem Dichter vorzugsweiſe ſo genannte

Elegie.

(In den Ruinen eines Bergſchloſſes geſchrieben.)

Schweigend in der Abend-Dämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt.

---

*) Zu Hohendodeleben bei Magdeburg im J. 1761 geboren, ſeit 1794 Vorleſer und Reiſe-Gefährte der Fürſtinn von Deſſau, jetzt am königl. Würtembergiſchen Hofe.

**) Im 14ten Theile der, von dieſem Dichter ſeit 1803 zu Zürich herausgegebenen und im J. 1807 ſchon zu 20 Theilen angewachſenen lyriſchen Anthologie findet man 25 ſeiner Gedichte von Salis ausgewählt; in den Vorleſungen über deutſche Claſſiker von Sauer und Neuhofer den Genferſee und die Sehnſucht nach Rom ausgezeichnet und erläutert.

Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu:
Hier auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn' erhöht!
Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abend=Röthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den Edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf' entgegen ſchwoll.
„Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert:
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger;
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des Jünglings Auge ſprühte
Todes=Flammen, ſeine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgen=Röthe Purpurſchein.
Eine Donner=Wolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;

Gleich dem Tannenwald' im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſen-Schloſſes Hallen
Zu des Vaters Freuden-Thränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.
Ach mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad,
Schild und Panzer glühn im Abend-Golde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend
Steht ſie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sängen ſelbſt Petrarch und Sapho nicht.
Fröhlich hallte der Pocale Läuten,
Dort, wo wild verſchlungne Ranken ſich
Ueber Uhu-Neſter ſchwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:
Die Geſchichten ſchwer erkämpfter Siege,
Grauſer Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbruſt
Die Erinn'rung ſchauerlicher Luſt.
O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abend-Winde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut!
Diſteln wanken einſam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfroß ſich der Vater ſchwang.

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenſchooße nun!
Kaum daß halb verſunkne Leichen=Steine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.
So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit.
Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbſtes Sonnen=Blicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt!
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgen=Röthe ſchon erblaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.
Süße Liebe! deine Roſen=Auen
Gränzen an bedornte Wüſteneien,
Und ein plötzliches Gewitter=Grauen
Düſtert oft der Freundſchaft Aetherſchein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!

Eines Weltgebieters ſtolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Johann Gaudenz, Freiherr von Salis, ein 1768 zu Seewis in Graubünden geborner, und, nach Kriegs-Dienſten zu Malans, in genanntem Vaterlande privatiſirender Freund und Geiſtes-Verwandter des Vorgenannten, übertrifft dieſen wohl oft noch an Innigkeit und Tiefe der elegiſchen Empfindung [1]). Die 4te vermehrte Auflage ſeiner meiſt und mehrfach in Muſik geſetzten Gedichte iſt zu Zürich (1800) erſchienen. Wir wiederholen und erwägen daraus zuvörderſt:

Die Wehmuth. [2])

Mit leiſen Harfen-Tönen
Sey Wehmuth mir gegrüßt!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verſchließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle
Glimmt auf des Schickſals Bahn.
Du, ſo die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannſt Wonn' und Schmerz vereinen,

---

1) Jeniſch hat dieſe beiden Elegiker e. O. 207 „Poëtarum Germaniae Elegiacorum Castor et Pollux genannt.

2) Siehe Vorleſungen von Sauer und Neuhofer 1. B. 18 und 119 ꝛc. der Excurſe.

Daß Harm in Luſt zerfleußt;
Du hellſt bewölkte Lüfte
Mit Abend-Sonnenſchein,
Hängſt Lampen in die Grüfte,
Und krönſt den Leichenſtein.
Du nahſt, wenn ſchon die Klage
Den Buſen ſanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelaſſen
Sich an die Hoffnung ſchmiegt,
Der Zähren Thau im naſſen
Schmerzloſen Blick verſiegt.
Du, die auf Blumen-Leichen
Des Tiefſinns Wimper ſenkt,
Bei blätterloſen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt,
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und ſtill, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchs-Trümmern ſchwebt.
O du, die ſich ſo gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbſt ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold beſäumt; [1])

---

1) Vgl. die Kinderzeit dieſes Dichters.
„O ſüße Zeit herzinniger Gefühle,
„Die Kindlichkeit.
„Wie denk' ich dein ſo gern im Weltgewühle
„Du ſüße Zeit! u. ſ. f.

Was uns Erinnrung ſchildert
Mit ſtillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt.
Der Leidenſchaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug
Entfliehn vor den Accorden,
Die deine Harfe ſchlug;
Du zauberſt Alpen=Söhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sonnen=Reigen Tönen
Der Heimath Bilder vor. [1])
In deinen Schatten=Hallen
Weihſt du die Sänger ein,
Lehrſt junge Nachtigallen
Die Trauer=Melodei'n;
Du neigſt, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton; *)
Pflückſt Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthiſſon.
Rühr' unter Thränen=Weiden
Noch oft mein Saitenſpiel;

1) Vgl. des Vfs. Elegie an mein Vaterland. Paris 1785. und Lied eines Landmannes in der Fremde;
Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl, und dann ach trüben
Sehnſuchts=Thränen meinen Blick ꝛc.

*) Wir neigen das unſrige gern dem rührenden Geſange dieſes Elegikers: Der Gottes=Acker im Vorfrühlinge.

Verſchmilz auch Gram und Leiden
In ſüßes Nachgefühl;
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor!

Von vielen andern elegiſchen Geſängen dieſes lieben Dichters, der ſelbſt die beiden Erfahrungs-Töchter: Ergebung und ſüßlächelnde Melancholie für die Gefährtinnen ſeines Lebens erklärt, ſtehe hier nur noch die, wohl claſſiſch zu nennende

Elegie an die Ruhe. 1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnitter-Mädchen ſich ſehnen,
Alſo ſehnt ſich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!
Dich zu finden, verbarg' ich mich gern in entlegener Wildniß,
Wie der Vogel des Forſt's unter den Blättern ſich birgt.
Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Windung des Seethals,
Halb vom glänzenden Grün kühlender Linden verhüllt,
Wo auf ſchwankendem Sproß ſich wiegte der lockende Buchfink,
Oder ein Hänflingspaar baute ſein ſchwebendes Neſt:
Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter

Meines Sommer-Gemachs, daß durch des ſäuſelnden
Laubs
Oeffnungen blinkte der Mond und der Purpur-Schimmer der Frühe;
Oder des Sonnenſcheins grünlich durchwebenes Gold.
Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lila-Gebüſche,
Und umathmete ſüß meine verborgene Bank.
Aemſig begöß' ich am Morgen und Abend die dürſtenden Nelken,
Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut.
Bald beſtieg ich denn ſelbſt die Leiter am röthelnden
Kirſchbaum,
Bald entriß ich die Nuß ihrem verſagenden Stiel.
Rauſchend entſtürzten dem Wipfel die purpurwangigen
Aepfel,
Oder es tropften ins Gras bläuliche Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heumond'
Nähme ſelber ſogar öfters die Senſe zur Hand;
Kühlte mit Milch den Durſt in des Mittags ſengender
Schwüle,
Wann ſich des Landvolks Kreis lagert im Schatten
des Zauns.
Aus den Töchtern des Land's erwählt' ich eine zum
Weibe;
Sittſam wie Veilchen, und keuſch, wie die Viole der
Nacht.
O dann lächelte mir ihr Blick in die häuslichen Schatten,
Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth und liebliche Ruh'.

Aber was hüllſt du mich ein in Zauber-Schlummer der Täuſchung,
Nichtige Phantaſie? Selten, ach! ſelten gedeiht
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde Trommel,
Und der Kanonen Zug klirrt durch die Wölbung des Thors;
Bajonnette blitzen in langen ſtarrenden Reihen,
Hoch vom Flatter-Geräuſch farbiger Fahnen umweht.
Gebt mir die Lanz' und das Schwert, daß ich mich gürte! Mir tönet
Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre Gebot.
Fröhlich folg' ich dem Heer in übende Waffen-Gefilde;
Muthiger, iſt mir's vergönnt, ſtürz' ich in Donner und Tod.
Ruhe, dich lieb' ich umſonſt! Ich flieh' und wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entſchlüpft mir im betäubenden Lärm:
Wie der entführten Braut im Arme des ſiegenden Jünglings,
Wenn ſie ans zärtliche Haus zärtlicher Eltern gedenkt.

Ernſte, düſtre Elegien, in denen tröſtende Beſonnenheit die Trauer männlich beherrſcht, hat uns der gelehrte Dichter-Verdeutſcher, Sprachforſcher und Sänger

Johann Heinrich Voß *)

in ſeinen lyriſchen Gedichten. Königsberg 1802 (6. Thl.) gegeben.

Joh. Wolfgang von Göthe's **) römiſche Elegien ſind zuerſt in das 6ſte Stück der Horen, dann in den 7ten Band der neuern Schriften dieſes Heros unſerer Literatur (Berlin 1800), hierauf aber wieder in den 1ſten Band ſeiner ſeit 1806 in Tübingen erſcheinenden Werke gedruckt.

Die Brüder Schlegel haben in dem 2ten Bande ihrer Charakteriſtiken und Kritiken von jenen Elegien alſo geurtheilt. „Sie ſind originell und dennoch antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit ſeiner Huldigung. Weit entfernt, von ihnen

*) Dieſer ſchon zuvor genannte und ſpäterhin öfter zu nennende Claſſiker wurde 1751 zu Sommersdorf im Meklenburgiſchen geboren; war erſt Rector zu Otterndorf, dann zu Eutin, der Reſidenz des Fürſtbiſchofes von Lübeck, von welchem mäcenatiſch begünſtigt er ſich nach Jena, dann nach Heidelberg begab, wo dieſer idylliſche Patriarch noch lebt.

**) Zu Frankfurt a. M. 1749 geboren, ſtudirte 1765—68 in Leipzig, gelangte von bildenden Reiſen nach Weimar, und daſelbſt zu verſchiedenen Ehrenſtellen. Dort lebet er noch als geheimer Rath, den Muſen und der Ehre Deutſchlandes. Aus ſeinem Leben haben wir neuerlich bereits 3 Bände (Wahrheit und Dichtung) erhalten.

entlehnen zu wollen, bietet er eigne Gaben dar, und bereichert die römiſche Poeſie durch deutſche Gedichte. *)

Wenn die Schatten jener unſterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlaſſene Leben zurückkehrten, würden ſie zwar über den Fremdling aus den germaniſchen Wäldern erſtaunen, der ſich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen geſellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrthe zu geſtehen, die für ihn noch eben ſo friſch grünt, wie ehedem für ſie."

Unter den Gedichten eines dieſer Kritiker (A. W. —) Tübingen 1800 in 1 Band und 1812 in 2 Bänden) iſt auch manches elegiſch, wie: Die Stunde vor dem Abſchiede und eine ausdrücklich ſo genannte Elegie: Die Kunſt der Griechen."

Von unſerm wohl öfter unmuthig empörten und durch Vergleichung des Idealiſchen mit dem Wirklichen, ſchmerzlich empörten, als eigentlichſt elegiſch geſinnten Schiller möchten wir die (frühe) Reſignation (1786) die Klage der Ceres **) (1796), die Nadoweſſiſche Todten-Klage (1797), des Mädchens Klage (1798) und andere tief empfundene und ernſterwegne Geſänge wiederholen, wenn der Raum hier mehr, als Eine Probe geſtattete. Wir wählen — ſelbſt nicht ungerührt: —

---

*) Jeniſch hat auch (a. O. S. 203) dieſen Dichter „Recentiorum poëtarum antiquissimum" genannt.

**) S. Sauer und Neuhofer's Vorleſungen, 1 Bd.

Die Ideale.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinen holden Phantaſien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens; deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.
Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt;
Er iſt dahin der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.
Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmor's kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß;
So ſchlang ich mich, mit Liebes-Armen
Um die Natur mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwärmen
Begann an meiner Dichterbruſt.
Und theilend meine Flammen-Triebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verſtand;
Da lebte mir der Baum, die Roſe,

Mir klang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang die Knospe ſie noch barg!
Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet
Dieß Wenige, wie klein und karg!

Wie ſprang von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn?
Bis an des Aethers bleichſte Ferne
Erhob ihn der Entwürfe Flug.
Nichts war ſo hoch, und Nichts ſo ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
Was war dem Glücklichen zu ſchwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Strahlen-Krone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach ſchon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter ſich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wiſſens Durſt blieb ungeſtillt,
Des Zweifels finſtre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht;
Ach! allzuſchnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die ſchöne Liebeszeit.
Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finſtern Weg.

Von all dem rauſchenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite?
Und folgt mir bis zum finſtern Haus?
Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand.

Und du, die gern ſich mit ihr gattet,
Wie ſie der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,

Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten,
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

Von Seume's, des vorerwähnten, eigenen Gedichten ſind hier vorzüglich zu bemerken:

Schwermuth, Elegie auf einem Feſte zu Warſchau.

An meines Vaters Grabe und der Gang auf dem Kirchhofe (zu Leipzig dem Andenken ſeiner Freunde:

Gellert, Zollikofer, Weiſſe, Blankenburg, Oeſer, Hindenburg, Klauſing und Carus geweiht).

Unter Chriſtoph Auguſt Tiedge's *) Elegien ꝛc. (1. Bd. Halle 1803) iſt beſonders eine vielſtrophige auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf merkwürdig, von welcher wir nur noch die wenigen, grauſenhaften Erinnerungen und Wahrnehmungen folgenden Worte wiederholen:

— Iſt es denn ſo reizend, ſich mit Trümmern
In die Weltgeſchichte einzubau'n?

---

*) Geb. 1754, lebt noch als Canonicus und Geſellſchafter der, auch als Dichterinn bekannten Eliſe von der Recke, geb. Gräfinn von Medem, bald zu Leipzig, bald anderwärts.

Einen Lorbeerkranz verſchmähn, iſt edel!
Mehr als Heldenruhm iſt Menſchenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Raſenſtück!

(Mehr davon iſt in Schallers Handbuche I, 141 f. zu finden.)

95. Die Heroide, deren wir wohl als eines höheren lyriſchen Gedichtes von meiſt elegiſchem Gehalte *) richtiger ſchon hier, als ſpäterhin bei der poetiſchen Epiſtel zu gedenken haben, verdankt ihren Namen Heroen oder Heroinnen, deren empörtes Gemüth ſich an abweſende, ſchmerzlich vermißte, gewöhnlich untreu entfernte Geliebte ausſpricht.

Daß jene Benennung inſofern nicht immer treffend ſey, als wir auch ſogenannte Helden-Briefe von nicht heroiſchen Perſonen haben, können die Heroiden der Sappho an den Phaon, (Ovid. XV.), der Arethuſa an den Leukotas von Propertius, noch mehr aber, Pope's bald zu wiederholendes Meiſterwerk, Wieland's Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde und andere neuere Heroiden bezeugen.

*) Nicht nur Sulzer hat ſie zur Elegie gerechnet, ſondern auch von dem ſcharfſinnigen Aeſthetiker Heuſinger findet man (a. O. II, 176) die Heroide „eine Art monologiſch-epiſtoliſcher Elegie" genannt. Eſchenburg hat ſie dagegen den poetiſchen Geſprächen beigeſellt.

96) Ohne ſich auf Perſonen des heroiſchen Zeitalters, oder überhaupt Helden und Heldinnen zu beſchränken, erfordert die wahre Heroide, jedoch merkwürdige, möglichſt bekannte (hiſtoriſche) Perſonen in Lagen oder Umſtänden, welche Heftigkeit der Empfindung und lyriſche Lebhaftigkeit des Ausdrucks geſtatten.

Dieſer lyriſch = epiſche Ton wird jedoch durch die Briefform einigermaßen gemildert und beſänftigt, weßhalb man auch mit Ovidius ſolchen dichteriſchen Sendſchriften das elegiſche Sylbenmaß zu geben pflegte. Daß dieſes jedoch keineswegs das einzig zuläßige ſey, dafür zeugen mehrere der Heroiden, welche man in Eſchenburg's Beiſpiel=Sammlung (II, 177 — 310) zuſammengeſtellt findet.

Wir müſſen uns auch hier in Beiſpielen und Nachweiſungen viel kürzer faſſen.

Will man den Ovidius auch nicht für den Erfinder jener Dichtart halten, ſo hat man doch ſeiner 21 Heroiden, von denen 18 Frauenzimmern, und nur die 16te 18te und 20ſte jungen Männern angedichtet ſind, zuerſt zu gedenken. *)

---

*) Nennenswerthe beſondere Ausgaben dieſer Heroiden haben wir, in neuerer Zeit, von Joh. Heinr. Kromeyer, Leipzig 1719, Conr. Heuſinger, Braunſchweig 1786 und Chriſt. Glieb. Wernsdorf, Helmſtädt 1788, 2 Bde. 8. erhalten. Sehr glücklich ins Italiäniſche überſetzt wurden dieſelben von Remigio Vanino, einem gelehrten Dominicaner, der 1518 zu Florenz geboren ward, daſelbſt 1580 ſtarb, und den

Ihre Haltung iſt weniger tragiſch erhaben, als elegiſch zärtlich und, in ſeiner Manier, bisweilen zu breit, bilderreich, tändelnd und antithetiſch witzelnd, was ſelbſt die Heroide beurkundet, welche man von jeher, wo nicht für die ſchönſte, doch für eine der ſchönſten erklärt hat, nämlich nach gewöhnlicher Ordnung, die 10te.

ARIADNE THESEO.

Mitius inveni, quam te, genus omne ferarum,
Credita non ulli, quam tibi, pejus eram.
Quae legis, ex illo, Theseu, tibi littore mitto,
Unde tuam sine me vela tulere ratem.
In quo me somnusque meus male prodidit, et tu,
Per facinus, somnis insidiate meis.
Tempus erat, vitrea quo primum terra pruina
Spargitur, et tecta fronde queruntur aves.
Incertum vigilans, a somno languida movi
Thesea prensuras semisupina manus.
Nullus erat: referoque manus, iterumque retento,
Perque torum moveo brachia: — nullus erat.
Excussere metus somnum; conterrita surgo;
Membraque sunt viduo praecipitata toro.
Protinus adductis sonuerunt pectora palmis:
Utque erat e somno turbida, rapta coma est.
Luna fuit, specto, si quid, nisi littora, cernam.
Quod videant oculi, nil nisi littus habent.
Nunc huc, nunc illuc, et utroque sine ordine curro,

Beinamen Fiorentino erhielt. Eine ſchöne Ausgabe dieſer, zuerſt 1560 in Venedig erſchienenen Ueberſetzung hat G. Conti zu Paris 1762 beſorgt.

Alta puellares tardat arena pedes.
Interea toto clamanti littore, Theseu,
Reddebant nomen concava saxa tuum:
Et quoties ego te, toties locus ipse vocabat;
Ipse locus miserae ferre volebat opem.
Mons fuit; adparent frutices in vertice rari;
Hinc scopulus raucis pendet adesus aquis.
Ascendo (vires animus dabat) atque ita late
Aequora prospectu metior alta meo.
Inde ego, nam ventis quoque sum crudelibus usa,
Vidi praecipiti carbasa tenta noto.
Aut vidi, aut etiam, cum me vidisse putarem,
Frigidior glacie semanimisque fui;
Nec languere diu patitur dolor; excitor illo,
Excitor, et summa Thesea voce voco.
Quo fugis? exclamo: scelerate, revertere Theseu.
Flecte ratem, numerum non habet ista suum.
Haec ego, quod voci deerat, plangore replebam:
Verbera cum *verbis* mixta fuere meis.
Si non audires, ut saltem cernere posses,
Jactatae late signa dedere manus.
Candidaque imposui longae velamina virgae,
Scilicet oblitos admonitura mei.
Jamque oculis ereptus eras; tum denique flevi.
Torpuerant molles ante dolore genae.
Quid potius facerent, quam me mea lumina flerent,
Postquam desierant vela videre tua?
Aut ego diffusis erravi sola capillis,
Qualis ab Ogygio concita Bacha deo:
Aut mare prospiciens in saxo frigida sedi;

Quamque lapis sedes, tam lapis ipsa fui. —
Saepe torum repeto, qui nos acceperat ambos,
Sed non acceptos exhibiturus erat.
Et tua, qua possum, pro te vestigia tango,
Strataque, quae membris intepuere tuis.
Incumbo, lacrimisque toro manante profusis,
Pressimus, exclamo, te duo: redde duos.
Venimus huc ambo: cur non discedimus ambo?
Perfide, pars nostri, lectule, major ubi est?
Quid faciam? Quo sola ferar? Vacat insula cultu.
Non hominum video, non ego facta boum.
Omne latus terrae cingit mare, navita nusquam:
Nulla per ambiguas puppis itura vias.
Finge dari comitesque mihi, ventosque ratemque;
Quid sequar? Accessus terra paterna negat.
Ut rate felici pacata per aequora labar;
Temperet ut ventos Aeolus: —, exul ero.
Non ego te, Crete, centum digesta per urbes,
Aspiciam, puero cognita terra Jovi.
Nam pater, et tellus, justo regnata parenti,
Prodita sunt facto, nomina cara, meo.
Cum tibi, ne victor tecto morerere recurvo,
Quae regerent passus, pro duce fila dedi.
Cum mihi dicebas: per ego ipsa pericula juro,
Te fore, dum nostrum vivet uterque, meam.
Vivimus, — et non sum, Theseu, tua: si modo vivis,
Femina, perjuri fraude sepulta viri.
Me quoque, qua fratrem, mactasses, improbe, clava;
Esset, quam dederas, morte soluta fides.
Nunc ego non tantum, quae sum passura, recordor;

Sed quaecunque potest ulla relicta pati.
Occurrunt animo pereundi mille figurae,
Morsque minus poenae, quam mora mortis habet.
Jam jam venturos aut hac, aut suspicor illac,
Qui lanient avido viscera dente, lupos.
Forsitan et fulvos tellus alat ista leones.
Quis scit, an haec saevas tigridas insula habet?
Et freta dicuntur magnas expellere phocas.
Quid vetat et gladios per latus ire meum?
Tantum ne religer dura captiva catena;
Neve traham serva grandia pensa manu:
Cui pater est Minos, cui mater filia Phoebi,
Quodque magis memini, quae tibi pacta fui.
Si mare, si terras porrectaque littora vidi;
Multa mihi terrae, multa minantur aquae:
Coelum restabat: timeo simulacra deorum.
Destituor rabidis praeda cibusque feris.
Sive colunt habitantque viri, diffidimus illis.
Externos didici laesa timere viros.
Viveret Androgeos utinam! nec facta luisses
Impia funeribus, Cecropi terra, tuis.
Nec tua mactasset nodoso stipite, Theseu,
Ardua parte virum dextera, parte bovem
Nec tibi, quae reditus monstrarent, fila dedissem,
Fila per adductas saepe recepta manus!
Non equidem miror, si stat victoria tecum
Strataque Cretaeam bellua tinxit humum.
Non poterant figi praecordia ferrea cornu:
Ut te non tegeres, pectore tutus eras.
Illic tu silices, illic adamanta tulisti,

Illic, qui silices Thesea vincat, habes.
Crudeles somni, quid me tenuistis inertem?
At semel aeterna nocte premenda fui.
Vos quoque, crudeles venti nimiumque parati,
Flaminaque in lacrimas officiosa meas.
Dextera crudelis, quae me fratremque necavit,
Et data poscenti, nomen inane, fides!
In me jurarunt somnus, ventusque, fidesque.
Prodita sum causis *una* puella *tribus*.
Ergo ego nec lacrimas matris moritura videbo,
Nec mea qui digitis lumina condat, erit? —
Spiritus infelix peregrinas ibit in auras:
Nec positos artus unget amica manus? —
Ossa superstabunt volucres inhumata marinae?
Haec sunt officiis digna sepulcra meis?
Ibis Cecropios portus, patriaque receptus
Cum steteris urbis celsus in arce tuae,
Et bene narrabis letum taurique virique,
Sectaque per dubias saxea tecta vias;
Me quoquo narrato sola tellure relictam:
Non ego sum titulis surripienda tuis.
Nec pater est Aegeus, nec tu Pittheïdos Aethrae
Filius: auctores saxa fretumque tui.
Di facerent, ut me summa de puppe videres!
Movisset vultus moesta figura tuos.
Nunc quoque, non oculis, sed, qua potes, adspice mente
Haerentem scopulo, quem vaga pulsat aqua.
Adspice demissos lugentis in ore capillos,
Et tunicas lacrimis, sicut ab imbre, graves.

Corpus, ut impulsae segetes aquilonibus horret:
Litteraque articulo pressa tremente labat.
Non te per meritum, quoniam male cessit, adoro;
Debita sit facto gratia nulla meo:
Sed nec poena quidem. Si non ego causa salutis,
Non tamen est, cur sis tu mihi causa necis.
Has tibi, plangendo lugubria pectora lassas,
Infelix tendo trans freta longa manus.
Hos tibi, qui superant, ostendo moesta capillos.
Per lacrimas oro, quas tua facta movent:
Flecte ratem Theseu! versoque relabere vento.
Si prius occidero; — tu tamen ossa leges.

Ohne bei den (31) *Epistole Eroïche* des Antonio Bruni *) zu verweilen, oder Proben franzöſiſcher Heroiden von Fontenelle, Colardeau (ſt. 1776 zu Paris) Dorat, Blin de Sain-More, deſſen 5 Heroiden 1773 zu Paris zuſammengedruckt wurden, oder von den 4 Heroiden von la Harpe, in deſſen *Mélanges litteraires* Par. 1765 und dem 2ten Bande ſeiner Werke, Paris 1779 — nach einem kritiſchen *Essai sur l'Heroide* u. A. zu wiederholen, eilen wir zu der mehrfältig erörterten, nachgeahmten und beantworteten muſterhaften Heroide von Pope. **)

---

*) Eines der beſſern italiäniſchen Dichters im 17ten Jahrhunderte, der zu Caſal Nuovo geboren ward, 1635 ſtarb, und die 7te Ausgabe ſeiner Helden-Briefe (Rom 1634) erlebte.

**) Dieſer philoſophiſche Dichter überſetzte ſchon in ſeiner Ju-

Eloiſe an Abälard,

von Eſchenburg gedeutſcht.

In dieſen Zellen tiefer Einſamkeit,
Wo himmliſch=denkende Betrachtung wohnt,
Und ewig ernſt=erfüllte Schwermuth herrſcht,
Was will in einer Gottgeweihten Adern
Der Aufruhr? — Was das Streben meiner Seele
Hinaus aus dieſem letzten Zufluchtsort?
Warum fühl' ich die längſt vergeßne Glut
Aufs Neu? — O! noch, noch lieb' ich! Kam er doch
Der Brief von Abälard! und immer noch
Muß Eloiſe dieſen Namen küſſen. —
Mir ſchrecklich theurer Name! werde nie
Von mir entdeckt; komm nicht auf dieſe Lippe,
Die heil'ges Schweigen ſiegelt! O! verbirg ihn,
Mein Herz, verbirg ihn im geheimſten Innern,
Wo ſein geliebtes Bild mit Gottes Bild
Vereinigt ruht! — Nein ſchreib' ihn nicht, du Hand!
Schon ſteht er da! — verwaſcht ihn, meine Thränen!
Vergebens Eloiſe, weinſt du, fleheſt du;
Dein Herz gebeut, und deine Hand gehorcht.
Fühlloſe Mauern, deren finſtres Rund,
Der Reue Seufzer, ſelbſt gewählte Qual
Umſchließt! Ihr rauhen Felſen, abgenutzt

---

gend Ovid's Heroide der Sappho an den Phaon faſt eben ſo glücklich, als er wohl durch das erhabene Sendſchreiben der eingekloſterten Heloiſe an ihren einſt ſo zärtlich, als unglücklich geliebten Abälard jene Dichtart erſt ausgebildet hat.

Von heiligen Knien! ihr Grotten und ihr Hölen
Mit rauhem Dorngebüſch' durchkreuzt! Ihr Schreine
Der Heiligen, wo mit verblaßten Augen
Die Jungfrau betend wacht! Ihr Heil'gen ſelbſt,
Voll Mitleids, deren Bilder weinen lernten!
Ward ich gleich kalt, ſtumm, unbewegt, wie ihr;
So hab ich doch mich ſelbſt nicht bis zum Stein
Vergeſſen; Alles, Alles iſt noch nicht
Des Himmels; Abälard's iſt noch ein Theil.
Aufrühriſch herrſcht noch immer die Natur
In meines Herzens Hälfte; nicht Gebet,
Nicht Faſten hält den widerſpenſt'gen Puls
Zurück, nicht ewige vergebne Thränen! —
Wenn zitternd deine Brief' ich ſeh', erweckt
Dein zu bekannter Nam' all meine Leiden.
Ach ewig traur'ger, ewig theurer Name,
Mit Seufzern immer noch genannt! noch immer
Genannt mit einer Thrän'! — Auch überfällt
Mich Beben, wenn ich meinen Namen finde;
Ein finſtrer Unſtern folgt ihm überall;
Und Zeil' auf Zeile fließen ſtrömend mir
Die Augen über, durch ſo manchen Auftritt
Des Jammers durchgeführt; von Liebe bald
Entzündet, bald in meiner Blüthe welkend,
In eines Kloſters öde Dunkelheit
Verbannt! — Hier dämpfte die Religion
Mit hohem Ernſt' die widerſtehnde Glut;
Der Triebe beſte, Ruhm und Lieb' erſtarrten!
Doch ſchreib, o! ſchreib mir Alles! daß ich Gram
Mit deinem Gram' und wiederhallte Seufzer

Mit deinen Seufzern paare! Dieſe Kraft
Entreißt mir weder Feind, noch Glück, und wäre
Mein Abälard mir minder hold, als ſie. —
Noch hab' ich Thränen; ſie bedarf ich nicht
Zu ſparen: denn die Liebe heiſcht davon
Den Antheil nur, der ſonſt doch in Gebet
Vergoſſen würde; dieſen matten Augen
Bleibt jetzt kein ſeliger's Geſchäfte mehr;
All ihre Kraft iſt Leſen noch und Weinen!
Drum theile deinen Kummer, gönne mir
Den ſchwachen Troſt! Thu mehr noch, theil' ihn nicht,
Gieb mir all deinen Gram! Der Himmel lehrte
Der Briefe Lindrung einen Leidenden
Gewiß zuerſt; erfreute durch die Lindrung
Verbannte Jünglinge, verſperrte Mädchen.
Sie leben, ſprechen, athmen, von der Liebe
Beſeelt, warm von der Seel' und ihrer Glut
Getreu; entdecken jungfräulichen Wunſch
Ohn' ihre Furcht, entſchuld'gen ihr Erröthen,
Enthüllen ihres Herzens Grund, befördern
Der Seelen ſanften Umgang, tragen oft
Den Seufzer hin vom Indus bis zum Pol.
Du weißt, wie ſchuldlos rein ich deine Glut
Einſt fand, als, unterm Namen edler Freundſchaft,
Die Liebe ſich mir näherte. Dich dachte
Sich meine Phantaſie von Engelart,
Als einen Ausfluß aus der ew'gen Quelle
Des Schönen. Ach! dein lächelnd holdes Auge,
Das jedes Strahles Glanz beſchattet, ſchien
Wohlthätig mir, und ſanft, wie Licht des Himmels,

Und ſchuldlos ſah' ich's an. Du ſangſt; es horchte
Der Himmel. Auch die Wahrheit Gottes floß
Mit ſtärk'rer Beßrungskraft von deinen Lippen;
Und was ſie redeten, drang tief in's Herz.
Sie lehrten mich zu bald: die Liebe ſey
Nicht Sünde. Durch den Pfad der Sinnenluſt
Eilt' ich zurück, und wünſchte den nicht Engel,
In dem ich einen Menſchen liebte. Weit entfernt
Und dämmernd ſchien mir nun der Heiligen
Beglückte Freud' und ihnen neidet' ich
Den Himmel nicht, den ich um dich verlor.
Wie oft, wenn man der Ehe Bund mir rieth,
Und in mich drang, ſprach ich: Fluch jeder Pflicht,
Die nicht die Liebe lehrt! — Frei, wie die Luft
Iſt Liebe, wo ſie ird'ſche Bande ſieht,
Da ſpreitet ſie die leichten Fittige,
Und fleugt davon. Vermögen, Ehre ſey
Das Antheil der vermählten Gattinn, all' ihr Thun
Sey ohne Tadel, und ihr Ruf geweiht;
Vor wahrer Liebe ſchwindet alles das.
Vermögen, Ehre, Ruf, was ſeyd ihr doch,
Was gegen wahre Liebe? — Wenn wir frech
Sein Feu'r entehren, ſtraft der Liebe Gott
Uns ſo, mit dieſen nie geſtillten Trieben.
Sie quälen die betrognen Sterblichen,
Die in der Liebe mehr, als Liebe ſuchen.
Fiel auch ein Weltbeherrſcher mir zu Füßen;
Ihn, ſeinen Thron, und ſeine Welt, ſie alle
Würd' ich verachten; Kaiſerinn des Kaiſers
Möcht' ich nicht ſeyn. Weit lieber bin ich Buhlinn

Des Mannes, den ich lieb', und wenn ein Name
Noch freier, brünſtiger, als Buhlinn, iſt; —
So laß mich das dir ſeyn! O glücklich's Loos,
Wenn Seelen Seelen an ſich ziehn, wenn dann
Die Liebe Freiheit iſt, Natur und Pflicht.
O! voll iſt Alles dann, beſitzet dann
Und wird beſeſſen, und kein ödes Leere
Bleibt peinlich ſehnend in der Bruſt zurück,
Und ein Gedanke kommt dem andern ſchon
Entgegen, eh' er noch der Lipp' enteilt;
Und jeder Herzenswunſch iſt wechſelſeitig.
Das, das iſt Glück, wenn's Glück auf Erden giebt,
Das war einſt mein und Abälards Geſchick.
— Ach! wie verändert! welch ein Schrecken=Bild
Ein Liebender liegt nackt, gebunden, blutig!
Wo, wo war Eloiſe da? Wie hätte
Sich ihre Stimme, ihre Hand, ihr Dolch
Dem ſchrecklichen Gebote widerſetzt,?
Halt ein Barbar! den blut'gen Streich zurück!
Die Schuld war beider; beider ſey die Strafe!
Ich kann nicht mehr, — erdrückt von Scham, von Wuth;
Sprecht Thränen, ſprich, du brennendes Erröthen
Das Uebrige. —
Kannſt du des traurigen,
Des feiervollen Tages je vergeſſen,
Da wir dort am Altar als Opfer lagen? —
Vergeſſen, welche Thränen ſtürzten, als
Ich, mitten in der Jugend Feuer, der Welt

Den Abſchied gab? — Als ich mit kalten Lippen
Den heil'gen Schleier küßte, zitterten
Der Heil'gen Bilder und der Lampen Licht
Erbleichte. Kaum war der erhaltne Sieg
Dem Himmel glaublich, und die Heiligen
Vernahmen voll Erſtaunen meinen Schwur.
Und doch war da noch, als man zum Altar
Mich ſchleppte, dieß mein Auge nicht aufs Kreuz,
Es war auf dich gerichtet! Gnade nicht,
Nicht frommer Eifer, Liebe war mein Ruf.
Verlier' ich deine Liebe, ſo verlier'
Ich Alles. — Komm und lindre meinen Schmerz
Mit deinen Blicken, deinen Worten! — Dieſe
Darfſt du mir wenigſtens noch jetzt gewähren.
Im ſüßen Taumel laß an deiner Bruſt
Mich liegen, jetzt noch wonnevolles Gift
Aus deinem Auge trinken, jetzt noch ſchmachtend
An deinen Lippen hangen, ſchließe mich
Feſt an dein Herz; gieb Alles, was du kannſt
Und laß das Uebrige mich träumen! — Nein
Nein! lehre du mich andrer Freuden Werth,
Bezaubre lieber mein getäuſchtes Auge
Mit andrer Reizen, laß des Himmels Glanz
Mich rings umleuchten; lehre meine Seele
Dich, Abälard, für Gott dahin zu geben!
O! raube wenigſtens doch deine Hut
Nicht deiner Heerde; Pflanzen deiner Hand,
Und Kinder deines Flehns! Der falſchen Welt
Enteilten ſie in früher Jugend ſchon
Von dir geleitet in Gebirg' und Wüſten.

Du baute**ſ**t dieſe Gott geweihten Mauern,
Die Wüſte lachte; mitten in der Wildniß
Eröffnete ſich nun ein Paradies.
Kein Waiſe ſah, mit Thränen dieſen Tempel
Vom Erbtheil ſeines Vaters ſtolzer glänzen,
Kein heil'ges Silberbild, das ſterbend uns
Ein Geiz'ger gab, beſtach hier jeden Zorn
Des ſchlecht bezahlten Himmels; Frömmigkeit
Erbaute dieſes Dach, das ſonſt von Nichts,
Als von des Schöpfers lautem Loblied tön't.
In dieſen öden Mauern, die auf ewig
Den Tag verbannen, dieſem moſigen
Gebäu, gekrönt mit ſpitz'gen Thürmen; hier
Wo finſtre Wölbungen am Mittag Nacht
Verbreiten, dunkle Fenſter feierlich
Nur ſchwachen Schein gewähren, hier ergoß
Aus deinen Augen ſich verſöhnend Licht;
Glorreicher Glanz erhellte dann den Tag. —
Doch jetzt gewährt kein göttlich Antlitz Ruh,
Itzt ſeh' ich Nichts als Gram und ew'ge Thränen,
Sieh, wie ich fremder Bitten Kraft verſuche;
(O frommer Trug verliebter Nächſten-Liebe!)
Doch was ſoll ich auf fremdes Flehn vertraun?
Komm, du, mein Vater, Gatte, Bruder, Freund!
Dich rühre deine Tochter, Schweſter, Magd,
Und, was die Namen alle faßt — Geliebte!
Die dunkeln Fichten über jene Felſen
Gelehnt, hoch ſchwebend und dem holen Wind
Entgegen murmelnd, jene klaren Ströme,
Die zwiſchen Bergen ſchlängelnd ziehn, die Grotten,

Die jenen Klang der Berge wiederhallen,
Die Seen, die vom Hauche, der ſie kräuſelt,
Erzittern, alle dieſe Scenen ſind
Nicht Hülfen meiner Andacht, wiegen nicht
In Ruh das ſchwärmeriſche Mädchen ein.
Hoch über halberhellte Wälder, über
Die düſtern Höhlen, ſchallerfüllten Gänge,
Und untermiſchten Gräber, ſitzt die ſchwarze
Melancholie, und breitet um ſich her
Todgleiche Stille, fürchterliche Ruh.
Ihr finſtrer Blick macht Alles trüb' und ernſt,
Beſchattet jede Blum', ſchwärzt jedes Grün,
Stimmt tiefer noch des Waſſerfalls Gemurmel,
Und haucht noch braunern Schauer auf den Wald.
Und doch muß ich hier immer, immer weilen;
Ein trauriger Beweis, wie Liebende
Gehorchen können. — Tod nur Tod allein
Kann dieſe Feſſeln brechen — und auch dann
Bleibt hier mein kalter Staub; entſagt einſt hier
All ſeinen Schwächen, ſeinen Flammen; harrt,
Bis er ſich ſchuldlos mit dem deinen miſcht.
Unglückliche! die eine Gottverlobte
Mit Unrecht heißt, indeß ihr Innres ſie
Der Lieb und eines Mannes Sclavinn nennet!
Hilf mir o Himmel! Doch woher dieß Flehn?
Gab's Andacht mir, gab mir's Verzweiflung ein?
Selbſt hier, im Sitz' eiskalter Keuſchheit, findet
Die Liebe für verbotnes Feu'r Altäre. —
Mich härmen ſollt' ich — kann nicht, was ich ſollte;
Um dich nur klag' ich, nicht um meine Schuld,

Seh' mein Vergehn, entbrenn', indem ichs ſehe,
Bereue vor'ge Luſt, und fodre neue.
Des Himmels denk' ich, wein' um mein Verbrechen;
Dank denk' ich dein, und fluche meiner Unſchuld.
Vor allem Ungemach, das Liebe lehrt,
Iſt traun! Vergeſſenheit die ſchwerſte Kunſt.
Kann ich die Sünde fliehn, und ihr Gefühl
Behalten? Kann ich den Verbrecher lieben,
Und das Verbrechen haſſen? Kann ich je
Den theuern Gegenſtand vom Laſter trennen
Und Buß' und Liebe von einander ſondern?
Der Leidenſchaft Verläugnung, o! zu ſchwer,
Unmöglich biſt du Seelen, meiner gleich,
Gerührt, durchglüht, verloren, wie die meine!
Eh' ſolch ein Herz zur Ruhe wieder kehrt,
Wie oft wird es erſt lieben, haſſen, hoffen,
Verzweifeln, zürnen, reuig thun, verheelen,
Verachten! — Alles das; nur nicht vergeſſen!
Doch wenn's der Himmel faßt, auf einmal iſt's
Entflammt; nicht bloß gerührt, entzückt; nicht bloß
Erweckt, begeiſtert! Komm und lehre mich
Natur bezwingen; lehre mich der Liebe,
Dem Leben, — mir und dir entſagen! Fülle
Mein zärtlich Herz mit Gott allein; denn Er
Allein kann mit dir werben, kann dir folgen!
Unſündliche Veſtalinn! Du biſt glücklich!
Die Welt vergeſſend, von der Welt vergeſſen
Dein reines Herz im ew'gen Sonnenſchein;
Erhörlich jedes Flehn, und jeder Wunſch
Erſtickt; Geſchäft' und Ruhe gleich vertheilt;

Folgſamer Schlaf, der wachen kann und weinen;
Ruhvolle Wünſche, immer ſtille Triebe,
Und wonnereiche Thränen — Seufzer, die
Empor zum Himmel wallen! Gnade leuchtet
Rings um ſie her in ihrem hellſten Glanz,
Und Engel liſpeln goldne Träum' ihr zu.
Für ſie blüht Edens nimmer welke Roſe,
Ihr ſchütteln Seraphinen Wohlgeruch
Des Himmels; ihr bereitet dort den Brautring
Der Bräutigam; ihr ſingt der Jungfrau Chor
Im weißen Siegsgewand das Hochzeitlied.
Beim Harfenklang des Himmels ſtirbt ſie hin,
Schmelzt in Geſichten ew'ger Wonn' hinweg.
Ganz andre Träum' umſchweben meinen Geiſt,
Ganz andere Wallungen unheil'ger Freude.
Wenn nun am Schluſſe jedes traurigen,
Durchweinten Tages mir die Phantaſie
Das wiederbringt, was Rachſucht mir entriß;
Dann ſchläft's Gewiſſen, läſſet der Natur
Den frei'ſten Lauf; dann eilt die ganze Seele
Zu dir, zu dir, von allen Banden los.
— Verwünſchte, theure Schauer! ſchwarze Nacht,
Du Zeuginn aller Schuld? Wie ſehr erhitzt,
Selbſt glüh'nde Schuld die Luſt! wie reizen dann
Dämonen mich, entfernen allen Zwang,
Und öffnen jede Quell der Lieb' in mir!
Dich hör' ich, ſeh' ich, ſchau' all deinen Reiz,
Und klammre feſt die Arm' um dein Phantom.
Dann wach' ich, hör' und ſeh' nicht mehr; dann flieht
Mich dein Phantom, ſo grauſam, wie du ſelbſt.

Ich rufe laut, es hört mein Rufen nicht;
Streck' aus die leeren Arm', es ſchlüpft hinweg;
Um noch einmal zu träumen, ſchließen ſich
Die Augen willig. — Süße Täuſchungen,
Willkommne Gaukelei'n erſcheint! Umſonſt;
Nichts mehr! — Jetzt, dünkt mich, wandern beide wir
Durch öde Wüſten; jedes weint den Schmerz
Des andern, wo um einen modernden
Zerfallnen Thurm ſich bleicher Epheu ſchlingt,
Und über Tiefen hingebückte Felſen
Sich dräuend neigen. Du ſteigſt ſchnell empor;
Du winkſt mir aus der Luft; doch Wolken hüllen
Dich ein, und Wellen brauſen, Stürme wüthen.
Ich ſchrei'! fahr' auf —; und Alles liegt vor mir
So traurig da! Zu jedem Gram, den ich
Im Traum zurück ließ, fühl' ich mich erwacht.
Von dir heiſcht, grauſam gütig, das Geſchick
Kaltblüt'ge Freiheit von Verdruß und Freude.
Dein Leben iſt nun lange, todte Stille,
Voll nie verrückter Ruh, kein wilder Puls!
Kein kochend Blut! Nein ruhig, wie das Meer,
Eh' Winde blieſen, eh' des Geiſtes Hauch
Die Waſſer ſtrömen hieß; ſanft wie der Schlummer
Des Frommen, der entſündigt ward und mild,
Wie offne Schimmer des verheißnen Himmels.
Komm Abälard! denn was haſt du zu ſcheun?
Der Liebe Fackel brennt für Todte nicht.
Natur verſagt's, Religion verbeut's!
Selbſt du biſt kalt; — und doch liebt Eloiſe,
Ach hoffnungsloſe, nie verlöſchte Flammen!

Gleich jenen, die den Todten leuchten, die
Den unfruchtbaren Aſchenkrug erwärmen.
Gott! welche Scenen ſeh' ich überall!
Wohin ich flieh, folgt mir das theure Bild;
Steht vor mir in dem Haine, beim Altar,
Befleckt mein Herz, und buhlt in meinen Augen.
Die Morgenlamp' erſtirbt vor meinen Seufzern
Um dich; ſtiehlt zwiſchen Gott und mir
Sich ein; mir iſt, als hört' ich deine Stimm'
In jedem Lobgeſang'; mit jedem Knopfe
Des Roſen=Kranzes läß ich eine Thräne,
Zu ſanft, zu zärtlich fallen! — Wann vom Rauchfaß
Des Weihrauchs Wolken aufwärts wallen, wann
Die Orgel ſchwellend meine Seel' emporzieht,
Wie ſchnell verſcheucht dann ein Gedank' an dich
Den ganzen Pomp! wie ſchwimmt dann Alles —: Prieſter,
Und Kerz' und Tempel, vor dem Blick hinweg!
In Flammen=Ströme ſtürzt die Seele ſich,
Dieweil Altäre lodern, Engel zittern,
Indeß ich hier, voll Kummers, kniend fleh',
Im Auge milde, fromme Thränen ſammle,
Mich betend, zitternd hier im Staube winde,
Und Gnade dämmernd meinen Geiſt erhellt.
Komm, wenn du's wagſt, ſo reizend, wie du biſt,
Und widerſteh' dem Himmel! Komm und mache
Mein Herz ihm ſtreitig! Komm mit einem Strahl
Aus deinen Zauber=Augen; tilg' in mir
Jedwedes heitre Bild des Himmels weg;
Weg jene Gnade, jene Schmerzen, Thränen,

Weg mein vergebnes, reuiges Gebet!
Reiß mich, indem ich klimme, von den Höhn
Der Seligkeit zurück; verbrüdre dich
Dem Höllengeiſt; entreiß mich meinem Gott!
Nein! flieh mich! flieh mich! weit, wie Pol von Pol!
Wirf Alpen, ganze Meere zwiſchen uns!
Ach! komm nicht! ſchreib nicht, denke mein nicht mehr!
Und theile keins von meinen Wehn für dich!
Vergeſſen ſey dein Schwur, ſey dein Gedächtniß!
Vergiß du mein, verwünſche, haſſe mich
Und all das Meine! — Holde, theure Augen,
Verführungsvolle Blicke, noch mir ſichtbar,
Längſt theure, angebetete Gedanken,
Lebt alle wohl! — O, heitre Gnade Gottes!
O, himmliſch ſchöne Tugend! göttliche
Vergeſſenheit der lang durchdachten Sorge!
Friſch blühende Hoffnung! frohe Himmels-Tochter,
Und Glaube, du ſchon hier Unſterblichkeit!
Kommt und bewohnt freundſchaftlich, mild mein Herz,
Nehmt mich, und hüllt in ew'ge Ruh mich ein!
Sieh! Eloiſe liegt in ihrer Zelle
Voll Trauerns hingeſtreckt, hin auf ein Grabmal
Gepflanzt, entſchlafner Todten-Nachbarinn!
In jedem Wehen, dünkt mich, ruft ein Geiſt;
Der Wände Ton iſt mehr, als Wiederhall!
Als ich, die Lampen ſterbend um mich her,
Hier wachte, da vernahm von jenem Altar
Ich einen holen Ruf: „Komm, Schweſter, komm,

„Dein Platz iſt hier, komm, Dulderinn, hinweg!
„Einſt lebte, weinte, fleht' ich, ſo wie du,
„Da noch der Liebe Raub, jetzt Heilige;
„Doch Alles ruht in dieſem ew'gen Schlaf;
„Der Gram vergißt des Aechzens hier, die Liebe
„Des Weinens, und der Wahn ſelbſt ſeine Furcht;
„Denn Gott, der Menſch nicht, ſpricht von Schuld
hier frei.
Ich komm', ich komme! Rüſtet nur für mich
Die Roſen=Lauben, Himmels=Palmen, Blumen,
Die nie verblühn! Dorthin, wo Sünder Ruh
Erlangen, eil' ich; dort, wo reinre Flammen
In Seraphs=Buſen glühn! — Thu', Abälard,
Mir dann den letzten Dienſt, und bahne mir
Den Weg zu jenen Wohnungen des Lichts.
Sieh meine Lippen zittern; ſieh mein Auge
Sich brechen, ſauge meinen letzten Hauch,
Und haſche meine Seel' im Fluge! — Nein,
Im Prieſter=Kleide ſteh' an meinem Lager,
Die heil'ge Kerze bebend in der Hand.
Wenn ich emporblick; halt' das Kreuz mir vor,
Und lehre mich, und lerne von mir ſterben.
Ach! dann ſieh mich, die du einſt liebteſt; dann
Iſt Eloiſen ſehn dir kein Verbrechen.
Sieh meiner Wangen Roſen treulos fliehn,
Den letzten Funken mir im Aug' erlöſchen!
Bis alle Regung, Puls und Athem ſchwindet,
Und ſelbſt mein Abälard nicht mehr geliebt wird.
Wie allberedt, o Tod, beweiſeſt du:
„Wir lieben Staub nur, wenn wir Menſchen lieben!

Auch dann, wann deiner ſchönen Glieder Bau
All meiner Schuld und meiner Freuden Urſprung
Der Tod zerſtört, dann müſſen deine Qualen
In himmliſches Entzücken ſchwinden; lichte Wolken
Sich um dich breiten, Engel um dich ſteh'n,
Vom offnen Himmel Glorien herab
Dir ſtrömen; Heil'ge müſſen dann mit Inbrunſt,
Mit Liebe, wie die meine, dich umarmen.
In Ein wohlthät'ges Grab werd' unſer Unglück
Verſenkt; unſterblich werde meine Liebe
Mit deinem Ruhm vereint! Wenn dann einſt ſpät,
Nach fernen Zeiten, wenn nun meine Leiden
Vorüber ſind, und mein empörtes Herz
Nicht weiter ſchlägt, zwei Liebende der Zufall
Auf ihrer Wallfahrt durch dieß Kloſter führt,
Nach dieſen Mauern, dieſen Silber-Quellen;
Dann werden ſie vereint die Häupter ſanft
Hin über unſern bleichen Marmor lehnen,
Die Thränen trinken, die dann Jedes weint;
Dann traurig ſagen, gleichen Mitleids voll:
O! liebten wir doch nie, wie ſie geliebt!"
Und wenn Hoſannah's Laut' aus vollem Chor
Zum Himmel wallen, und des traur'gen Opfers
Gepräng' erhöhen, wenn auf einmal dann
Ein liebreich Auge jenen Stein erblickt,
Der unſre kalten Reſte deckt; dann wird
Selbſt von der Andacht ein Gedank dem Himmel
Entwandt; dann fällt mitleidig eine Thräne
Der Menſchheit auf dieß Grab; und Gott vergiebt ihr.
Und wenn ein ſpäter Barde mir an Gram,

An Duldungen mir traurig ähnlich iſt,
Verurtheilt, Jahre lang um fernen Reiz
Zu weinen, ihn zu denken, nie zu ſehn!
Wenn er ſo treu, ſo lange liebt', erzähl'
Er unſre traur'ge, zärtliche Geſchichte!
Mein Geiſt wird dann der ſchön beſungnen Leiden
Sich dankend freun; denn der allein nur ſchil-
dert
Am beſten ſie, wer ſie am ſtärkſten fühlt.“

Nach dieſer (ungewöhnlich langen) Wiederholung können wir einiger deutſchen Heroiden nur flüchtig gedenken.

Zu Chriſtoph Martin Wieland's *) frühſten Arbeiten gehören 8 Briefe von Verſtorbenen an hinterlaßne Freunde, voll platoniſcher Ideen.

S. Eſchenburg's Beiſpiele IV, 286 ff. Theanor an Phädon: Warnung vor Anmaßungen des menſchlichen Stolzes in Ergründung der Wahrheit und Ermunterung zu beglückender Lebens-Weisheit.

Unter den auserleſenen Gedichten von Dan. Schiebeler (geb. 1741, geſt. 1771), welche deſſen Freund Eſchenburg 1773 zu Hamburg herausgab, befindet ſich S. 12 ff. ein hier zu erwähnendes Sendſchreiben von Clemens (einem chriſtlichen Märtyrer unter

*) Dieſen denkwürdigen deutſchen Claſſiker, der 1733 zu Biberach in Schwaben geboren ward, 1813 zu Weimar ſtarb, haben wir auch hier weiterhin mehrmals zu nennen.

Nero) an ſeinen Sohn Theodorus, deſſen Antwort Eſchenburg *) ſelbſt (i. J.. 1765) verſucht und a. O. (VI, 506 ff.) jener Heroide beigeſellt hat.

96) Das Lied iſt ein zum Abſingen **) beſtimmtes Gedicht der mittlern und niedern lyriſchen Poeſie von jeder Empfindung, ***) mithin religiös, heroiſch, elegiſch und fröhlich, im letztern, ſehr gewöhnlichen Falle bald mehr geiſtig und gemüthlich, idylliſch, freundſchaftlich, patriotiſch, bald mehr ſinnlich, erotiſch und bachanaliſch.

97) Eigenthümlich iſt jedem wahren Liede Beſtimmtheit, Einheit und Mäßigkeit der Empfindung, Einfachheit und Natürlichkeit des Styls, — ohne Seltenheit und Kühnheit der Ausdrücke und Uebergänge, — nebſt leicht faßlichem und gleichem Sylbenmaße, gewöhnlich und am beſten in kurzen oder mäßig langen (jambiſchen

---

*) Dieſer, um unſre Literatur vielfach verdiente Gelehrte ward 1743 zu Hamburg geboren, und lebt noch zu Braunſchweig als Hofrath und in Ruheſtand verſetzter Profeſſor.

**) Nicht immer „von mehreren Menſchen, wie Clodius a. O. II, 574 geſchrieben hat. Nur Aeuſſerung iſt Zweck des Liedes, jedoch einſame, wie geſellige.

***) Nicht nur „Ausdruck eines beſtimmten angenehmen Gefühls," wie man bei Heinſius a. O. S. 160 §. 26. geäußert findet. Noch weniger hat es ſtets „eine freundliche Erſcheinung des wirklichen Lebens zum Gegenſtande" wie man in Schaller's a. Handbuche I, 16 lieſet.

oder trochäiſchen) Strophen, die Eine Melodie darſtellen, und geſchloſſenen Sinnes ſeyn müſſen.

98) Geſellſchafts-Lieder oder Rundgeſänge haben oft Schluß-Wiederholungen oder Refrains und dem Eingeſang oder Solo folgende Chöre, die zur Auszeichnung der Hauptgedanken und Beförderung der allgemeineren Theilnahme dienen.

99) Nach Inhalt oder Gegenſtand und Veranlaſſung der Lieder hat man ihnen von jeher verſchiedene Benennungen gegeben, z. B. geiſtliche, (Kirchen-Lieder); weltliche (profane), Skolien *) (Tiſch- oder Tafel-Lieder), Kriegs- und Sieges-Lieder, National- und Volks-Lieder, Hochzeit- oder Vermählungs-Lieder (Hymenäen oder Epithalamien), Morgen- und Abend-Lieder, Frühlings- Ernte- Herbſt- und Winter-Lieder (Anakreontiſche Geſänge), Canzonen u. ſ. f.

Das älteſte Lied iſt wohl Jakob's Schwanen-Geſang oder poetiſches Teſtament für ſeine Söhne und Nachkommen: I. Moſ. 49. Vgl. Herder's Geiſt der

*) Von σκολιός, ſchräg, ſchief benannt, entweder wegen der Folge des Geſang-Wechſels, oder, wahrſcheinlicher von ihrer, dem ὄρθιον μέλος entgegen geſetzten Melodie: σκολιὸν μέλος. Vgl. des Herrn von Hagedorn's Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen im 3ten Theile ſeiner poetiſchen Werke.

Hebr. Poeſie II, 192 ff. und bei Hartmann a. D. I, 109 ff.

In dieſen beiden Werken und zwar bei Herder I, 373 ff. und bei Hartmann II, 134 ff. findet man auch Moſeh's lehrendes und ſtrafendes Abſchiedslied 5. Moſ. 31, 28—30 und 32, 1—43 verdeutſcht und erläutert.

Ueber die — noch vorhandenen Lieder von David und ſeinen Hofdichtern ſind, auſſer den vorerwähnten Werken u. a. beſonders die Geſänge Davids und ſeiner Zeitgenoſſen, geordnet und neu bearbeitet von Nachtigall (Leipzig 1796) zu empfehlen.

Sehr viele, ja wohl die meiſten Lieder der Hebräer: Ernte- Hochzeit- und Tafel-Lieder *) — ꝛc. ſind für uns verloren.

Die merkwürdigſten übrig gebliebenen ſind: Lieder der Liebe, die älteſten und ſchönſten aus dem Morgenlande. Unter dieſer Aufſchrift hat Herder das ſogenannte, durch allegoriſch-myſtiſche Deutelei nur zu ſehr gemißbrauchte hohe Lied Salomon's (Leipzig 1778) gedeutſcht und erläutert, herausgegeben. **)

Zur Probe diene folgender Frühlings-Geſang, der lange, während des Winters getrennten Liebend-Geliebten:

---

*) Vergl. Jeſ. 9, 3. Jerem. 4, 37. 25, 10. Pred. 12, 4. Sirach 32, 7. 9.

**) Herder's und Eichhorn's Forſchungen darüber ſind gedrängt benutzt bei Hartmann I, 396 ff.

Die Stimme des Lieben!
Er kommt, ha! er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel! —
Wie ein Reh iſt mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirſch.
Siehe, da ſteht er ſchon,
Dort hinter der Wand,
Schaut durch das Geländer,
Durchſpähet das Gitter.
Er ſpricht mein Lieber,
Er ſpricht zu mir:
Steh' auf meine Liebe,
Steh' auf meine Schöne,
Und eile zu mir!
Denn ſieh! entflohn iſt der Winter,
Vorüber der Regen, vorüber!
Man ſieht ſchon Blumen am Boden,
Die Zeit des Geſanges iſt da.
Man höret die Stimme
Der Turtel-Taube
Auf unſerer Flur.
Der Feigenbaum hat ſeine Feigen
Mit Süße gewürzt.
Des Weinſtocks junge Trauben
Sie duften ſchon.
Steh' auf meine Liebe!
Steh' auf meine Schöne,
Und eile zu mir!

Mein Täubchen in des Felſens Spalten *)
Und in der Berge hohlen Klüften,
Laß deine Schöne mich ſehn!
Laß deine Stimme mich hören;
Denn deine Stimme iſt lieblich,
Denn deine Geſtalt iſt ſchön!

Die älteſten uns noch bekannten griechiſchen Lieder aus dem 6ſten vorchriſtlichen Jahrhunderte ſind von einer heißliebenden Dichterinn aus Mitylen auf der Inſel Lesbos und von Anakreon, den man, von ſeinem Geburtsorte, Tejus in Jonien, auch von unſern Dichtern oft den Tejer genannt findet. Nach mannigfaltigen Schickſalen ſtarb dieſer liebliche Sänger, auch als Greis noch geliebt, in ſeiner Heimath.

Von den zahlreichen Bearbeitungen der anakreontiſchen Lieder will ich nur die zwei neueſten anführen:

Anacreontis et *Sapphus* carmina graece notis illustravit perpetuis etc. F. Gottl. *Born* Ed. alt. emend. Lips. 1809 und E. Ant. *Moebius* Anacreontis nomine, quae feruntur carmina, Halae 1810; von deren Deutſchungen aber die von Chr. Adolph Overbeck **) (Ueberſetzung des Anakreon und der Sappho, Leipzig 1800) und vorzüglich:

---

*) Gleich einem einſamen Täubchen in Felſen-Ritzen hatte die Liebend-Geliebte den trüben Winter verlebt.

**) 1755 geboren zu Lübeck, wo er noch als Domcapitels-Syndicus lebt. Vermiſchte Gedichte, unter denen viel Lieder ſind, erſchienen 1794 zu Lübeck und Leipzig.

Anacreons auserlesne Oden, (fast alle) und die noch übrigen Oden der Sappho mit Vign. u. Anmerk. von K. W. *Ramler*. Berlin 1801.

Aus der Zahl dieſer ſo ungemein heitern und zwangloſen, doch gleichmäßig fließenden Geſänge hier nur 2 kleinere zur Probe:

Ὅταν πίνω τὸν οἶνον,
Εὕδουσιν αἱ μέριμναι
Τί μοι πόνων, τί μόχθων,
Τί μοι μέλει μεριμνῶν;
Θανεῖν με δεῖ κάκοντα.
Τί δὲ τὸν βίον πλανῶμαι;
πίωμεν οὖ τὸν οἶνον,
Τὸν τοῦ καλοῦ Λυαίου·
Σὺν τῷ δὲ πίνειν ἡμᾶς
Εὕδουσιν αἱ μέριμναι.

Λέγουσιν αἱ γυναῖκες,
Ανακρέων γέρων εἶ.
Λαβὼν ἔσοπτρον ἄθρει
Κόμας μὲν οὐκέτ᾽ οὔσας,
Ψιλὸν δέ σευ μέτωπον.
Ἐγὼ δὲ τὰς κόμας μέν,
Εἴτ᾽ εἰσὶν εἴτ᾽ ἀπῆλθον,
Οὐκ οἶδα; τοῦτο δ᾽ οἶδα,
Ὡς τῷ γέροντι μᾶλλον
πρέπει τὰ τερπνὰ παίζειν,
Ὅσῳ πέλας τὰ Μοίρης.

Statt einer Ueberſetzung dieſer leichten Liedchen, folge lieber des Herrn von Hagedorn's

Anakreon. *)

In Tejos und in Samos,
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Roſen und vom Frühling',
Von Freundſchaft und von Tanzen.
Doch höhnt' ich nie die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel,
Wie hieß ich ſonſt der Weiſe?
Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bei froher Muße
Anakreontiſch ſingen;
So ſingt von milden Reben,
Von roſenreichen Hecken,
Vom Frühling' und von Tänzen,
Von Freundſchaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel,
Verdienet ſelbſt im Scherzen,
Den Namen ächter Weiſen.

*) Vergl. Manſo's treffende Charakteriſtik dieſes lieblichen Sängers und ſeiner naiven Tändeleien im VI. B. der Nachträge zu Sulzer ꝛc. 1. St. Leipzig 1802 S. 343 ff. und die von Fiſcher in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe zuſammengeſtellten locos veterum de Anacreonte.

Alter griechiſcher Skolien nicht wenige ſind kleine heroiſche, didaktiſche, moraliſche und ſonſt philoſophiſche Gedichte; weniger eigentliche Tafel=Sprüche, deren wir neuerlich einige ſehr treffende von einer unſrer beſten Dichterinnen erhalten haben. Heroiſch iſt ja das berühmte Skolion auf den Harmodios und Ariſtogiton, die den atheniſchen Tyrannen Hipparchos erſchlugen.

„Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω etc.

Die Skolien oder Tafel=Sprüche von Maria Mnioch, geb. Schmidt *), ſind wohl jedem älteren zuverſichtlich beizugeſellen.

Hier nur wenige Proben:

1.

„Die langen Lieder
Sind uns zuwider
Beim fröhlichen Mahl
Und Feſtpocal,
Desgleichen die langen Reden
Gelehrter Fehden!
Von Allem ein Wenig
Geſungen, geſprochen!
Hier wird die Andacht
Leicht unterbrochen. —
Jedes zu ſeiner Zeit und an ſchicklicher Stätte.
Pflanzt ihr Bäume? Gut! nur nicht in die Blumen=Beete.

*) S. zerſtreute Blätter, geſammelt und herausgegeben von Joh. Jac. Mnioch. Görlitz 1800.

2.

Ein weiſer Gedank' in klugen Worten
Wird leicht gefaßt
Vom frohen Gaſt.
Die Fröhlichkeit öffnet uns Sinn und Herz,
Und leichter behält man den Ernſt in Scherz.

3.

Den mäßigen Becher
Sehn auch die Frauen gern
Wandeln im Kreiſe der Männer,
Gar freundlich
Klingen wir dann
Mit an,
Und koſten:
„Es lebe die Freude,
Die uns in Tagen künftiger Zeit
Mit ſüßen Erinnerungs-Düften
Noch ſtärket und erfreut!

4.

Gedenket, ihr Freunde, beim jubelnden Mahle,
Beim muthigen Geiſte gefüllter Pocale,
Bedenket der Frauen Beſorglichkeit:
Zu viel: es lebe! verkürzt die Zeit
Des wackern Lebens, — beim Becherklang
Macht oft die viele Geſundheit krank.

Unter den leichtern, muntern Liedern von Horatius ſind vorzüglich: III, 13. *Ad Fontem Blandusium* und IV, 12. *Ad Virgilium* auszuzeichnen.

In der ſo ſingbaren italiäniſchen Sprache haben ſich Chiabrera, Lemene, Zappi, Maffei, Volli, Metaſtaſio u. A. ausgezeichnet. Von den genannten ſind Canzonen und Canzonetten durch Eſchenburg (V, 24—40) ausgehoben. Ihnen folgen S. 41 franzöſiſche Lieder v. Clem. Marot, Lainez, Chaulieu, Moncrif, Panard, de Lattaignant, Bernard, Riboutté, Dorat und S. 56 ff.; engliſche von Benj. Jonſon, Suckling, Cowley, Dryden, Waller, Lord Landsdown, Prior, Shenſtone, Percy, Soame Jenyns, Hayley.

Wie reich unſre poetiſche Literatur an Liedern jeder Art ſey, können namentlich die 20 Theile von Matthiſſon's lyriſcher Anthologie bezeugen.

Unter unſern Lieder-Dichtern haben wir die geiſtlichen von den profanen zu unterſcheiden.

Zu jenen gehören beſonders Martin Luther 1483 zu Eisleben geboren, und 1546 daſelbſt geſtorben *), Simon Dach, 1605 zu Memel geboren, und 1659 als Profeſſor der Poeſie zu Königsberg geſtorben. Von ſeinen Kirchen-Liedern ſind vorzüglich bekannt:

„Ich bin ja, Herr in deiner Macht ꝛc.
und „O wie ſelig ſeyd ihr doch ihr Frommen ꝛc.

*) Zu ſeinen gelungenſten geiſtlichen Liedern rechnet man den Geſang:

Eine feſte Burg iſt unſer Gott,
Eine gute Wehr und Waffen ꝛc.

Paul Gerhard (1606 zu Gräfenhaynchen in Sachſen geboren, und 1676 als Prediger zu Lübben in der Niederlauſitz geſtorben) machte ſich u. a. durch die religiöſen Geſänge berühmt:

„Iſt Gott für mich, ſo trete gleich Alles wider mich ꝛc. und

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der treuen Vater-Pflege
Deß, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Fluth und Winden
Giebt Ordnung, Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Die dein Fuß gehen kann ꝛc.

Chriſtian Fürchtegott Gellert (geb. 1715 zu Haynichen*), im ſächſiſchen Erzgebirge, und 1769 als Profeſſor zu Leipzig geſtorben) iſt hier wegen ſeiner moraliſchen Oden und Lieder zu nennen. Auch Johann Peter Uz gab uns 17 geiſtliche Lieder, die ſich im 6ſten Buche ſeiner lyriſchen Gedichte befinden.

Joh. Andr. Cramer's (geb. 1723 zu Jöhſtädt im ſächſiſchen Erzgebirge, und, nach mancherlei Wirkſamkeit und Schickſalen, als Canzler und Curator der Univerſität Kiel 1788 geſtorben) ſämmtliche Gedichte in 3 Theilen und 16 Büchern (Leipzig 1782—83) enthalten 15 Bücher geiſtlicher Lieder.

*) Wo vor zwei Jahren auch das hundertjährige Gedächtniß ſeiner Geburt gefeiert wurde.

Dr. Gottfr. Bened. Funk (1734 zu Hartenſtein im Schönburgiſchen geboren) als Conſiſtorialrath und als Domſchul=Rector zu Magdeburg im J. 1814 geſtorben.

Joh. Casp. Lavater (der Phyſiognomiker, zu Zürich 1741 geb. und 1801 geſt.) von dem wir 100 chriſtlicher Lieder, Zürich 1776, zweites Hundert chriſtlicher Lieder 1782 haben.

Aug. Herm. Niemeyer, geb. 1754 zu Halle, woſelbſt er noch als Kanzler der Univerſität, Profeſſor und Pädagogiums=Director wirkſam iſt, deſſen geiſtliche Geſänge ſich meiſt in ſeinem ſchon in 7 Auflagen verbreiteten Geſangbuche für höhere Lehr=Anſtalten befinden. *)

Georg Joach. Zollikofer (1730 zu St. Gallen geboren, und 1788 als reformirter Prediger zu Leipzig geſtorben) der mit dem Kinderfreunde Weiſſe (Leipzig 1766) eine Sammlung geiſtlicher Lieder und Geſänge herausgab, gehören, nebſt vielen Andern, deren Nennung hier unzweckmäßig und ermüdend ſeyn würde, zu unſern vorzüglichen Dichtern geiſtlicher Lieder.

S. Heerwagen's Literatur=Geſchichte der Kirchen-Lieder, 2 Thle. 1792 und Gfr. Lebr. Richter's allgemeines biographiſches Lexikon alter und neuer geiſtlicher Lieder=Dichter. Leipzig 1804. 487. S. 8.

Der ſogenannten profanen oder weltlichen Lieder haben wir ebenfalls ſo viele, daß es nicht leicht

---

*) Eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen geiſtlichen Gedichte iſt zu Berlin und Halle im J. 1814 erſchienen.

iſt, in unſrer Beſchränkung vorzüglichere, und deren Verfaſſer auszuzeichnen.

Friedrich von Hagedorn,

(1708 zu Hamburg geboren, und daſelbſt 1754 geſtorben) iſt, als einer der erſten claſſiſchen Lieder-Dichter Deutſchlands unvergänglicher Achtung würdig. Seiner Sammlung neuer Oden und Lieder, Hamburg 1747, 1754 und 1756 (in 3 Theilen) folgten verſchiedne Ausgaben ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Werke, Hamburg 1756-57, -69, -71, und endlich Fr. v. Hagedorn's poetiſche Werke, mit ſeiner Lebens-Beſchreibung und Charakteriſtik und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet von Johann Joachim Eſchenburg, 5 Thle. Hamburg 1800. gr. 8. Nur wenige Proben mögen die Leichtigkeit und Correctheit jenes Sängers bezeugen.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgen-Röthe
In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret
Von Luſt erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel ſchlägt.
Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,

Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht ꝛc. ꝛc.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder
Die fröhlichſten Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar ꝛc.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.
Muntre Schweſter ſüßer Liebe,
Himmels-Kind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?
Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Und den Alten neues Blut!
Du erheiterſt, holde Freude,
Die Vernunft!
Flieh auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitter-Richter
Und die ganze Heuchler-Zunft!

Uz, Joh. Nik. Götz (1721 zu Worms geboren, und 1781 als Badenſcher Superintendent zu Winterburg geſtorben). Joh. Wilh. Ludw. Gleim (1719 zu Ermsleben im Halberſtädtiſchen geboren, und 1803 als Canonicus zu Halberſtadt geſtorben) unſer Anakreon und Preußens Tyrtäos [1]), von Cronegk, Weiße, Johann Georg Jacobi [2]), Gotter, Bürger, Math. Claudius [3]), von Herder, von Göckingk, von Göthe, Overbeck, Voß, Schiller, Tiedge, Seume, Tiek, von Steigentesch, Müchler, Mahlmann, Schreiber ꝛc. ſind nur einige der nam-

---

1) Nach mehreren unächten und fehlerhaften Ausgaben ſeiner Schriften iſt ſeit 1811 eine ächte von Dr. Wilh. Körte, Halberſtadt (4 Bde. 8.) beſorgt worden.

2) Zu Düſſeldorf 1740 geboren, und zu Freiburg im Breisgau, wo dieſer Liebenswürdige ſeit 1784 Profeſſor war, 1814 geſtorben. Vgl. K. v. Rotteck's Gedächtniß-Rede auf J. G. J. bei deſſen akademiſcher Todten-Feier daſ. 39. S. 8.

3) Vorzüglich bekannt und ſehr oft geſungen worden iſt ſein unvergeßliches Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

haſteren Lieder=Dichter, von denen wir Beiſpiele wählen können. *)

Zu den älteſten Kriegs=Liedern gehören die des Kallinos, von denen wir nur noch ein Bruchſtück haben (ſ. Hartmann I, 600 f.) und von dem Mileſiſchen in Athen lehrenden Choragen Tyrtäos, deſſen Geſänge den Muth der Lakedämonier gegen die ſiegreichen Meſſener anfachten. Beide ſangen in der letzten Hälfte des 7ten vorchriſtlichen Jahrhunderts. S. *des Tyrtäus und Kallinus Kriegs-Lieder* griechisch mit erklärenden Anmerkungen von J. G. *Brieger*. Leipz. und Zittau 1790.

Ueberſetzungen der Kriegslieder des Tyrtäos in unſre Sprache haben wir von Weiſſe, Cludius, Conz und dem Grafen Chriſt. v. Stollberg erhalten.

Gleim's größtentheils meiſterhafte Lieder eines preuſſiſchen Grenadiers ſind uns jetzt weniger wiederholungswerth, als einige neuere deutſche Kriegs=Lieder, beſonders von Ernſt Moritz Arndt und Theodor Körner.

100) Das Sonnett iſt, wie ſchon ſeine Benennung Sonnetto von sonare, klingen, ſchallen, andeutet, italiäniſchen Urſprungs, und im Deutſchen Klinggedicht genennt worden.

---

*) Die neueſte Ausgabe des Mildheimiſchen Liederbuches (Gotha 1814) enthält nicht weniger als 800 ausgewählte Lieder von 196 deutſchen Dichtern und Dichterinnen.

Seine Theorie iſt von **Boilau** (Poëtique II, 83 ꝛc.) und **A. W. Schlegel** *) alſo dargeſtellt worden:

„On dit à ce propos, qu'un jour ce dieu bizarre **)
Voulant pousser au bout tous les rimeurs françois,
Inventa du *Sonnet* les rigoureuses loix:
Voulant qu'en *deux Quatrains* de mésure pareille
La rime avec *deux sons* frappa *huit fois* l'oreille
Et qu'en suite *six vers* artistement rangés,
Tussent en *deux Terzets* par le sens partagés.
Sur tout de ce poëme il bannit la licence,
Lui même en mésura le nombre et la cadence,
Defendit, qu'un vers foible y put jamais entrer,
Ni qu'un mot déjà mis ose s'y remontrer;
Du reste ill'en richit d'une beauté suprême
Un Sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.

2.

Zwei Reime heiß' ich vier Mal kehren wieder,
Und ſtelle ſie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppel=Chore ſchweben auf und nieder.
Dann ſchlingt des Gleichlaut's Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechſelnd, (jegliches von dreien).
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,

---

*) Gedichte, Tübingen 1800.

**) *Apollon.*

Dem eitle Spielerei mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze;
Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegenſätze.

Francesco *Petrarca* (1304 zu Arezzo geboren, und 1374 auf ſeinem Landſitze zu Arqua bei Padua geſtorben) der Wiederherſteller ächter Poeſie in Italien und zugleich einer der vorzüglichſten Bildner und Verbeſſerer der italiäniſchen Sprache, huldigte vorzüglich ſeiner Laura (zu Avignon) in Sonnetten voll Platoniſcher Empfindungen und Ideen. *)

Wie es ihm in Italien, Frankreich und England nicht an Nachahmern fehlte, ſo ließen ſich auch in Deutſchland ein Mart. Opitz von Boberfeld (geb. zu Bunzlau 1597, geſt. 1639); Paul Flemming (geb. 1609 zu Hartenſtein im Voigtlande, und 1640 zu Hamburg geſtorben) u. A. nicht unverſucht in Sonnetten. **)

Statt dieſer wiederholen wir jedoch lieber folgende Probe des verirrten, abentheuerlichen Geſchmacks und Afterwitzes von Chriſt. Hofmann von Hofmannswaldau (1618 zu Breslau geboren und daſelbſt 1679 in hohen Würden geſtorben).

---

*) S. Bouterweck's Geſchichte der neueren Poeſie und Beredſamkeit I, 145—70.

**) S. Eſchenburg II, 85. ff.

Amanda, liebſtes Kind, du Bruſtlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzeug, Goldſchachtel, edle Zier;
Der Seufzer Blaſebalg, der Thränen Löſchpapier;
Sandbüchſe meiner Pein und Baumöl meiner Schmerzen,
Du Speiſe meiner Luſt, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafſtühlchen meiner Ruh, der Phantaſie Klyſtier,
Des Mundes Alicant, der Augen Luſtrevier,
Der Complimente Sitz, du Meiſterinn im Scherzen.
Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du tiefer Abgrund du, voll tauſend guter Morgen,
Der Zungen Honigſeim, des Herzens Marcipan.
Du kräftig Himmelsbrod, du Quell der Seligkeit,
Und wie man ſonſten dich, mein Kind beſchreiben kann:
Lichtputze meiner Noth und Fleder-Wiſch der Sorgen.“

Nächſt einigen Sonnetten von Bürger und Schiebeler ſind wohl vorzüglich geiſtliche Gemälde von A. W. Schlegel (dem vorerwähnten) wiederholenswürdig.

Johannes in der Wüſte.

Ein ſtarker Jüngling, kühn zur That und ſchnell,
Entreißt Johannes ſich gewohnten Stätten;
Er liebt in öde Klüfte ſich zu betten,
Die Hüfte gürtet ihm ein rauhes Fell.
Einfältig wird ſein Sinn, ſein Auge hell,
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten;
Um ſein Geſchlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in ſich der Gottheit Lebensquell.
Er ſitzt am Felſen, deſſen Born ihn tränket,

Da ſteigt er vor ſeiner Seel' empor im Bild,
Das er mit ſel'gem Staunen überdenket:
Es iſt des Menſchen Sohn ſo groß als mild.
Der ernſte Seher hat ſein Haupt geſenket:
Ach gegen dich wie bin ich ſtreng' und wild!

Ave Maria!

Die Jungfrau ruht, nur Demuth ihr Geſchmeide,
Im Abend=Schatten an der Hütte Thor.
Sie weiß nicht, daß ſie Gott zur Braut erkohr,
Doch ſtilles Sinnen iſt ihr Seelen=Weide.
Da ſieh! ein Jüngling tritt im lichten Kleide
Den Palmenzweig in ſeiner Hand, hervor,
Voll ſüßen Schauers bebet ſie empor;
Denn ſeine Stirn' iſt Morgenroth der Freude.
Gegrüßt Maria! tönt ſein holder Mund,
Und thut das wundervolle Heil ihr kund:
Wie Kraft von oben her ſie ſoll umwallen,
Und ſie, die Arm' auf ihre Bruſt gelegt,
Wo ſich's geheim und innig liebend regt,
Spricht: Mir geſchehe nach des Herrn Gefallen!

Dr. Ferd. Kämmerer vor ſeinen „Poetiſchen Verſuchen und Ueberſetzungen (1. Th. m. Kpf. Darmſtadt 1813).

Prolog.

„Beim erſten Athemzug im Frühlings=Leben
Weiht durch den Aetherkuß auf unſerm Munde
Die Dichtkunſt ewig uns zu ihrem Bunde,

Daß himmelwärts die heiligen Kräfte ſtreben.
Und wenn die Bilder nun vorüber ſchweben,
Der fernen Geiſter ahnungsvolle Kunde
Dem trunknen Blick, dann ſchlägt die goldne Stunde,
Wo Phantaſien ſich in Worte weben.
Und wie der Bach mit ſeinen Silber=Wogen
Aus unbekanntem Schooß des Felſens rauſchet,
Rings ſchweigt der Hain und jedes Blättchen lauſchet;
So ſtrömet unaufhaltſam fortgezogen,
Begeiſtert durch den Trank aus Aganippen,
Des Sängers Lied von ſeinen heiligen Lippen.“

Ueber die neue Sonnette hat ſich Weiſſer (No. 9. des Morgenblatt's vom 11. Jan. 1813.) alſo geäußert:

„Noch ſieht man ſich zu Deutſchlands Ehren,
Die Zahl der Klinggedichte mehren.
Doch, Laura, lebteſt du zu unſrer Zeit,
Dann gute Nacht Unſterblichkeit!“

101) Das Rondeau, eine franzöſiſche Tändelei von 15 Zeilen, in denen nur zwei Reime wechſeln, und und die Anfangs=Worte jeder Strophe am Ende derſelben wiederholt werden, hat in Deutſchland ſo wenig Nachahmung gefunden, als es verdient. Vgl. Eſchenburg II, 89 ff.

102) Das Triolett, eine kürzere Art Rondeau von 8 bis 12 Zeilen, mit geſchickter und ſinnreicher Wiederholung der erſten Verszeile, iſt ebenfalls franzöſiſcher Erfindung, (S. Eſchenburg II. 93 ff.) doch auch von

einigen unſrer Dichter ſelbſtſtändig nachgebildet worden. Die Triolette der Deutſchen, herausgegeben von Raßmann, (Duisburg-Eſſen 1815. 67 S. 8) enthalten theils eigentlich reine Triolette, theils triolettiſche Gedichte: erotiſche, ſentimentale, naive, ſcherzende und zuweilen epigrammatiſche Gedichte von Hagedorn, Gleim, Götz, Stamford, (Klamor) Schmidt, Voß, Matheſius, von Halem, Rothmann, Tiedge, Manſo, Haug, Schatz, A. W. Schlegel, Stiegler, Reinhard, Büren, Schneider, von Vagedes, 4 Ungenannten und von dem Herausgeber. J. N. Götz ſchrieb ſchon:

Vergebens bildet der ſich ein,
Ein gutes Triolett zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn;
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor ſelbſt Gehülfe ſeyn.

Die Zahl der Triolettiſten iſt daher auch ſelbſt bei den Franzoſen, den Erfindern dieſer artigen Tändelei ziemlich klein geblieben. Wir beſchränken uns nur auf die beiden nachfolgenden Proben:

Triolett.

Die Muſe ſpielt auch gern
Mit kleinen Trioletten;
Drum krittelt nicht ihr Herrn
Die Muſe ſpielt auch gern.

Oft bleibt ſie von Sonnetten,
Sogar vom Epos fern.
Die Muſe ſpielt auch gern
Mit kleinen Trioletten.

Anti-Triolett.

Im deutſchen Munde klingt es nicht,
Das Spiel der loſen Gallinette,
Der Hermann's Donner-Sprache ſpricht;
Im deutſchen Munde klingt es nicht.
Hinweg drum mit dem Triolette,
Dem angepreßten Zwanggedicht!
Im deutſchen Munde klingt es nicht,
Das Spiel der loſen Gallinette.

Gfr. Büren.

105) Das Madrigal *) pflegte man anfänglich auf 6 bis 11 gleiche eilfſilbige Verszeilen zu beſchränken.

Nachmals wurde ſeine Benennung beſonders kleinen idylliſchen Liedern und gefälligen oder zärtlichen Epigrammen von willkührlicher doch nicht beträchtlicher Zahl gereimter und reimloſer Zeilen gegeben. Boileau hat von dem Madrigal, im Vergleiche mit dem Epigramme geäußert:

„Le *Madrigal* plus simple et plus noble en son tour,
Réspire la douceur, la tendresse et l'amour."

*) Seine Benennung leitet man von dem provenzaliſchen Mandre, Schäfer und dem altdeutſchen Gall, Laut, Schall, (Nachtigall).

Madrigale von Petrarca, Torquato Taſſo, Lemene, Montreuil, Moncrif, Lainez, v. Hagedorn und Götz S. bei Eſchenburg (II, 61 — 68.) Nur von dem erſtgenannten Deutſchen, dem man jetzt noch J. G. Jacobi, von Göthe, von Halem, Manſo, Voß u. A. beizuſellen hat, folge zur Probe:

Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunſt beglückt zu ſcherzen,
Die Kunſt vergnügt zu ſeyn.
Verſucht es: Laßt uns ſingen;
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundſchafts-Schlüſſe!
Ihr Väter, gebt euch Wein!

---

104) Von dem ſogenannten *Impromptu* oder Stegreifs-Gedichte hat der geiſtreiche Graf Hamilton (geſt. 1720) treffend geäußert:

Je suis un petit volontaire,
Enfant de la table et du vin,
Difficile et peu necessaire,
Vif, entreprenant, téméraire,
Etourdi, négligé, badiu,
Jamais réveur, peu solitaire,
Quelquefois délicat et fin,
Mais tenant toujours de mon père.

105) Unter *Bouts-rimés*, deutſch Endreime genannt, hat man Reime zu verſtehen, die von Andern, gewöhnlich recht willkührlich und ſeltſam zu dichteriſcher Verbindung aufgegeben werden.

In ſolchen haben ſich unter uns beſonders Gotter[1]) und J. G. Jacobi[2]) ſo ausgezeichnet, wie folgende Proben bezeugen:

1.

Sie ſelbſt, in Endreimen von Ihrer Wahl,
Gefühlvoll weilet Sie am traulichen Clavier;
Bald zaubert Sie der Liebes-Göttinn Büſte,
(Ihr Ebenbild!) bald eine ſtille Küſte,
Den Abdruck Ihres Herzens auf's Papier.
Ihr Hut faßt mehr Verſtand, als mancher Doctor-Hut,
Lehrreicher iſt ihr Mund, als alle Bücher-Schränke;
Sich ſelbſt genug, ſieht ſie mit kaltem Blut
Der Schmeichler Huldigung, des Neides kleine Ränke.
In Allem, was ſie thut, in Anſtand, Gang und Gruß,
Herrſcht Seele. Neben ihr, was ſind die meiſten Weiber?
Gern ſagt' ich's laut, doch Wahrheit macht Verdruß:
Organiſirte Leiber.

2.

Mehr noch als Stegreifs-Gedicht, wiederholungswerth iſt Jakobi's poetiſche Vereinigung der ihm von einer Fürſtinn (Mar. Joſ.) von Anhalt-Bernburg

gegebenen Wörter: Lichtputze, Tiſch, Torock, Spiegel, liebenswürdig, Mogul, Schlitten, Saturn, Carreau-Aß, Marquen, Herz, Eier-Kuchen in folgendem Gedichtchen:

Das goldene Zeitalter.

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
Als noch ihr ungekünſtelt Haar
Die Nymphe nur mit jungen Roſen zierte,
Und Quell und Bach ihr Spiegel war;
Als auf dem Raſen ſie der Lerche Lieder weckten,
Und Marquen-Schächtelchen die Tiſche nicht bedeckten;
Als keine Schöne noch in ſpäten Nächten ſaß,
Und beim Tarock und Carreau-Aß
Der Mutter Unterricht vergaß;
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pfand- und Schlittenrecht ihm keinen Kuß erlaubte;
Als man im ſtillen, ſichern Thal
Vergnügt den kleinen Acker nutzte,
Und kein Bedienten-Schwarm im weiten Marmorſaal,
Auf Leuchtern von Kryſtall dreihundert Lichter putzte:
Da konnte die Zufriedenheit
Selbſt Mogul's Schätze nicht verſuchen;
Es ſaß die alte Redlichkeit
Bei ſchlechter Koſt, bei Brod und Eier-Kuchen,
Und reiner Luſt war jedes Herz geweiht.
Da prangte man nicht mit zerrißnen Fahnen,
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen,

Verdienſte wurden nicht nach Wappen abgezählt;
Allein dich hätte man zur Fürſtinn doch gewählt.

---

106) Die Cantate (das Singegedicht) iſt ein meiſt lyriſches, nothwendig in Muſik geſetztes oder muſikaliſch vorgetragenes Gedicht neuerer (italiäniſcher) Erfindung. Zur Vollkommenheit oder Vollendung dieſer Dichtart iſt ein muſikaliſcher Dichter und ein poetiſcher Tonkünſtler erforderlich.

107) Haupttheile ſolcher Singgedichte ſind das freiere, minder gebundene, nicht ſelten auch reimloſe Recitativ, welches oft in ein kurzes Arioſo übergeht, die mehr lyriſche Arie, welche man, nach der Zahl der Singenden, Solo, Duett, Terzett und Quartett nennt, und der die Geſammtempfindung ausdrückende Chor zum Schluſſe der einzelnen Abſchnitte und des ganzen Singgedichtes.

108) Geiſtliche Cantaten, welche man Oratorien (oder Oratoria) genannt hat, dürfen nicht kirchliche Schauſpiele oder Opern werden. Der bibliſche Stoff iſt in dem Oratorium nur dialogiſch und lyriſch, nicht dramatiſch zu behandeln.

„Sacrorum emendatio sustulit actionem et suasit praesentem facundiam, ut inde sacris in ludis actio omnis cessaret et quisque datas sibi partes oratione sola et cantu absolveret.

Paufler de *Hor.* osore incredulo. Dresdae 1812 p. 44.

Nennenswerthe Oratorien ſind: *Guiseppe riconnosciuto* von Apoſtolo Zeno, einem ſehr verdienten italiäniſchen Sprachforſcher und Dichter (1688 zu Venedig geboren, und daſelbſt 1750 geſtorben) im 8ten Bande ſeiner Poësie dramatiche (Venedig 1744) welcher 17 Oratoria enthält.

La Passione di Jesu Cristo von Pietro *Metastasio* *) (1730 zu Rom verfertigt, und zunächſt von Caldara, dann von *Jomelli* und Reichardt in Muſik geſetzt) unter deſſen 8 vorzüglichen Oratorien ſich auch eine meiſterhafte Behandlung der vorerwähnten Erkennung befindet; Abraham auf Moria und Lazarus oder die Feier der Auferſtehung, von A. H. Niemeyer. Die Hirten bei der Krippe von Bethlehem, die Auferſtehung und Himmelfahrt, von Ramler. S. Eſchenburg VI, 311 ff.

Cantaten von Metaſtaſio, J. B. Rouſſeau, von Gerſtenberg (Ariadne auf Naxos), Wieland, Ramler, (Pygmalion) Bürger und Ebeling (Lobgeſang auf die Harmonie) denen Meißner's Lob der Muſik beigeſellt ſeyn möchte, ſind ebenfalls bei Eſchenburg a. O. zu finden.

109) Die poetiſche Epiſtel iſt eigentlich und zu-

---

*) Eigentlich *Trapassi*, 1698 zu Rom geboren, und 1783 zu Wien, als kaiſerlicher Dichter geſtorben. S. die Nachträge zu Sulzer oder Charaktere der vornehmſten Dichter ꝛc. 3. Bd. Leipzig 1794. S. 95—143.

nächſt der niedern lyriſchen Poeſie zugehörig, wie die Heroide der höhern.

Bei freierer Gedanken-Folge, in welcher ſich eine Gemüths-Stimmung ausſpricht, erfordert der dichteriſche Brief, gleich dem proſaiſchen, vertrauliche, mehr ſcherz- als ernſthafte Unterhaltung.

Elegien, wiſſenſchaftliche Belehrungen und Satiren in Briefform ſind demnach nicht hierher zu rechnen.

Klamor Eberh. Karl Schmidt hat in einer dichteriſchen Antwort an Gleim geſchrieben:

Mit unter ließ ſich auch bei mir
Die Muſe der Epiſtel melden.
Die Muſe, die an keinen Helden,
Doch an getreue Freundſchaft gläubt
Und alles aus dem Herzen ſchreibt.

Degen ſchrieb (1792) in der Vorrede zu ſeinen nacherwähnten Epiſteln: „Das Poetiſche der Epiſtel darf man faſt ſelten in der eigentlichen Dichtung, ſondern vorzüglich in dem leichten, gefälligen Vortrage, in einer artigen, unerwarteten Wendung, in vertraulicher Plauderhaftigkeit, in einem feinen Spotte, in munterem, zur Luſtigkeit übergehendem Scherze, in der Bauart und im Wohlklange des Verſes ſuchen; wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß der lebhafte, auch wenn es ſeyn kann, verſinnlichte Ausdruck nicht fehlen darf.“

Horaz hat, wie er ſelbſt nicht in Abrede iſt, manchen Stellen in ſeinen Briefen, auſſer dem, was

ihnen ſchon die äußre Form zubrachte, oft wenig Poeſie gegeben.

Ovid's Briefe aus dem Pontus hat man wohl treffend für wahre Elegien — zu wenig lyriſch, und für poetiſche Epiſteln zu gelehrt *) und ernſthaft gefunden.

110) Als Sylbenmaß der poetiſchen Epiſtel iſt auch der nachläßigere Hexameter faſt zu ernſthaft, und das elegiſche Versmaß zu lyriſch.

Angemeſſener, als dieſe und der von Boileau gebrauchte Alexandriner ſind dem dichteriſchen Briefe kurze (vier- fünf- bis ſechsfüßige) Jamben, auch wohl Spondeen und Anapäſte, mit gemiſchten männlichen und weiblichen Reimen. —

Von den Griechen haben wir in dieſer Dichtart keine Muſter. Unter den Römern wurde die Idee, aus veredelten Briefen des gemeinen Lebens eine beſondere Dichtart zu ſchaffen, einzig glücklich von Horatius (in ſeinem ernſteren Alter) ausgeführt. **)

---

*) Vgl. ſelbſt I, 4. Uxori.

**) Vergl. der Nachträge zu Sulzer ꝛc. VI Bds. 2tes Stück Leipzig 1802. S. 395 — 450. Dieſe ſehr reichhaltige Abhandlung erklärt vorläufig die poetiſche Epiſtel für eine ſchriftliche, an eine beſtimmte Perſon gerichtete Mittheilung der Gedanken über Gegenſtände, Auftritte, Verhältniſſe und Begebenheiten des gemeinen Lebens, ſowohl als über andre, aufs Leben anwendbare oder ſonſt wiſſenswerthe Wahre

Die Feinheit und mannichfache Schönheit dieſer Briefe hat beſonders Wieland bei ihrer Deutſchung (Leipzig und Deſſau 1782 gr. 8.) in treffenden Einleitungen und Erläuterungen angedeutet.

Als Muſter ſogenannter Converſations-Epiſteln: ſind: I, 7. 3. 4. 5. 8. 9. 15. und II, 2. zu betrachten. Didaktiſcher und ſatiriſcher Briefe werden wir ſpäterhin gedenken.

Die lateiniſchen Epiſteln von Magnus Auſonius, einem Rhetor und Dichter des 4ten Jahrhunderts, haben wohl weit weniger poetiſchen Werth, als die italiäniſchen von dem Grafen Franceſco Algarotti (1712 zu Venedig geboren, und 1764 zu Piſa geſtorben) dem, zu Genua 1692 gebornen und 1768 geſtorbenen Dichter Frugoni und dem Marcheſe Piedemonte (S. Eſchenburg III, 332—346), die franzöſiſchen, von Boileau, einem nicht unglücklichen Nachahmer des Horatius, J. B. Rouſſeau, Chaulieu, dem Grafen von Hamilton, L. Racine, Greſſet, Bernis, Voltaire, deſſen Werke (im 13ten Bande der von Beaumarchais beſorgten Ausgabe,) nicht weniger als 114 Epiſteln enthalten, von Bar, einem deutſchen Freiherrn im Osnabrück'ſchen († 1767) Dorat, Sé-

---

heiten, welche durch dichteriſche Einkleidung Intereſſe, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Anmuth erhält.

daine und de Pezay († 1777) S. Eſchenburg III, 347 — 406; engliſche von Pope, der auch horaziſche Briefe, namentlich I, 1, 6, 7, und II, 1. 2. ſehr glücklich nachahmte, Gay und Lord Lyttelton (geb. 1709, geſt. 1773) S. Eſchenburg a. D. S. 407 — 417 und

deutſche von Uz (im 2ten Bande ſeiner Schriften) Gleim, K. E. K. Schmidt (d. o. e.) J. G. Jakobi, Joh. Benj. Michaelis (1746 zu Zittav in der Ober-Lauſitz geb., und 1772 geſtorben) im 1ſten Bde. ſeiner poetiſchen Werke. Gießen 1780; Joh. Arnold Ebert's Epiſteln und vermiſchte Gedichte, Hamburg 1789, denen Eſchenburg einen 2ten Theil, nach des Verfaſſers Tode (geſt. 1795 als Hofr. und Profeſſor zu Braunſchweig) mit deſſen Biographie und Charakteriſtik Hamburg 1795 folgen ließ, Leopold Friedr. Günther von Göckingk (1748 zu Grüningen im Halberſtädtiſchen geboren), von deſſen Gedichten in 5 Theilen Leipzig 1780 — 1782 die beiden erſten Bände meiſt Epiſteln enthalten, Gotter, von Nicolai, Glieb. Conr. Pfeffel *) (1736 zu Kolmar geboren, und daſelbſt 1809 ſo blind, als gemein verehrt, geſtorben) Sam. Glieb. Bürde, Fr. Wilh. Gotter,

---

*) Eine ſeiner ſchönſten Epiſteln an Phöbe (ſeine Tochter) auf ihren 14ten Geburtstag, im 2ten Bande ſeiner poetiſchen Verſuche (4te verb. und verm. Aufl. Tübingen 1802 — 1810 in 10 Theilen, 8.) iſt nur zu lang, um hier wiederholt zu werden.

Joh. Friedr. Degen (Episteln XXVII. Altenburg 1795) 8. u. A.

Von Göckingk's bekannteſten Epiſteln an ſeinen Diener (Heinrich) und an ſeinen Fritz (an deſſen Geburts-Tage 1780) folge hier nur die letztere zur Probe:

Vielleicht, daß ſchon die Hände dann verweſen,
Die dieß itzt ſchreiben, liebes Kind!
Wann du dereinſt dieß Blatt wirſt leſen;
Vielleicht, daß ſchon der Abendwind
Mit den Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel ſpielt,
Wann erſt dein Herz das volle Leben fühlt!
Dann guter Junge, ſetz' ein Weilchen
Dich auf den Raſen-Hügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber ſelbſt noch bin,
Und iſt's erlaubt dem unſichtbaren Weſen,
Das in mir denkt — O! ſo umſchweb' ich dich,
Wenn du dieß Blatt gerührt wirſt leſen,
Und nicht errôthen darfſt, daß heut dein Vater ſich
Umſonſt gefreut, umſonſt für dich
Ein halber Eremit geweſen!
Du wirſt es dann ſchon längſt vergeſſen haben
Wie mir das Herz für Freude ſchlug,
Als heut dein Händchen unſerm Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug,
Und wahrlich war's kaum ganz für dich genug.

Du wirſt es längſt vergeſſen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an ſich drückt', daß ſie den kleinen Schwaben *)
Zu deinem Kuchen bitten ſoll.
Du wirſt es längſt vergeſſen haben,
Daß faſt dein Herz, dir troz dem Kuchen brach,
Als deine Tante ſcherzend ſprach:
Du ſollſt mein Erbe ſeyn, wenn ſie mich einſt begraben.
Ich ſchrieb dieß auf, nicht, Kind! um dich zu preiſen;
Denn dieſes Herz iſt Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weiſen.
Doch könnteſt du dereinſt dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verſpielen,
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber ſollſt die Schande doppelt fühlen.
Denn wiſſe: daß dein Vater ſelten Wein
Nur trank, zum Reitpferd ſeine Füße
Und ſeine Hände zum Lakay'n
Gern für dich machte, ſelbſt die ſüße
Begierde, ſeinen fernen Freund, nach Jahr
Und Tag zu küſſen, unterdrückte;
Daß deine Mutter ſich das Haar
Mit Veilchen ſtatt der Perlen ſchmückte,
Sich oft dem Schlaf, ſo feſt er hielt, entriß;
Zu halben Tagen zwiſchen ihren Knien

*) Den Carl in Göthe's Götz von Berlichingen.

Dich horchend ſtehend hatt', und Alles dieß:
Zum braven Mann dich zu erziehen.
Erfüllſt du dieſe Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;
Denn ſollt' auch ſchon mein Mund im Grabe ſchweigen,
So ſchweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde, was du willſt im Staat!
Sey ſeines Schutzes werth durch deines Geiſtes Rath,
Durch deine Barke, die der fernſten Inſel
Gewächſe holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinſel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn! —
Und biſt du dieß, ſo wirſt du ſicher finden,
Was du bedarfſt; denn, Kind, „ein Biedermann
„Beſetzt die Tafel nicht mit Sünden,
„Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Biſt du nur dieß, ſo wirſt du Freunde finden,
Wie überall ſie noch dein Vater fand,
Und, o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, ſich dann mit dir verbinden.
Erfülle dieß, denn ſieh zu deinem Richter
Macht' ich die Welt. O! fröhlicher macht ſchon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn.
Auch will ich heute mich zum Kinde wieder machen,
Will ſpringen, wenn wir unſern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen ſehn;
Will mit den bleiernen Soldaten

Krieg führen, und mit Aepfeln ſtatt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wird endlich dann der Schlaf die Hand und Füße
lähmen:
So ſollſt du noch ein ſüßes Traumbild ſehen;
Denn Fritz, du ſollſt das Buch mit dir zu Bette
nehmen,
Worinn die ſchönen Pferde ſtehn.“

Ende des erſten Theiles.

Berichtigungen.

S. 1 Z. 10 ſollte nach Poetik eine Schlußklammer folgen.
— 2 Z. 5. Gottes=Gabe und in der zweiten Anmerkungs=Zeile „Chriſten=Gemeinden,
— 4 Z. 4 l. Göttinn. S. 5 Z. 14 Dichtungs=Lehre und Z. 17 ποιητετον.
— 7 Z. 5 Pöbel=Mährchen und Kinder=Fabeln. Z. 16 Meiſter=Sänger.
— 9 Z. 12 v. u. Rectorats=Reden. Z. 5 und 4 v. u. Gemüths=Zuſtand und Gefühls=Vermögen.
— 10 Z. 9. Gemüths=Bewegung.
— 11 Z. 8 v. u. Gemüths=Leben und 14 Mittel=Alter.
— 12 Z. 10 f. Nachahmerinn und Meiſterinn.
— 26 Z. 7 l. Bücher=Richter und Literatur=Zeitung.
— 27 Z. 3 v. u. Jugend=Alter. Z. 9 v. u. ſollte nach Wandrer ein , ſtehen.
— 28 Z. 15 l. Meiſter=Werke. S. 29 Z. 8—14 v. u. Helden=Sagen, Himmels=Bewohnern, Staaten=Zwiſte, Handels=Verkehr, Dichtungs=Arten.
— 31 Z. 6 ſollte nach istis kein . ſondern nur ein : ſtehen, ſo wie S. 35 Z. 10 kein ,
— 44 Z. 11 l. hoc.
— 50 §. 50 l. In ſtatt Zu. S. 55 Z. 17 Est ſt. Et.
— 63 Z. 17 Schnecke ſt. Schecke, und Z. 20 Selbſt=Haus=Trägerinn.
— 68 Z. 2 v. u. ſollte ſtatt des , ein ; ſtehen.
— 89 Z. 7 θυμίαμα ſt. ὠμίαμα.
— 90 Z. 5 ολβου ſt. ολβον.
— 99 Z. 6 ſollte nach carmina ein , S. 100 unten nach Seasons eine) ſtehen.
— 103 in der Anm. l. Claſſiker und Excurſe.
— 106 unten ſollten nach geſagt und ſagen !! ſtehen.
— 110 Z. 7 v. u. l. woletzt.
— 111 Z. 4 Loreye.
— 121 Z. 7 iſt nach Thuisken ein , zu ſetzen.

Berichtigungen.

S. 122 Z. 8. Forſt ſt. Froſt zu leſen.
— 129 Z. 15 l. Das ſt. Da.
— 133 Z. 11 l. den ſt. der.
— 134 Z. 6 l. Adler=Gedank.
— 138 Z. 11 älteren.
— 148 Z. 11 v. u. Ammon.
— 149 Z. 7 wen.
— 151 Z. 2 v. u. Endlos.
— 159 Z. 2 v. u. l. querimonia.
— 160 Z. 7 ſollte nach Traumbildern ein , ſtehen.
— 179 unten l. Bajå ſt. Bajåz.
— 184 in der letzten Zeile negabat.
— 185 Z. 8 revocatus und daſ. Z. 2 v. u. wurde ſt. wåre.
— 188 Z. 5 v. u. l. nur fůr und.
— 200 Z. 9 l. Klamer nicht mor.
— 203 Z. 14 l. Sappho.
— 207 Z. 11 Sennen nicht Sonnen=Reigen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petri, Friedrich Erdmann,

Opitz Über die Dichtkunst und ihre Geschichte

Bd.: 1

Leipzig 1817

L.eleg.g. 296 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574428-1